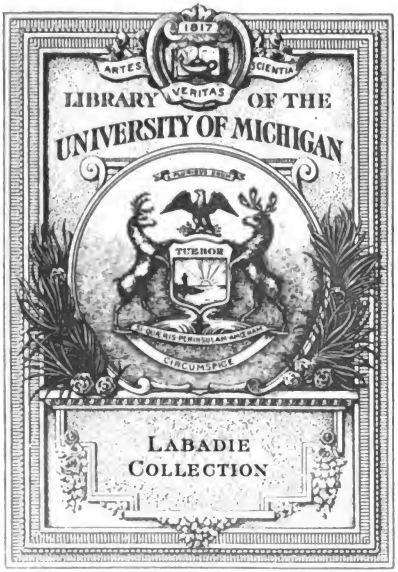
Gesammelte Werke

Digitized by Google

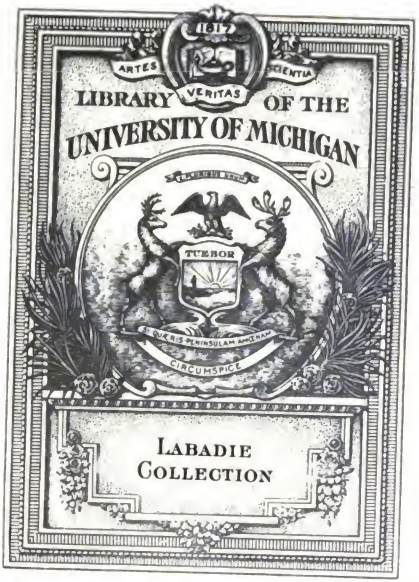


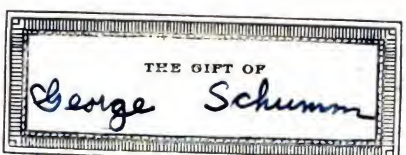
CONTRIBUTORS

JO LABADIE	MRS. LABADIE
M. BARTHOLOMAE	H. BOOL
H. E. COVELL	J. GRENELL
A. INGLIS	H. KREIT
J. MEYER	R. OAKMAN
H. RICKEL	C. E. SCHMIDT

R. F. HARTENSTEIN

Digitized by Google





Aug. 1934

Digitized by Google

John Henry Mackay

Gesammelte Werke

Erster Band

Digitized by Google

Gesammelte Werke

von

John Henry Mackay

Erster Band:
Gedichte

Zweiter Band:
Gedichte (Schluß) — Neue Gedichte

Dritter Band:
Kinder des Hochlands — Helene — Sturm

Vierter Band:
Moderne Stoffe — Die Menschen der Ehe

Fünfter Band:
Die letzte Pflicht und Albert Schnells Untergang

Sechster Band:
Zwischen den Zielen

Siebenter Band:
Der Schwimmer

Achter Band:
Die Anarchisten

Digitized by Google

John Henry Mackay

Heliu impr. Meisenbach Riffarth & Co., Be·

Digitized by Google

[illegible] Gesamt-Ausgabe wurde im [illegible] des Jahres [illegible] in der Buchdruckerei von [illegible] in Gräfenhainichen in einer Auflage von 1200 Exemplaren gedruckt. Davon wurden [illegible] Exemplare [illegible] Geschöpften von Gelder in [illegible] gebunden [illegible] 120 Mark) abgegeben, die [illegible] Verfasser numeriert und signiert [illegible] Verlage Bernhard Zack in Treptow bei Berlin, Kiefholzstraße 180 zu beziehen sind.

Digitized by Google

John Henry Hackney

Digitized by Google

Dieſe Geſamt-Ausgabe wurde im Sommer des Jahres 1911 in der Buchdruckerei von Wilhelm Hecker in Gräfenhainichen in einer Auflage von 1200 Exemplaren gedruckt. Davon wurden 50 Exemplare auf handgeſchöpftem van Gelder (in acht Ganzlederbänden gebunden zu 120 Mark) abgezogen, die — handſchriftlich vom Verfaſſer numeriert und ſigniert — nur direkt von dem Verlage Bernhard Zack in Treptow bei Berlin, Kiefholzſtraße 186 zu beziehen ſind.

Digitized by Google

Gesammelte Werke

von

John Henry Mackay

In acht Bänden

Erster Band:

Gedichte

Treptow bei Berlin
Bernhard Zacks Verlag
1911

Digitized by Google

Gedichte

Von

John Henry Mackay

Mit
einem Vorwort zur Gesamtausgabe
und
einer Photogravüre

Treptow bei Berlin
Bernhard Zacks Verlag
1911

Digitized by Google

LAFAYETTE
COLLECTION
PT
2625
.A22
1911
V. 1

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1911 by John Henry Mackay

Digitized by Google

LABADIE
COLLECTION
9-12-52
8V.

Vorwort zur Gesamt-Ausgabe

Die Veranlassung zu dieser Gesamtausgabe ist zunächst eine rein äußerliche: bei dem vor drei Jahren erfolgten Übergang meiner sämtlichen Bücher in meinen eigenen Besitz stellte sich zugleich mit der Herstellung neuer Ausgaben die Notwendigkeit heraus, mit den alten und veralteten gänzlich aufzuräumen. Weitere Erwägungen rieten ferner, manches ganz fallen zu lassen, anderes dagegen, ohne es neuer und wenig gekaufter Einzelausgaben für wert zu erachten, doch zugleich nicht ganz aufzugeben, so daß sich schließlich der Gedanke einer Gesamtausgabe, neben der dann nur noch die hauptsächlichsten Schriften in selbständigen Einzelausgaben fortzubestehen hätten, während die anderen teils in ihr enthalten, teils ganz zurückgezogen werden sollten, als der nächstliegendste von selbst ergab.

Eine andere Erwägung trat hinzu. Es ist das Schicksal aller Persönlichkeiten, die ihre Lebenstätigkeit nicht in eine bestimmte Richtung und auf eine bestimmte Form des Ausdrucks beschränkt haben, sich in der Gesamtauffassung ihrer Arbeit völlig unbegriffen zu sehen. Heute mehr, als vielleicht je. Heute, wo man, statt jede Lebensäußerung, sofern sie nur echt und stark ist,

Digitized by Google

als eine Lebensbereicherung mit Freuden zu begrüßen, in ihr nur mißtrauiſch einen Angriff und eine Gefahr für irgendein altes und veraltetes Vorurteil ſieht, und wohlwollend und empfangsbereit nur Dem gegenüberſteht, was in die von Alters und von Oben her vorgezeichneten und genehmigten Bahnen einbiegt und ſich in ihnen fortbewegt. Ein Dichter hat kein Anarchiſt zu ſein (in Wirklichkeit ſind alle Dichter Anarchiſten und werden es immer ſein) und wer eine Lebensgeſchichte Max Stirners ſchreibt, hat (auch wenn die Philoſophen nie daran dachten, es zu tun) zuvor ſein Doktordiplom der Philoſophie als erſte Berechtigung zu ſolchem Unterfangen vorzuweiſen. Wird doch ſchon die Betätigung auf verſchiedenen Feldern eines Gebietes als unliebſam empfunden und iſt es faſt ein Wunder, daß es immer noch Bücher gibt, die nicht allein für die Literaturgeſchichte geſchrieben ſind.

Menſchen dieſer Art folgen daher im Grunde nur einem Selbſterhaltungstrieb, wenn ſie Betrachtung und Urteil endlich zwingen, ſich vor das Geſamtbild ihres Schaffens zu ſtellen. Auch mich reizte dieſer Gedanke und ſo iſt denn dieſe Geſamtausgabe entſtanden.

Über ihre Gliederung dieſes. Ganz fortgelaſſen ſind in ihr der erſte, jugendliche Verſuch eines mehr erheiternden, als ergreifenden Trauerſpiels; ſowie erſte Studien in Proſa, die — als ſolche auch bezeichnet — um ſo eher fortbleiben durften, als ſie ſchlecht ſind.

Digitized by Google

Ferner der weitaus größte Teil jener Jugend-Sünden, die man gemeiniglich als Gedichte zu bezeichnen pflegt (ich nannte sie sogar Dichtungen), sowie endlich ein Teil meiner Übertragungen aus englischen und amerikanischen Dichtern des vorigen Jahrhunderts, die, obwohl sie fast durchweg noch keinen anderen Übersetzer gefunden haben, doch eines besseren bedürfen, als ich es bin.

So enthält denn der erste Band: „Gedichte" im großen und ganzen jene strenge und sorgsame ‚Auswahl', wie ich sie bereits vor zwei Jahren aus vier früheren und jetzt zurückgezogenen Bänden traf, eine Auswahl, die ich nur hier und da noch etwas abrunden zu müssen glaubte, sonst aber gelassen habe, wie sie ist. — Die „Neuen Gedichte" des zweiten Bandes erscheinen in dieser Gesamtausgabe zum erstenmal und zwar einstweilen nur in ihr, da — nachdem von der genannten Auswahl bis heute nur 96 Exemplare, also noch nicht einmal hundert, verkauft wurden, zu einer gleichzeitigen Sonderausgabe keine Veranlassung besteht. — Der dritte Band bringt zunächst die Erstlingsdichtung „Kinder des Hochlands". Sie ist, wie mir vertrauenswürdige Stimmen versicherten, das einzige unter meinen Büchern, das „unbedenklich auch jungen Mädchen in die Hand gegeben werden kann". Obwohl das zu denken gibt, konnte ich mich doch zu ihrer völligen Fortlassung nicht entschließen. Man will doch auch einmal ein gutes Buch geschrieben

Digitized by Google

haben, wenn es auch schon lange her ist. „Helene", die Liebes-Dichtung, ist gewiß kein gutes Buch. Es ist dafür vielleicht ein um so merkwürdigerer Niederschlag seltsam-leidenschaftlichen Empfindens und Erlebens. Ein ganz böses Buch ist natürlich der berüchtigte „Sturm". Es steht hier in definitiver Ausgabe und was ich zu ihr noch zu sagen hatte, habe ich in dem neuen Vorwort gesagt. — Die „Modernen Stoffe" des vierten Bandes sind stehen geblieben, weil sie für mich eine Befreiung bedeutet haben. Nicht etwa als ein Dokument — obwohl es das nachweislich erste in dieser Form der Novelle ist — einer Literaturbewegung, der ich nie angehört habe und mit der ich doch immer zusammen genannt worden bin. Warum? Wohl, weil sich eine in jeder Beziehung so unbequeme Persönlichkeit wie die meine sonst nirgends anders so bequem einschachteln läßt. Das kommt, ohne daß man es will und ahnt. Man ist jung, sehr jung. Man lernt einige Menschen kennen, die ebenfalls jung sind, wenn auch nicht ganz so jung. Und man schreibt ein Buch, das allenfalls mit einem der Tagesschlagworte bezeichnet werden kann ... Ich war jung, sehr jung. Ich lernte einige andere junge Menschen kennen, die aber weit älter waren, als ich, und ebenfalls dichteten. Und schrieb diese Geschichten, um mich mit ihnen zu befreien von dem, was ich gesehen, allerdings erst als ich — schon damals aller Literatur bis zum

Digitized by Google

Ekel satt — den Hauch anderer Revolutionen um mich wehen fühlte, als der es ist, welcher frischbedrucktem Papier entsteigt. Aber man hatte mich und da stehe ich nun noch heute ... Die „Menschen der Ehe" haben ihren Platz noch gut in diesem Bande. Auch sie sind, obwohl so viel später entstanden, eine Art von Befreiung für mich gewesen. — Der sechste Band enthält die unter dem Titel „Zwischen den Zielen" vereinigten kleinen Geschichten, die doch wohl mehr bedeuten, als nur Studien. — Und der fünfte, siebente und achte endlich die größeren Arbeiten in Prosa.

Meine Biographie Stirners: „Max Stirner. Sein Leben und sein Werk" ist in diese Gesamtausgabe nicht aufgenommen. Sie steht für sich und gehört nicht hierher. —

Als ich vor einer nun auch schon recht langen Reihe von Jahren (höchst überflüssigerweise) eine, jetzt ebenfalls zurückgezogene, Sammlung meiner Jugenddichtungen herausgab meinte ich in dem Vorwort zu dem dicken Bande: „Wer nie um den Erfolg des Tages geschrieben, warum erwartet er ihn? — Ich freue mich der heimlichen Liebe meiner Wenigen, dieser Hundert, aus denen eines Tages Tausende geworden sein werden ... Denn eine weite Kunst gehört aller und jeder Zeit, und echte Dichtung stirbt erst mit der Sprache, in der sie sich gab. —" Und fuhr fort: „Es ist meine Jugend, die

Digitized by Google

mir in dieſem Buche noch einmal lebendig geworden iſt und von der ich zum letztenmal mit ihm Abſchied nehme. Ich liebe ſie nicht, dieſe Jugend. Dazu war ſie nicht heiter, nicht unbefangen, nicht frei genug. Aber ich habe Achtung vor ihr, vor ihrem unermüdlichen Ringen, ihrem ſchweigſamen Selbſtvertrauen und ihrem einſamen Kampfe." — Ich habe mich getäuſcht. Aus den Hundert ſind keine Tauſende geworden und ich zweifle heute faſt ob ſie es je werden. Zwiſchen das Leben und die Dichtung, die zu ihm gelangen möchte, drängt ſich unüberſehbar der Schlammſtrom der ‚Literatur'. Sie, dieſe Literatur, wacht — beiden feindlich — eiferſüchtig darüber, daß ſie nicht zueinander kommen; und ſie iſt die Macht des Tages. Wer nicht zu ihr, zur Zunft, gehört, wird überſchwemmt oder totgeſchwiegen, und erſt der Tote darf zum anderen Ufer. Wenn es heute auch Vermittler gegen den Erfolg oder mit dem Erfolg gibt, ſo gibt es doch keine für ihn, und ein Eintreten für eine Sache aus anderen als perſönlichen Gründen gibt es nicht. Das Leben aber iſt anders nicht erreichbar. Denn in dieſem Volke und zu dieſer Zeit lebt ein großer Haß gegen alle Schönheit und ein größerer gegen jede Freiheit. Die die Schönheit der Freiheit lieben, müſſen unter dieſem Haſſe leiden und die meiſten gehen an ihm zugrunde. Und während ringsumher Alles unabläſſig nach einer neuen Weltanſchauung ſchreit, ſie aus der Armut und dem

Digitized by Google

Jammer ihrer wirren und leeren Tage zu erretten, wächst dieſe Weltanſchauung der Freiheit unter ihnen auf, feſtgewurzelt, aber unbefruchtet von der Sonne der Teilnahme, und langſam, unendlich langſam gedeiht ſie, und lebt nur durch die mühſame und unbelohnte Arbeit der Wenigen. Keiner begreift ihre Bedeutung für die Zukunft und nichts wiſſen ſie von ihr, weil niemand ſich die Mühe gibt, ihre Wahrheiten auch nur zu hören. Denn ſie ſehen und hören nur, was die Oberfläche ihrer Tage ſpielend bewegt, nicht aber, was ihre Zeit in ihren tiefſten Gründen aufwühlt; und taumelnd ‚überwinden‘ ſie eine ‚Richtung‘ nach der anderen, treten jede aufdämmernde Erkenntnis mit einem neuen Schlagwort tot und flüchten aus dem Leben in die Kunſt, die ſie über das Leben ſtellen, weil das Leben ihnen ſelbſt ſo wenig iſt, ſtatt ihrem Leben ſelbſt die Richtung zur Freiheit zu geben und in der Entwickelung zur Verſchiedenheit die Löſung zu ſuchen.

Aber Kunſt heißt nur ein Ausdruck des Lebens und das iſt der ewige Unterſchied zwiſchen Literatur und Dichtung: Bücher zu ſchreiben, um mit ihnen den Anderen zu gefallen; und: in ſich entſtehen und wachſen fühlen und ſich zu befreien. Darum ſchreiben die, welche ſchreiben, um zu ſchreiben, ſo leicht und dünkt ihnen ihr Schreiben ſo unendlich wichtiger, als ihr Leben, und ihre Kunſt ihnen allein Kunſt; und darum die anderen ſo ſchwer,

Digitized by Google

die den Sinn des Lebens in der Befolgung ſeiner eigenen und jedem Leben ſo unendlich verſchieden gegebenen Geſetze erkannt haben und nach keinen anderen mehr ſuchen; und denen dieſe Erkenntnis der Notwendigkeit die Freiheit bedeutet, in welcher es ankert und ruht. Sie wiſſen auch, daß dieſer letzte Sinn allein aus den Büchern zwingend ſprechen kann, die dieſer Notwendigkeit unabweislich entboren ſind: den Büchern des Lebens, an denen wir ſo arm ſind.

Ich frage wenig danach, ob meine Bücher Werke der Kunſt ſind: ob ſie den Geſetzen der Kunſt entſprechen, die in ihrem Namen durch den Mund Anderer (und immer Unproduktiver) erlaſſen werden, wenn nur das Leben in ihnen einen wahrhaftigen, und ſei es auch noch ſo ſchwachen Ausdruck gefunden hat. Und nichts frage ich nach dem Erfolge des Tages. Nicht um ihn habe ich ſie geſchrieben und ich erwarte ihn nicht.

Berlin-Charlottenburg, im September 1911.

John Henry Mackay.

Digitized by Google

Gedichte

Auswahl

1884—1896

Digitized by Google

Digitized by Google

Das ſtarke Jahr

Ein Prolog

Lieſt du mich in ſpäter Nacht,
Hauchen dieſe heißen Blätter
Schwül dich an mit wilder Macht! . . .
Als Zerſtörer und Erretter
Komme ich und hebe leiſe
Dich aus deines Lebens Kreiſe:
Meiner ſtillen Stunden Grübeln
Denkſt du nach, hältſt ihnen ſtill —
Kannſt du mir es wohl verübeln,
Wenn ich dich gewinnen will?

Nein . . . du fühlſt, mein leichter Flug
Hebt dich über alles Leben
Dorthin, wo in Schmach und Trug
Du dich nicht mehr Andern geben,
Nicht mehr unterſinken kannſt,
Du — der du in mir dich fandſt!
Du verneinſt, was du geweſen,
Wirſt zu dem, den du gewahrſt —
Du, der bebend mich geleſen,
Kannſt du bleiben, der du warſt?!

Digitized by Google

Schweigend wendet Blatt um Blatt
Deine Hand; das letzte lieſt du:
‚Alles Lebens bin ich ſatt!‘
Meine Seiten ſchweigend ſchließt du.
„Was kann mir von dir noch kommen,
Der du Alles mir genommen?!“
Deine Lippe frägt es zitternd.
„Wozu habe ich gelebt?“
Haucht ſie, während ein verbitternd-
Leeres Lächeln ſie umſchwebt . . .

Du willſt fort. Jedoch es iſt
Nicht genug, mit mir zuſammen
Zu durchwandern eine Friſt —
Nein, ich ſtürze dich in Flammen,
Daß an kühleren Ufern dann
Deine Sehnſucht landen kann.
Denn die Mühſal ſolchen Fluges
Will belohnt am Ziele ſein:
Wir durchflohn das Tal des Truges,
Und beim Frieden kehren wir ein.

Öffne mich nach Jahren nur
(Wenn du längſt mich ſchon vergeſſen)
Einmal noch, dieſelbe Spur
Mit mir wieder zu durchmeſſen,
Und du wirſt mich ganz verſtehen,
Wirſt in neuem Licht mich ſehen!

Digitized by Google

Und du ahnſt, wie ich geworden,
Wie die Jugend, die mich ſchuf,
Die an fremden Ufers Borden
Nun verklingt wie Heimats-Ruf ...

Wiſſe: ich bin Glut, die ſengt,
Bin der kühne Fackelträger,
Der die dunkle Ferne ſprengt,
Ein Beſchwichtiger und Erreger!
Anders kann ich dich nicht ſchaffen,
Als du wurdeſt — auf dich raffen,
Werden Herz und Sinn dir ſtumpf,
Kann ich: — das iſt mein Triumph!
— — — — — — — — — —
Schließe mich für immer, immer! ...
Aber wenn du nie mich auch
Wieder öffneſt, wird mein Schimmer
Dich umwehn noch wie ein Hauch ...

Digitized by Google

Les ich euch, ihr Lieder . . .

Die ihr einſt mein Herz berauſchtet, da ich noch ein Knabe war,
— Unverändert-treue, bunte, bunte und geliebte Schaar —,
Les ich euch, ihr Lieder, wieder in des Lebens Mittag nun,
Und noch immer kann mein Herz nicht ſtill bei euren Tönen ruhn,
Klopft, als ſtünde ich wie damals an dem Waldſaum auf der Wacht
Mit geheimer Angſt erwartend meines Glückes erſte Nacht! . . .

Les ich euch, ihr Lieder, wieder, rührt mich eine weiche Hand,
Seh ich blonde Locken flattern und ein weißes Seidenband,
Kommt der Duft von gelben Roſen fernher, fern herüber mir,
Liegt der Himmel meiner Jugend wieder offen über mir!

Digitized by Google

Heimat

Wir, die wir altern, ach, was rufen
wir nach der Heimat ſehnſuchtsvoll,
Daß ſie die übergrünten Stufen
der Zukunft niederſteigen ſoll?

Toren! — Denn wer ſie nie beſeſſen,
die Heimat, der gewinnt ſie nie! . . .
Wer ſie beſaß, und ſie vergeſſen
konnte, ſieht nimmer wieder ſie! . . .

‚Heimat iſt, wo der Wunſch Erfüllung,
und Sehnſucht ihre Lippe fand! . . .‘
Nein, Heimat iſt, was ohne Hüllung
einſt vor dem Blick des Kindes ſtand.

Digitized by Google

Sommernacht

Eine ſchwüle Sommernacht. Mein Zimmer
Hellte nur ein mattes Licht. Sein Schimmer
Wob um mich. Drei Leben gruben nur
In die trübe Stille ihre Spur.

—: An der Decke flog ein müder Falter.
Dann des Lichtes unſtät-flackernd Scheinen.
Und wie toter Lebenshauch, ein kalter,
Meiner Seele faſt unhörbar Weinen . . .

Digitized by Google

Schlummer

1.

O ſüßer Schlummer, komm! — Nie iſt dein Gang ſo zart,
Dein Lächeln ſo berückend, dein Kuß ſo eigener Art,
Als dann, wenn dich der Kummer ruft!
Still trittſt du an ſein Bett in ſchimmerndem Gewand,
Still ſtreuſt den roten Mohn du hin mit weißer Hand,
Wie Kränze wir auf unſerer Toten Gruft.

O ſüßer Schlummer, komm! — Komme, Vergeſſenheit!
Sieh dieſe müde Welt und ſprich: „Ich bin bereit.
Von euren ſchwachen Schultern will
Die Hälfte ich der Laſt des Lebens nehmen, doch
Die andere müßt ihr tragen. Ich kann das ſchwere Joch
Erleichtern, brechen — nicht. Nun haltet ſtill!“

Und ohne daß es ſchmerzt, hebſt du von den ins Knie
Geſunkenen die Bürde ... Wie dankbar lächeln ſie!
Und dann nimmſt, große Mutter, du ſie auf:
Wiegſt ſie wie ſchwache Kinder und gaukelſt ihnen vor
Die ſchöne Ferne, bis der Tag ſie ſchreckt empor,
Und ſie beginnen ihren alten Lauf.

Digitized by Google

2.

O ſüßer Schlummer, komm! Mein Kummer ruft dich her!
Komme über die Lande, komme über das Meer,
Wandere, bis du zu mir gelangſt.
Gewiß, dein Weg iſt weit: um mich im Kreiſe ſtehn
Wie Feinde meine wachen Gedanken — laß ſie ſehn,
Erretter, nicht, wie ſehr du bangſt.

Kein einziger hält dir ſtand, den du beſiegen willſt,
Wenn du in ſchwarzen Schatten höher und höher ſchwillſt,
Groß wie die Nacht, die dich gebar . . .
O ſüßer Schlummer, ſchon biſt du mir greifbar nah.
Ich lange wild nach dir. Wo biſt du? — Biſt du da?
Taucht unter, Sorgen! Schwinde, tote Schaar!

Schon fällt mein Auge zu; die Lippe, längſt entwöhnt
Des Lachens, lächelt wieder, zwar herb noch, doch verſöhnt;
Mein Geiſt geſundet, eben noch ſo krank . . .
Schwer und betäubend duftet in deinen Händen ſchon
In wunderbarer Fülle, wie Roſen rot, der Mohn. —
Mehr, ſüßer Schlummer, mehr! — Und Dank dir! —
Dank! . . .

Digitized by Google

O ruhevolle Tage . . .

O ruhevolle Tage,
wo Alles ringsum ſchweigt,
Und ſeliges Vergeſſen
ſtill das Gemüt beſchleicht . . .

Wo eine neue Traumwelt
ſich um die Seele ſpinnt,
In der die durch ein Leben
getragene Qual zerrinnt . . .

Wo wieder jener Friede
der Kindertage kehrt,
Und wo den müden Augen
zu ſchlafen Niemand wehrt . . .

Digitized by Google

Nachklang

Ich möchte keines dieſer Jahre wenden
Zurück die Stufen, die ſie ſchon gegangen.
Zu viel des Kummers floß aus ihren Händen,
Zu tief hat ſie umſchattet einſam Bangen.

Nur eine einzige Stunde! . . . jene eine,
Ich möchte ſie noch einmal ſo durchleben:
Ich wartete auf dich beim Zwielichtſcheine —
Du kamſt, um endlich ganz dich mir zu geben!

Digitized by Google

Aus: Stimmungen

Armes Herz, umhergetrieben
Auf des Lebens dunkler Flut,
Was iſt übrig dir geblieben,
Wenn verlodert deine Glut?

Wenn der Wind die kalte Aſche
In die Ferne ſpielend trägt,
Und der Puls, der feurig-raſche,
Nicht mehr lebensfreudig ſchlägt?

Was iſt dann dir noch geblieben? —
Selig, wenn zur letzten Raſt,
Armes Herz, ein letztes Lieben
Du dir noch gerettet haſt!

*

Von Zeit zu Zeit, in nächtlich-dunklen Stunden,
Erklingt ein Schrei in mir, unheimlich-gellend,
Ein Ton, ſo ſcharf, wie wenn auf Marmorflieſen
Ein Glas zerſpringt, in Trümmer hin zerſchellend.

Digitized by Google

— Es ſchmerzt mich, daß die Hand ich angſtvoll preſſe
Feſt auf die Bruſt — — und wenn der Ton verklungen,
Dann weiß ich, daß von meiner Seele Saiten
Schon wieder eine, die zu ſtraff geſpannt, zerſprungen . . .

Digitized by Google

Begrüßung

Lachend halb, halb weinend, weit die Arme breitend
Eilte ich, die Felsen haſtig niedergleitend,
  Bis ich über ſeinen Wogen ſtand.
Und als hätte ich es kaum verlaſſen
Jauchzten meine Lippen — faſſen, faſſen
  Laß mich wieder deine weiße Hand!

Meer, mein Meer, da bin ich endlich wieder!
Halbvergeſſenes Glück durchrieſelt meine Glieder,
  Glück, das nie ein Mund den Andern nennt!
Küſſe, küſſe mich mit Schaumeslippen!
Trinken will ich, trinken! nicht nur nippen!
Schreiend, ſchreiend grüßt dich, wer dich kennt!!

*

Schreiend, ſchreiend grüßt dich, wer dich kennt!
Hier Geneſung! Fieber, welches brennt
  In den Fluten deiner Liebe ſtillen!
Fieber, welches Mark und Bein verzehrte,
Welches Frieden, Jugend, Kraft begehrte,
  Welches niederrang den ſtärkſten Willen!

Digitized by Google

Hier Vergeſſen! Hier die großen Tage,
Welche kommen, gehn in gleichem Schlage!
Neues Leben ſchon die Lippen ſchlürfen ...
Hinter mir die Lüge und das Kämpfen —
Welche Wonne, ohne feiges Dämpfen
Schreien wieder, wieder ſchreien dürfen!

Und ich ſchreie Alles dir hinaus!
Gieße meines Grolles Schale aus,
Und ich weiß: ich bin verſtanden!
Schreite hin und her am weißen Strand,
Jauchze zu dem feſſelloſen Brand:
Glücklich, ſelig — frei von Menſchenbanden!

Meer, mein Meer! — du meiner Kindheit Liebe!
Meine erſte — meine letzte Liebe!
Warum war ich je von dir getrennt?
Aber Nichts ſoll hier mein Herz umdunkeln:
Schreien ſoll mein Mund, mein Auge funkeln —
Schreiend, ſchreiend grüßt dich, wer dich kennt!

Digitized by Google

Von da an . . .

Von da an tat kein Tag mehr seinen müden Gang
Mit Freude . . Traurig schleicht er die Wand der Zeit
entlang,
Der sonst mit Jubilieren des Lebens Straße sprang!
— Der starke Kahn der Hoffnung, in den ich sonst mich
schwang,
Über das Sein zu fahren, ward leck und sank . . . ver-
sank . . . .!

So mutlos ist mein Tag nun, so müde nun sein Gang!
— — — — — — — — — — — — — — —

Doch nicht den Tag, die Nacht will ich beklagen: bang
Und furchtbar ward sie mir von da an . . . Ein Gerank
Von wüsten Träumen schlingt sich all meine Nächte lang
Um mein Gehirn . . . und müder, als ich zum Pfühle sank,
Erheb ich mich von ihm, denn ich bin krank, bin krank . . .
— — — — — — — — — — — — — — —

Ich sehe jede Nacht den Nacken, stolz und schlank,
Den blendendweißen Nacken, den ich so oft umschlang

Digitized by Google

In ſtillem Schauer und ſo oft im Überſchwang
Maaßloſer Luſt, bis ich ihn zu mir niederzwang . . .
Und ich erwache jäh! —
Die weiße Wand entlang
Seh ich die Schatten gleiten, die längſt die Zeit verſchlang.

— — — — — — — — — — — — — — —

Dann kann ich nicht mehr ſchlafen. Und in der Stunden Gang
Irrt unabläſſig nun ein und derſelbe Klang:
Das iſt — ich weiß es wohl — der weinende Geſang
Meiner verſtoßenen Liebe — ſie fordert Einlaß bang.
Eh nicht der weiße Morgen von ſeinem Lager ſprang
Tönt vor dem klirrenden Fenſter wie Klage ihr Geſang:

Was läßt du mich hier draußen ſtehen Nächte lang?
Alles, was du nur wollteſt, tat ich, doch nie zu Dank!
Ich bin dir treu geblieben, bis mich der Tod bezwang —
Was tat ich dir, was tat ich?—
— So klingt es flehend-bang.
Da packt die Reue mich — mit Nägeln, ſcharf und lang,
Wühlt ſie in meinem Herzen — ach, ich bin krank, bin krank!

— — — — — — — — — — — — — — —

O fürchterliches Schickſal, wie dir dein Streich gelang!
Nicht ſo, daß ich zu Tode getroffen niederſank,

Digitized by Google

Schlugſt du mich. Wenn ich eben mühſam empor mich rang,
Trifft du mich ſtets aufs Neue, und wenn ich kaum entſprang
Greift deine Fauſt mich wieder —
wie lange noch, wie lang?! —

Digitized by Google

Frühling in Berlin

Der erste Vogel singt dort drüben
In hellster Wonne Wiederklang,
Er will die kleine Kehle üben
Für einen Sommer voll Gesang.

Die Kinder spielen auf den Straßen,
Ihr Lärmen dringt zu mir herauf,
Quälend . . . Weit über alle Maaßen
Regt jeder mich der Töne auf.

So weit bereits hat mich der Kummer
Vom Land der Freudigkeit entfernt —
Ihr Echo schon stört seinen Schlummer,
Seit Sang und Lachen ich verlernt.

Digitized by Google

Mein Sommer

1896

Der ganze Sommer soll mir gehören!
In all seinen Winkeln, warm und grün,
Soll mir ein heimliches Glück erblühn.
Das soll meine Sinne noch einmal betören.

Mit der Fracht der Erfüllung beladen komm er!
Ich erwarte ihn bebend zu dieser Frist,
Weil er mein letzter und schönster ist —
O eile, mein warmer und grüner Sommer!

Digitized by Google

Mein Herbst

1896

Die Nelken,
Die scheuen, verwelken.
Sie neigen
Die Stirnen und schweigen —
Die purpurne Sommerfarbe
  Der Freude verloht, erlischt! . . .

Es wartet der Garbe
Der Ähren,
Der schweren,
Die Hand, die sie drischt,
Und still durch das müde, das dämmernde Land,
Das eben noch glühte
Und sprühte
Im Sonnenbrand,
Zieht der Schnitter des Lebens,
  Und nicht vergebens! . . .

Mich trifft seine Sichel, mich trifft sie nicht!

Ich habe im Überschwang
Den ganzen Sommer lang

Digitized by Google

Auf meinem Erdengang
Getrunken, getrunken in mich das Licht —
Mich trifft seine Sichel, mich trifft sie nicht ...

Wohl weiß ich, daß hinter
Den Tagen der Winter
— Ein mürrischer Alter —
Erwartend steht;
Daß diesen Falter,
Um mich zu mahnen,
Er hergesandt! ...

Ich sehe ihn fliegen ...
Und doch — zu Siegen —
Der Kraft entgegen
Zieh ich die Bahnen
Weiter und weiter durchs herbstliche Land! ...

Was kann mir geschehen auf meinen Wegen?

Digitized by Google

Stadt meiner Abenteuer

Stadt meiner Abenteuer,
wie wurdeſt lieb du mir!
Es flammt ein himmliſch Feuer
verheißend über dir!

Das hellt mir alle Nächte
und ruft mich: Komm nach Haus!
Weit ſtreck ich oft die Rechte
in Sehnſucht nach dir aus ...

O wie du flammſt und leuchteſt!
Hell ſchimmert ſelbſt die Flur —
Ich war ein Tor —: einſt däuchteſt
du arm und klein mich nur,

Als ich die engen Gaſſen
mit läſſig-müdem Schritt
Verbittert und verlaſſen
in Schweigen niederſchritt.

Kein letztes Glück mehr nannte
und keine Kraft ich mein.
Ich glaubte, der Verbannte
In fremdem Land zu ſein ...

Digitized by Google

Da öffneten ſich Arme,
da hat man mich geführt
Zum Herd, da hab das warme
Glück wieder ich geſpürt.

Da drängten neue Küſſe
ſich liebreich zu mir hin,
Verſchwiegene Genüſſe
umſchmeichelten den Sinn.

— Seltſam-Geheimnisvolle . . .
O Stadt, du meine Braut,
Was hab auf deiner Scholle
ich nicht mein Haus gebaut!

Nun ſchlägt mir neue Wunden
das alte Sklavenjoch —
Wer weiß von jenen Stunden,
von jenem Glücke noch?

Vielleicht des Teiches Welle,
die unſer Kahn befuhr;
Im Wald vielleicht die Stelle,
wo ich dir Liebe ſchwur;

Die Laube dort im Garten,
wild überblüht mit Schlehn,
Die alle traurig warten,
daß ſie mich wiederſehn! . . .

Digitized by Google

Nie sehen sie mich wieder . . .
Wartet auf mich nicht mehr!
Das letzte meiner Lieder
kam klagend wieder her . . .

— Stadt meiner Abenteuer,
so unerreichbar mir,
Was flammt der Sehnsucht Feuer
noch immer über dir? . .

Digitized by Google

An der Riviera di Ponente

Monaco, Oktober 1893

1.

Dies iſt, o Wanderer, die Riviera!
Hier breite die Arme nach links und nach rechts:
Du ſiehſt — von Nizza bis Bordighera —
Das Paradies des Menſchen-Geſchlechts!

Hier halte. Hier weile. Hier raſte. Hier ruhe.
Dem vollſten Genießen allein gib Raum.
Hier träume — vom Staube der Wanderſchuhe
Befreit — deines Lebens göttlichſten Traum!

2.

Steil ragen zum Himmel die Felſen-Schroffen,
Stumm, drohend, majeſtätiſch und hehr,
Und zu ihren Füßen — blau, endlos und offen
In ewiger Schönheit das ewige Meer.

Thalatta! — Thalatta! — Sonniger Süden,
Der Freuden Wiege, des Kummers Grab!
O wenn ſie es wüßten, die Toren, ſie lüden
Die Laſten des Lebens aufatmend hier ab . . .

Digitized by Google

3.

In glühenden Farben leuchten die Hänge —
Dem Weg will ich nach, der die Höhen erſchließt,
Dorthin, wo weißer Häuſer Gedränge
Aufwärts in Schlüfte und Klüfte ſich gießt.

Bei jedem Schritte öffnen aufs Neue
Sich Meer und Gebirge, Küſte und Strand —
Nun ſtehe ich oben in duftiger Bläue,
Und ſtaune und ſtaune — berauſcht und gebannt!

4.

Nicht zwängen die marmornen Baluſtraden
Die Fülle der dunklen Roſen mehr ein —
Hinwandelnd durch die weißen Arkaden
Berauſcht ihr Duft mich wie roter Wein.

Wie drängen und winden ſich, ſchwanken und ſtreben
Hinaus ſie, auf alle Straßen hinaus,
Und ſchütten auf jedes begehrende Leben
Verſchwenderiſch ihr Duften und Blühen aus!

5.

Vom Morgendämmern zum Abendgrauen
Hallt klirrendes Lachen durch dieſe Luft.
Ich kann es nicht hören, ich muß es ſchauen —
Es klingt, als ob es mich zu ſich ruft.

Ich muß ſie ſehen, die ſonnigen Mienen,
Mit ihnen genießen den Purpur-Wein,
Mit ihnen lachen und jubeln, mit ihnen
Ein Seliger unter Seligen ſein!

Digitized by Google

6.

Ein Schwimmer bin ich — ich ſchwimme, ich ſchwimme
Im Meere der Schönheit — hin trägt es mich leicht . . .
Nicht lockt ſie mich mehr, daß ich ſie erklimme
Die Höhe — ich habe mein Ziel ſchon erreicht . . .

Ich weiß: hier findet mich nicht der Winter.
Ich hülle mich ein in das Sonnen-Gewand
Und dehne behaglich die Glieder, hier hinter
Der nordiſchen, eiſigen, ſteinernen Wand! . . . .

Digitized by Google

Mein liebstes Kind

Was ich mit robuster Kraft getan,
schafft sich langsam seine sichere Bahn.
Dieser Rangen Lust, sie ist mein Lohn —:
Laß sie ziehn — das hilft sich selber schon.

Aber in der stillen Ecke steht
meiner Arbeit noch ein Kind und fleht:
Vater, in die kalte Welt hinaus
stießest du mich aus dem warmen Haus.

Und es kommt zu meinem Knie und Mund,
wie ein Sommerfalter, licht und bunt;
Und es flüstert, zu mir hingebeugt:
denk des Glücks, in dem du mich gezeugt.

Und ich muß ihm in die Augen sehn,
meinem liebsten Kind, und es verstehn:
Das verachtet seine Straße zieht,
Kehre heim zu mir, mein liebes Lied!

Digitized by Google

Zählung

Von den Freunden der Jugend auf immer getrennt!
Es galt: zwischen Wahrheit und Lüge zu wählen . . .
Ich habe gewählt! Warum sie noch brennt,
Die Sehnsucht, mich immer aufs Neue zu quälen?

Ich zähle und zähle: nicht Einer blieb!
Sie gingen in Knechtschaft und Feigheit unter —
Und durch meiner Tage zerbeultes Sieb
Stiebt die Spreu des Vergessens verwirrter und bunter . . .

Digitized by Google

Von wem doch noch?

Ich lebte einſt in einem Traume,
Der ich an eines Glückes Saume
— Von wem doch noch? — geboren bin.
Ich mühte mich nicht, ſann und dachte
Nicht: was die ſchöne Stunde brachte,
Nahm als Geſchenk ich für mich hin.

Das hat ſich Alles nun verwandelt.
Mich hat das Leben eingehandelt
Und hält als ſeinen Sklaven mich.
In ſeinem Dienſte muß ich frohnen
Und erſt der Tod wird mich entlohnen. --
Von wem, von wem doch? — fragte ich ...

Feſt muß ich meine Roſſe zügeln:
Ich fahre nicht mehr auf den Flügeln
Der Jugend durch das ſonnige Land.
Mein Geiſt mag weinen oder lachen —
Bei Tag und Nacht bereit zum Wachen
Iſt er an ſeinen Lauf gebannt!

Digitized by Google

Wie viele! . . .

Wie viele Gedanken fluten
  Durch unſere Stirnen — und doch:
Am Wege die meiſten verbluten,
  Zu frei für der Worte Joch!

Und die Gefühle — wie viele
  Durch unſere Herzen auch ziehn,
Die meiſten erlahmen dem Ziele:
  Erkalten — zerflattern — zerfliehn!

Digitized by Google

Eindringlinge

Die Tür ſprang auf. Doch Keiner kam herein.
Doch ja — ein matter, grauer Zwielichtsſchein
Drang durch die enge Spalte. Und noch mehr.
Mir ſchien es ſo, als ſtünde dort ein Heer
Von Übeln draußen. Als ob her zu mir
Es wollte durch den Spalt der morſchen Tür.

— — — — —

Jedoch es regte nichts ſich. Ob vielleicht,
So lautlos, wie es kam, es wieder weicht?

Ich war ſo glücklich dieſe letzte Zeit.
Ich hatte mich der frohen Luſt geweiht,
Und dem Vergeſſen, das — ein Kind der Luſt —
Wie Weh'n des Frühlings zieht in unſre Bruſt.
Und ich war nie allein ... Doch heute, wo
Zum erſten Male ich die Anderen floh,
Da kommen ſie ſchon wieder: plötzlich ſpringt
Die Türe auf, herein zu mir es dringt:
Ein wilder Schwarm von düſtren Schatten ringt
Sich um mich — ganz wie früher — und ich bin
An dieſen Fleck gebannt — ich möchte hin
Und nach den Andern rufen — möchte — — doch
Da vor der Tür, da ſteht es ſchweigend noch —

Digitized by Google

Da vor der Tür, da ſtehn ſie Alle, die
In früheren Zeiten mich verließen nie!
Die toten Schatten — tote, tote Zeit —
Und doch nicht tot — o wie es in mir ſchreit,
Nach Rettung — will denn Keiner bei mir ſtehn? —
Allein — allein — — — Ich fühle, wie ſie gehn
Und weichen — — und die Tür iſt wieder frei —
Und dann erſtirbt in Röcheln hin mein Schrei — —

Digitized by Google

Stimmung

Deine Gedanken ſind flutende Lieder,
Meine Gedanken ſind kalt wie das Nichts.
Beuge mein Haupt ich müde danieder,
Hebſt du das deine in Ströme des Lichts.

Hebſt du es lachend, ein göttlicher Zecher,
Welcher verachtend die nüchterne Welt
An ihrer Stirn den geleerten Becher,
Den in Freude geleerten, zerſchellt.

Vor dem gefüllten Glaſe indeſſen
Sitze ich müde. Nicht ſchmeckt mehr der Wein.
Wohl — ach! — in Träume, doch nicht in Vergeſſen
Spinnt mich die Dämmerung des Abends ein.

Matt, wie die Stunde, reiht Zeile an Zeile
Schwerer Gedanken die läſſige Hand,
Während das Glück in verſchwendriſcher Eile
Lorbeer und Luſt um die Schläfen dir wand!

Digitized by Google

Der Tod des Tages

Prachtvoll begann der Abend. Gluten
Hauchte die Sonne aus. Mit Ruten
  Rötlichen Lichtes peitſchte ſie
Die Wolken. Immer weiter weichend,
Endlich den Horizont erreichend
  Stand über ihm ſie — ſchön wie nie!

Wie der Beſiegte, der dem Sieger
Sich ſcheinbar unterwirft; ein Krieger,
  Der mit erwachter Kraft noch ſpielt;
Der heute lächelnd ſich zurückzieht,
Weil morgen er ein größeres Glück ſieht,
  Das nach der Bruſt des Gegners zielt —

So wich der Tag langſam den Schatten ...
Es windet aus dem Arm des Gatten
  Die Braut ſich, deren Luſt geſtillt,
Wie ſich der Tag der Sonne wandte:
Zögernd entſchlummert der Verbannte,
  Von neuer Hoffnung ſchon erfüllt.

Morgen wird er in ihren Armen,
Den neugeöffneten, erwarmen —

Digitized by Google

Mit einem Lächeln ſchläft er ein . . .
— Die Wälder in der Ferne ſchwanken
In letztem Licht. Von ihren ſchlanken,
Tiefmüden Wipfeln weicht der Schein.

Allein die grauen Wolkenwogen
Sind nun von Rot-Licht noch umzogen,
Während ſich rings die Nacht ſchon dehnt.
Sie gleichen dem enterbten Alter,
An das die Jugend ſich, der Falter,
Berückend-lächelnd achtlos lehnt . . .

*

Prachtvoll begann der Abend. Gluten
Auffog mein Herz, das in den Fluten
Des Tags voll Glück noch ſelig ſchwamm.
Nun ſah ich ſeine Freude ſchwinden!
Du gingſt. Ich kann dich nicht mehr finden —
Die Nacht liegt zwiſchen uns als Damm.

Was kann die Hoffnung wohl begehren?
Es kann der nächſte Tag ſie mehren —
Auf immer, immer rauben ſie!
Was ſind die Küſſe deiner Lippen?
Ich bin der Kahn, der zwiſchen Klippen
Das Land erblickt und landet nie!

Ich will nicht nur am Tag dich halten
Vor Aller Augen —: in die Falten

Digitized by Google

Der Nacht will ich mit dir entfliehn!
Dort will ich an mein Herz dich ſchließen,
Dort will ich raſend dich genießen,
Dort weinend vor dir niederknien!

*

Die Nacht begann, die Nacht der Träumer.
Ich fluche mir, dem Glücks-Verſäumer —
Ich will zum Glücke zwingen dich!
Sie mögen mich Entehrer heißen:
Nicht deine Ehre — an mich reißen
Will deine ganze Liebe ich!

Was kümmert ferner Nächte Dunkeln,
Was karger Tage gleißend Funkeln
Die Leidenſchaft des Wunſches noch?!
Ich ließ die Nächte untergehen,
Die Tage bangend auferſtehen —
Und beugte mich der Toren Joch!

Doch heute ſprenge ich die Grenzen!
Sah ich nicht feucht dein Auge glänzen?
Dein Glück bin ich . . . mein Glück biſt du!
Schon von Genüſſen zu Genüſſen
Hintaumelnd treiben unter Küſſen
Der Luſt wir unſerem Glücke zu . . .

Digitized by Google

Sonne

1.

Erwartung

Ich lehne müd mein Haupt an Felsenwände.
An meiner Lippe schon vorüberstreift
Der Duft der Traube, die an dem Gelände
Hoch über mir dem Herbst entgegenreift.

Die Wonne sybaritischen Genießens
Kam über mich in dieser schönen Zeit . . .
Die Lust des Dämmerns und des Augenschließens,
Die dem Vergessen nur sich einzig weiht . . .

Wenn dann der Herbst kommt, werde ich erwachen
(Ich weiß nicht, ob die Tage fern, ob nah),
Und bei der Freunde und der Gläser Lachen
Die Freude trinken, die ich reifen sah . . .

Chillon, 7. April 1889

2.

Das Winzerfest

Nun weiß ich es, die Tage waren nah mir.
Sie sind gekommen, eh ich es gedacht,
Des Festes Freudentage! — Wie geschah mir?
Vom schweren Traume bin ich jäh erwacht.

Digitized by Google

Das Licht fiel hundertmal auf dieſe Fluten,
Und hundertmal die Nacht mit dunklem Kuß —
Ich ſah ſie nicht. Denn ich war fern. Es ruhten
Die Füße deſſen, welcher wandern muß . . .

Ich ſchlief. Ich träumte ſchwer. Zuweilen hörte
Ich fernes Klingen, und ein Lachen — (faſt
Klang es wie Glück, das nahen will). Es ſtörte
Auf Stunden meines Schlafes tiefe Raſt . . .

3.

Das Winzerfeſt! — Durch drei gewölbte Bogen,
Umgoſſen hell vom Gold des Sonnenſcheins,
Sind ſie mit Siegerlächeln eingezogen:
Pales. Und Ceres. Und der Gott des Weins.

Nun ſpielen ſie die wunderbarſten Spiele,
Die je ein Menſchenauge durfte ſchaun . . .
Wenn jetzt die ewige Nacht herniederfiele,
Ich würde ſorglos mich ihr anvertraun!

Die Chöre ſingen. Und die Farben glühen . . .
Im Tanze ſich die ſonnige Anmut ſchwingt . . .
Ein ewiges Eilen — Nahn . . . Ein Lohn — Verſprühen . . .
Es iſt die Schönheit, die mein Auge trinkt!

4.

Und als die Mutter Nacht ſich niederbeugte
Zum Kuß auf ihres Sees ſchlafmüden Mund,
Sah ſie, was fremd und doch bekannt ihr däuchte:
Getaucht in Feenlicht Veveys Uferrund.

Digitized by Google

Der bunten Scharen jauchzendes Gewimmel —
Die Jugend doppelt friſch, das Alter jung,
Sie ſtahlen ſeine Sterne dieſem Himmel,
Und jedem Schmerze die Erinnerung!

O wie die Ufer zauberiſch erglänzten,
Heller, je tiefer ſie herniederſank,
Die einzige Nacht, in der am rebbekränzten
Becher der Luſt ich ohne Reue trank! . . .

Vevey, Auguſt 1889

Digitized by Google

Sonnenflucht

Iſt dies der Sonne letztes Sprühen?
Ihr letzter Kuß in dieſem Jahr,
Das uns ſo arm an goldenem Glühen,
So reich an grauen Tagen war?

Wohlan, ſie leuchte und ſie flamme
In meinem Wein wie flüſſiges Gold,
Eh hinter jenem Bergeskamme
In lange Nacht ſie niederrollt.

Ich hebe hoch mein Glas und trinke!
O Stunde der gereiften Luſt,
Es ſpricht mein Mund zu dir: Verſinke
Im Abgrund nicht der öden Bruſt!

Es fleht mein Mund zu dir: O bleibe,
Die du des Jahres letzte biſt,
Auch wenn des Lichtes goldene Scheibe
In Schnee und Eis erloſchen iſt! ...

Digitized by Google

Sonnenuntergang an der Oſtſee

(Aus: Winter- und Frühlings-Tage an der Oſtſee)

Oſtſwine, Februar 1886

Die Sonne will ſterben. Es trübt ſich mein Blick.
Die Seele ahnt ſehnend ihr künftig Geſchick.
Es taucht hinter Wolken die ſtrahlende Glut
Des ſterbenden Lichtes in ſchlummernde Flut.

Wie ſchön iſt des Glutballs ſiegender Tod!
Die Ränder der Wolken er rötlich umloht,
Die dämmernden Höhen in Purpur er taucht,
Die ſchimmernden Wellen ſein Kuß überhaucht ...

Da ſtirbt in den Waſſern die ſchweigende Pracht,
Der Himmel erliſcht und bedeckt ſich mit Nacht.

Mein Herz iſt von bebender Wehmut geſchwellt:
Ich ſah dort verſinken — die Heimat der Welt!

Digitized by Google

Der Einſiedler in Zürich

E. T. in Zürich 1888—1895

Dies iſt mein Zürich, mein altes,
Hier weil' ich ſeit manchem Jahr:
Ein ſeltener Zauber umwallt es,
Mild, duftig und wunderbar.

Wie lieb' ich das Tal und die Hügel,
Den See und die ruhende Flur! —
Mein ſind ſie! — Und hätte ich Flügel
Ich höbe bisweilen ſie nur,

Um über die Kuppen zu ſchauen,
Der Höhen duftigen Saum,
Denn was ſeine Fernen, die blauen,
Mir bergen, ahn' ich's doch kaum ...

Ich hab' keine Flügel. Ich bleibe
Und raſte hier Jahr und Tag ...
Und dichte ein wenig ... und treibe
Es ſo, wie ich treiben es mag.

Was wollt Ihr? — Dies ſtumme Verſenken
In alle die Schönheit ringsum,
Das reichſte von allen Geſchenken
Des Lebens, ich gäb's nicht darum! —

Digitized by Google

Nie ſaht Ihr dieſe Gelände,
Wie ich ſie noch heute geſehn,
Um die Tag- und Abend-Wende,
Wenn in Gluten die Hänge ſtehn,

Ihr, die im Vorüber-Eilen
Nur flüchtig die Grenzen ihr ſtreift,
Und was mir mein ſinnendes Weilen
Erſt gibt, nicht verſteht und begreift. —

Ihr wagt meine Wege zu ſtören? —
O laßt mich in meinem Revier!
Ich werde doch nie auf Euch hören,
Denn ich lauſche den Stimmen in mir.

Die nennen mich: ſeliger Träumer! ...
Und tröſten: recht haſt du getan! ...
Ach, ob Ihr mich Alles-Verſäumer
Auch ſcheltet, was liegt mir daran!

Ein Schickſal ward mir beſchieden,
Das dünkt mich beneidenswert ...
Hier bleibe ich! — Laßt mich in Frieden!
Ich hab' Euren Rat nicht begehrt! ...

Digitized by Google

Meerfahrt

1.

Frühmorgen eines kalten Nebeltages . . .
Weißgraue Schleier um die Maſten weben.
Der Hafen ſchlafbefangen . . . Regeren Schlages
Herrſcht nur an Bord des Dampfers ſchon das Leben.

Wie alle Sinne ſtraffer ſchon ſich ſpannen!
Da bringt ein Boot die letzten Paſſagiere.
Ich ſtehe wartend, daß das Schiff von dannen
Zu einer neuen Küſte hin mich führe.

Die Nebel lichten ſich. — Ich ſehe, wie
Vom Lande ſie mit weißen Tüchern winken
Den Scheidenden . . . So fühlte ich noch nie
Mein Leben ſpurlos hinter mir verſinken.

2.

Das Boot ſtößt ab. Der Anker raſſelt auf —
Die uns noch hielt, die letzte Feſſel, fällt.
Und nun, mein Schiff, beginne deinen Lauf,
Du biſt auf lange nun mir meine Welt.

Digitized by Google

Dein Boden wird mir Heimat, eng begrenzt,
Doch fliegen weit die flatternden Gedanken . . .
Schau hin: die Sonne steigt. Sie überglänzt
Die Dächer und die Türme dort, die schlanken.

Stumm gleiten hin wir durch den Mastenwald,
Die letzten Häuserreihen ziehn vorüber . . .
Die Ufer werden kahler schon und trüber —
Ein Weh packt mich mit seltsamer Gewalt.

3.

Nun ist das letzte Land dem Blick entschwunden.
Ich lege meine Hand fest auf mein Herz,
Und fühle es: die Hoffnung, die gesunden
Mich nimmer ließ, starb mit dem letzten Schmerz.

Ich weiß es jetzt: wir sehen nie uns wieder!
Und dieses Wissen heißt mich ruhig sein.
Sieh trauernd länger nicht zu Boden nieder,
Denn du verlorst nur, was doch niemals dein — —

Erhebe deinen Blick und laß ihn still
Auf diesen Wassern ruhn, den unbewegten . . .
Versuche, ob dein Herz nicht schlummern will
Nach so viel wachen Nächten, wild-erregten!

4.

Noch eben sah ich sie sich eifrig mühn,
Sich viel von ‚schöner Reise' vorzugaukeln.
Wie bald jedoch den frohen Mut entfliehn!
Warum? — Das Schiff fing mählich an zu schaukeln.

Digitized by Google

Wie die Geſichter ringsum jäh erblichen!
Den Einen ſah ich nach dem Steward rufen,
Den Andern kauern auf der Treppe Stufen —
Die Meiſten ſind verſtört hinabgeſchlichen.

Auf dem Verdeck iſt's ſtiller nun geworden.
Nur Wenige ſind ſeefeſt noch geblieben.
Es rauſcht das Meer in volleren Akkorden:
‚Ich liebe Die nur, die mich wieder lieben!'

5.

Einförmig wechſeln auf dem Meer die Stunden.
Ihr Schlag verhallt im uferloſen Raum.
In dieſer Stille — welch ein froh Geſunden!
Hier gleicht dein Leben wahrlich einem Traum.

In ſelbſtzufriedener Ruhe ſtirbt der Tag.
Das Meer ſo ſpiegelglatt, ſo wolkenlos
Der Himmel — was da weiter kommen mag,
Vergißt du in des Friedens ſtummem Schooß.

Und dir kommt kein Gedenken, daß ſchon bald
Der Himmel ſich bedecken kann, erwachen
Das Meer mit ungebändigter Gewalt —
Du träumſt ihn weiter, deinen Traum, den ſchwachen.

6.

Nun taucht der rote Mond in dunkle Fluten.
An Bord erſtirbt gemach das laute Treiben.
Ich ſehe jetzt das Meer mit Silbergluten
Flüſſige Worte in das Dunkel ſchreiben.

Digitized by Google

Doch nur die Nacht verſteht die ſtummen Lettern,
Des Meers Geheimnis, wie ſie ſelbſt unendlich.
Mit trübem Auge ſchaut von ſchwanken Brettern
Der Menſch die Spuren, nimmer ihm verſtändlich.

Er ahnt nur, wie in dieſem ſtummen Tauſchen
Die Ewigkeiten ineinanderbranden ...
Er ſchaudert — und er möchte mehr erlauſchen —
Und ſieht und hört — was nie er noch verſtanden!

7.

Eintönig rauſchend an des Schiffes Wände
Schlägt leiſer bald, bald gieriger die Flut.
Das enge Bett betaſten meine Hände,
In halbem Schlummer nur der Körper ruht.

Ich lauſche fiebernd auf das tückiſche Grollen ...
Ein trübes Licht beſcheint den engen Raum.
Wie ſeltſam klingt der Wogen dumpfes Rollen!
Hoch hebt, tief ſenkt das Schiff ſich wie im Traum.

O wäre dieſe bange Nacht vorbei! ...
Gedanken, längſt entſchlafene, ſteigen auf.
Ich preſſe in die Bruſt zurück den Schrei,
Und möchte Flügel leihn des Schiffes Lauf!

8.

Doch das rauſcht weiter in derſelben Schnelle.
Gefangen liege ich in bangen Träumen.
Es iſt jetzt meine Welt — daß ſie zerſchelle,
Bedarfs nur einer Woge jähes Bäumen.

Digitized by Google

Da ſtöhnt ein Schläfer auf . . . hinweg, Gedanken!
Was liege ich allein noch fiebernd wach?
Was krümmt mein Geiſt ſich in den engen Schranken?
Entſchlummere jetzt — bald kommt der neue Tag.

Es hebt und ſenkt in ſtet-unſtetem Gleiten
Das Schiff ſich, und die Flut murrt an der Wand,
Die gierig-leckende — das ſind die ewigen Weiten,
Die du ſo heiß erſehnt vom ſichern Land!

9.

Wie tief ich dieſe reinen Lüfte trinke!
Wie ſcharf ich auf dies hehre Branden lauſche!
Indeß ich heimlich an die Bruſt dir ſinke,
Und mit dir Worte alter Liebe tauſche.

Mein altes Meer! Du trägſt mich diesmal weit.
Drum wollen wir in dieſen nächſten Tagen
Uns miteinander, wie in alter Zeit,
So gut und herzlich diesmal auch vertragen.

Und haſt du ſelbſt im Sinn, mich zu verderben,
Du weißt: ich ſchaudere nicht bang zurück.
Ja, ſollte meine Stunde nahn — nur Glück
Erſchiene mir's, in deinem Arm zu ſterben.

10.

Doch lieber laß mich leben. Einmal noch
Ein dämmernd Glück in Dämmerfernen ſuchen.
Denn ſieh: des Lebens aufgezwängtem Joch
Verlernte ich in jähem Trotz zu fluchen.

Digitized by Google

Vergönn mir's, dich in alter Pracht zu ſehn:
Die weißen Locken durcheinander ſchüttelnd,
Im Kampfe mit dem Sturm dich machtvoll ſtehn,
Und an den Feſten dieſes Himmels rüttelnd!

Laß mich dich ſehen buhlen mit der Nacht,
Mit ihres Windes feuchtem Wehen koſen . . .
Und ihr verſchwenderiſch in wilder Pracht
Hinſtreuen deiner Wogen bleiche Roſen . . .

11.

Und ſo zerrannen Tage nun und Nächte . . .
Das Meer war träge, und die Sonne lag
Tagsüber auf der blauen Flut . . . Ich rechte
Mit dieſer Stunden einförmigem Schlag.

Der Geiſt erſchlafft in dieſer ewigen Stille.
In die gedankenloſe Ruhe ſchmiege
Ich tatenlos mein Daſein, und der Wille
Hat keinen Gegner hier, den er beſiege.

Am Tage Sonnenglühn und Mond bei Nacht:
Friedvolle Schönheit, welche nie verebbt —
Wo ſind die Gluten, die mich ſonſt entfacht,
Und wo die Ketten, die ich mitgeſchleppt?

12.

Wie ich es wünſchte, ſo iſt es geſchehn . . .
Ich ſah den Sturm auf Wolkenflügeln nahn,
Und ſah ihn greifen in die leeren Raan,
Und habe küſſen ihn die Fluten ſehn!

Digitized by Google

Sie jauchzten auf in zügelloſer Luſt,
Und wie er ſie in ſeinen Arm geſchloſſen,
Sanken ſie hin an ſeine dunkle Bruſt,
Und ſind in Schaum, die ſeligen, zerfloſſen . . .

Und ſpielend warfen ſie das Schiff umher
Und ſchlugen lachend über uns zuſammen —
Ich aber jauchzte zu dem hehren Meer
Und ſeines Liebens maaßlos-wildem Flammen!

13.

Was zieht im Weſten dort ſo dräuend auf? . . .
Ein Düſter barg den Horizont, den klaren.
Sind's Nebelſchleier, die des Schiffes Lauf
Umfinſternd näher ſich und näher ſchaaren?

Schon ſind wir eingehüllt . . . Der Dampfer hält,
Und gleitet dann unmerklich weiter nur.
In unſerem Ohr der Lärm der Pfeife gellt:
Kein anderes Leben kreuzte unſere Spur!

Sonſt ſind dem Tode Beide wir verfallen.
Sind's ſeine Schatten, die uns ſchon erreicht? . . .
Wie dieſer Töne langgezogenes Hallen
Durch alle Adern ſchreckerregend ſchleicht!

14.

Der Nebel wich. Es ſteigt empor das Land,
Wie einſt die Göttin aus dem weißen Schaum!
In ſtiller Sehnſucht ſchauen wir den Strand —
Noch deucht er uns ein duftgeborener Traum.

Digitized by Google

Es iſt kein Traum! ... Das Licht hebt ſich empor ...
Wir wiſſen nun, es wird uns nicht entſchwinden.
O ſoll ich wieder, was ich einſt verlor,
Auf dieſer neugeſchenkten Erde finden?!

Tauch unter, Wahn — nur auf die ewige Flut,
Auf die geliebte, laß mich ſcheidend ſchauen ...
Gebändigt iſt der Seele wilde Glut —
Ich will der Zukunft einmal noch vertrauen!

Digitized by Google

Hochsommer

Nachmittag im Sommer. Die sengende Glut
Erdrosselt die Erde und all ihre Brut.
Mit schimmernden Armen — zur Hüterin bestellt —
Umfängt sie die Weite: das fernste Feld,
Umfängt sie den Wald, den Fluß und die Stadt —
Ermordete Leichen, so liegen sie matt!

Es dorren die Gräser; die Blüten, bestäubt
Von weißgrauem Sande, sie ruhn wie betäubt;
Es schlummert der Wald; es wandert der Fluß
Unlustig und träg nur, weil wandern er muß;
Und lautlos schlafen in schweigender Pein
Die ragenden Massen von Kalk und von Stein ...

Und wie nun so Stunde auf Stunde verrinnt,
Hersegelt ein Lüftchen, das möchte zum Wind
Sich blähen — und zaudert doch — wagt es noch nicht —
Es zuckt und erbebt vor dem grausamen Licht ...

Aufatmet die Sonne und malt an die Wand
Gigantische Schatten mit kunstvoller Hand.

Digitized by Google

Das Lüftchen, neugierig, nun naht es behend —
Will Alles noch lernen, was noch es nicht kennt.
Die Schatten, sie wechseln: bald klein und bald groß,
Erschrecken das Kind sie — schnell macht es sich los
Und ruft nach den Schwestern: da rauschen sie all
Hernieder, die Wolken, in segnendem Fall!

Gebrochen der Zauber: der Wald atmet auf;
Der Strom eilt dahin in beflügeltem Lauf;
Es duften die Gärten; zum Leben erwacht
Und Schönheit in Lichtern die steinerne Pracht! . . .

Nun trinke, wen durstet, nun lebe, wer mag,
Der Feind liegt erschlagen, der tödliche Tag! —

Und der Sturm braust daher, wutschnaubend und blind.
‚Nein, Vater, halt ein, denn dein reizendes Kind,
Das Allen uns eben Erlösung gebracht,
Floh längst in die Arme der Mutter, der Nacht!‘

Digitized by Google

Herbſt am Zürichſee

I.

Bräunliche Blätter an froſtigen Geländen,
Über dem See ein verwehender Duft.
Erntende Sichel in emſigen Händen,
Einſamer Vogel in ſchneeiger Luft.

Fallende Früchte von brechenden Zweigen,
Schlafloſe Stunden in ſchweigender Nacht,
Wie in Ermüdung ein Stirne-Neigen
Nach all der rauſchenden Sommerpracht.

Kürzer und kürzer die kühleren Tage —
Nagenden Kummers ſtille Gewalt,
Auf den Lippen die fliehende Frage:
„Kommſt du, o Herbſt, ſchon? — Was kommſt
du ſo bald?!“

II.

Nahſt du, Herbſt, ſchon? Unaufhaltſam
Löſt ein Tag den andern ab,
Reißt ſich von der Zeit gewaltſam
Und ſinkt ſonnenlos hinab . . .

Digitized by Google

Zögere, Licht! Laß deine Strahlen
Auf die Fluren, todbereit,
Goldene Sonnenbilder malen
Wie in reifer Sommerzeit!

Laß den leichten Falter gaukeln
Durch das Röhricht, winddurchhaucht,
Wenn mein Kahn mit leisem Schaukeln
In die Nebelferne taucht!

Zaubere auf die bleiche Lippe
Mir ein letztes, lichtes Lied,
Das der Möwe gleich die Klippe
Jeden Schmerzes kühn umflieht!

Spiegele dich in meinem Weine!
Um ein letztes Lachen wirb!
Zeige einmal noch mir deine
Ganze Schönheit, Licht, und — stirb!

Digitized by Google

In der Campagna

Ich grüße die Sonne, die dort verſinkt,
Ich grüße des Meeres ſchweigende Fluten,
Das durſtig, durſtig die Gluten trinkt,
Die lautlos an ſeinem Herzen verbluten.

Ich grüße die Ebene — wie liegt ſie ſtill,
Des Abends geheimnisvoll-dämmernde Weite,
Durch die ich — der ich nach Hauſe will —
Nun ſchneller und immer ſchneller ſchreite!

Wie iſt die Bruſt von Glück geſchwellt!
Mich umgaukelt die luftige Schaar meiner Lieder,
Und ich grüße die Welt, dieſe herrliche Welt!
Ich grüße ſie — morgen ſeh ich ſie wieder! . . .

Digitized by Google

Aus: Von Gestern und Heute

Ich lasse mich wiegen, mich wiegen,
Und küsse die Lippen voll Schaum —
Ach, sind mir doch all' diese Tage,
Diese Tage noch wie ein Traum.

Wie ein Traum, den als Kind einst ich träumte
An der Brust der Mutter, die mir
In der Ferne des Nordens dich zeigte —
Und nun bin ich wieder bei dir!

Und lasse mich wiegen, mich wiegen,
Und vergesse, was war und was ist ...
Glücktrunken! — Mich hat deine Lippe,
Deine Lippe voll Liebe geküßt!

*

Und ich knie nieder am Strande
Und breite die Arme hinaus —
„O gieße aufs Haupt deines Kindes,
Mein Meer, deinen Segen nun aus!"

Digitized by Google

Und ich bete, der nie ich gebetet,
Und flehe voll Inbrunſt zu dir:
„Gib mir ein Atom deiner Stärke,
Einen Hauch deiner Freiheit gibt mir!“

Und in der unendlichen Liebe,
Mit der du mich immer umfingſt,
Gewährend die ſchimmernden Arme
Um den Betenden wieder du ſchlingſt.

Digitized by Google

Oktobersonne

O Sonne des Oktobers,
Wie herrlich sprüht dein Glanz!
Die Stimme keines Lobers
Preist deine Schönheit ganz.

Schon hatten Regentage
Mit Schwermut mich umhängt:
Vom großen Festgelage
Kam ich — die Stirn gesenkt.

Entnüchterter Genosse
So hoher Herrlichkeit,
Entzog ich mich dem Trosse
In diese Einsamkeit . . .

Des Jahres große Feier,
Geendet war sie schon.
Rings Nichts als Nebelschleier —
Der Sommer war entflohn! . . .

Und nun, o Sonne, wieder
Kehrst du, schöner als je,
Steigst von den Höhen nieder
Und schläfst auf diesem See.

Digitized by Google

Taltiefen, Bergesgipfel
Glühn in demſelben Licht,
Das durch entlaubte Wipfel
In alter Fülle bricht.

Ich grüße es, das warme,
Das mir zu Häupten ſteht,
Und breite weit die Arme,
Breite ſie zum Gebet:

„Du Wanderin der Welten,
O Sonne, die hervor
Aus ſchimmernden Gezelten
Noch einmal trat, bevor

Auf ſilberner Sandale,
Er flieht, dein weißer Fuß,
Weile in unſerem Tale
Mit deinem letzten Gruß:

So lange, bis die Traube
An dir ſich ganz gereift;
So lange, bis mein Glaube
Den Traum des Glücks begreift;

So lange, bis dem Schmerz ſich
Sie, die Geduld, vermählt;
So lange, bis mein Herz ſich
Mit neuem Mut geſtählt ...

— Dann will ich ohne Reue
Sehn, wie dein Glanz zerrinnt,
Und warten, bis aufs Neue
Dein großes Feſt beginnt! ...“

Digitized by Google

Licht

Es ſchlug die Nachtigall. Da lauſchte,
Wer ihrer Lieder Laut vernahm.
Der Frühling nahte und vertauſchte
Das Zepter mit des Winters Gram.

Es ſtand ein Paar am Gartenhange —
Sie küßten und umſchlangen ſich:
Nun dauert es nicht mehr ſo lange —
Der Frühling kam, der Winter wich.

Es ſproßten Beet und Baum und blühten,
Und grün ward meines Walds Revier.
Nun wird das Licht die Liebe hüten —
Ich aber ſehne mich nach dir!

Digitized by Google

Der helle Tag

Der helle Tag mit ſeinem Sonnenzittern
Mahnt mich an einen anderen, hellen Tag,
Den längſt ich wähnte ſchon im Grabe wittern.
Ich denke ſeiner, ob ich auch nicht mag.

Begrabene Schuld ſteigt wieder mir empor,
Die Niemand mir, dem Elenden, vergiebt:
Daß ich noch lebte, ſeit ich dich verlor —
Und dann die größere: daß ich dich geliebt!

Digitized by Google

Die eine . . .

Wie die Fülle der Gesichte
Immer mehr mich noch umengt!
Hab ich noch empor zum Lichte
Mich nicht durchgezwängt?!

Wie sie gaukeln! — Wie sie spielen!
Jedes, jedes will hervor! — —
Ach, ich finde in den vielen
Stimmen eine nicht im Chor:

Jene, welche nicht im Brausen
Ungestümer Leidenschaft
Rief — gleich kalten Windes Sausen —
„Mein! — ich hab dich mir errafft!"

Jene, die mit einem Lächeln,
Wie des Friedens Blick so rein,
Sprach — gleich milder Lüfte Fächeln —
„Ich bin Heut und Morgen dein!"

Digitized by Google

Der ſchönſte Tag

Wenn ich aus des Sommers Tagen
Einen denn bezeichnen ſoll
— Meinem Herzen, ſeinem Fragen,
Zu entbieten ſeinen Zoll —

Sei es dieſer, den ich nenne:
Heute, heute ſprach mir dein
Süßes Lächeln: Tor, erkenne
Meine Liebe — ſie iſt dein! ...

Heute, heute fiel der Schleier,
Und, von Zweifeln ungeſtört,
Darf ich ruhn — es ward der Freier
Um ſein Glück endlich erhört.

Nun es Nacht wird, will ich ſagen,
Was ich ſonſt nicht ſagen mag:
Seinen Brüdern, ſchönen Tagen,
Ging er nach, mein ſchönſter Tag ...

Digitized by Google

Frühlingsnacht

Ich träume immer von den hellen Tagen.
Wie kommt es doch? Ist es nicht Nacht? Das Schlagen
Der Nachtigall im Wipfel drüben will
Nicht ruhen. Und ich halte lauschend still.

Ein Heimweh übermannte mich nach dir ...
Und eine Sehnsucht nach verlorenen Nächten ...
Und ein Erinnern, immer wach in mir ...
Und Schmerz und Angst — wer kann mit ihnen rechten?

Was fragt nach meinem Antlitz Ihr, dem blassen?
Die Nachtigall will mich nicht schlafen lassen!
Wie süß sie schlägt! Ich kann es nicht ertragen.
Ich will zu dir — um Alles dir zu sagen!

Wann? — Jetzt! — Wohin? — Ach, ich vergesse immer,
Daß längst in Asche sank des Feuers Schimmer ...
... Die Nachtigall! Die ganze, lange Nacht
Hab ich mit ihr und sie mit mir durchwacht! ...

Digitized by Google

Ruf

Stehſt du draußen vor der Türe?
Komm herein, o komm herein!
Daß der Tag dich nicht entführe,
Sei in dieſer Nacht noch mein!

Lege Hut und Mantel nieder,
Löſe deines Kleides Haft,
Küſſe mich, und mein ſei wieder
In der alten Leidenſchaft! . . .

Eile, eile! Es will tagen —
Eh uns überraſcht das Licht . . .
Hörſt du meines Herzens Schlagen,
Meiner Sehnſucht Rufen nicht?

Seit endloſen Stunden warte
Ich auf deine Wiederkehr,
Zweifelnd, ob ich hoffend harrte,
Ob du kehrteſt nimmermehr . . .

Eile! Glut iſt dieſes Sehnen,
Die vielleicht noch heute loht,
Während morgen ſie in Tränen
Und Vergeſſen löſcht der Tod.

Digitized by Google

Eile! Wonnen, die entbehrten,
Sind den kalten Sternen gleich:
Ob wir heiß sie auch begehrten,
Nie betraten wir ihr Reich.

Aber Wonnen, die genossenen,
Sind unsterblich: in uns nach
Zittern noch die längst verflossenen —
Komme, was da kommen mag!

Darum eile! — Die verträumten
Zauberst du nicht mehr herauf,
Aber hemme der versäumten
Unabsehbar langen Lauf.

Tritt herein! — Die meinem Willen
Ich erzwang, die irre Ruh,
Mußt mit deinen Küssen stillen,
Deiner Liebe bannen du! . . .

Digitized by Google

Fahrt

Es legt sich der Wind. Sie stoßen vom Strande.
Sie steuern hinaus, sanft schaukelt ihr Boot.
Weit hinter ihnen verdämmern die Lande,
Weit hinter ihnen Leid, Kummer und Not.

Ein Mann und ein Weib. Und sie schweigen lange.
Stumm liegt das Meer in stolzer Pracht.
Da spricht er: Du bist es, nach der ich verlange!
Sie aber entgegnet: Bald kommt die Nacht . . .

Und weiter trieben sie in die Weite.
Doch als der erste Stern erglomm,
Zog er sie näher an seine Seite
Und flüsterte zitternd: O Glück, nun komm'!

Es kam. Im Taumel der seligsten Stunde,
Geschüttelt von Schauern, durchpulst von Glut,
Als Sieger des Lebens und ohne Wunde
So kehrten sie heim — so empfing sie die Flut.

Digitized by Google

Zuversicht

Weil du mich nicht ganz verstanden,
hast du halb dich mir gewandt,
Und hinaus zu fremden Landen
trieb dich Zorn und Unverstand.

Aber ich, der ich noch mutig,
wenn auch todestraurig bin,
Will mit Worten tausendflutig
wiederum dein Herz umfliehn.

Will dich wieder zu mir zwingen,
wie so oft ich schon dich zwang,
Und kann Nichts zurück dich bringen,
tu ich selbst den weiten Gang:

Will an deinem Bette stehen
eines Tags, wenn du erwachst,
Will in deine Augen sehen,
bis du wieder mit mir lachst.

Und du ziehst mich zu dir nieder,
und du küssest, küssest mich —
Und du hast mich endlich wieder —
und ich — habe wieder dich!

Digitized by Google

Furcht

Wie? — Jetzt bangt dir vor der Erfüllung
Der Stunde, wo das Glück den Zoll
In Nächten zögernder Enthüllung
Mit halbem Lächeln zahlen soll? —

Du bangst?! — In eigenem Verschulden
Wird auch dies Glück von dir verspielt,
Das noch in freundlichem Gedulden
Dein Leben aufgespart dir hielt.

Digitized by Google

Wenn ich dich wiederſehe —?

Faſt ſchon in Nacht verſchwunden
Iſt mir dein Bild,
Ob auch aus friſchen Wunden
Das Blut noch quillt.

Ich ſah dem Spiel zu lange,
Zu lange zu,
Du gabſt dem Andern bange
Dein Ja-Wort du.

Was ſagten ſie mir heute?
Du kämeſt bald!
Des Glücks Heimat-Geläute
Hat ſo gehallt.

Schon ſpür' ich deine Nähe
Und kann nicht ruh'n —
Wenn ich dich wiederſehe,
Was ſoll ich tun,

Auf daß mein Herz ſein Schweigen
Nicht jäh vergißt,
Da du nun ganz zu eigen
Dem Andern biſt.

Digitized by Google

Das Schweigen ſeiner Ehre,
Das gräßliche! —
O Ehre, Wort voll Leere,
Vergeßliche,

Du gibſt der Schwachheit Stärke
Und mordeſt Kraft,
Du, die am Weiber-Werke
Des Leidens ſchafft! — —

Schon ſpür' ich deine Nähe
Und kann nicht ruh'n,
Wenn ich dich wiederſehe,
Was ſoll ich tun?!

Ich ſoll Euch lachen hören,
Euch küſſen ſeh'n,
Und darf mich nicht empören,
Nicht weiter geh'n . . .

Ich muß Euch froh begegnen
Mit lautem Mund,
Und leiſe muß ich ſegnen
Den neuen Bund! —

Schon ſpür' ich deine Nähe,
Und kann nicht ruh'n! —
Wenn ich dich wiederſehe,
Was ſoll ich tun?! . . .

Digitized by Google

Wozu?

Wozu doch all' der Kummer? — wozu die Bitternis?
Sie macht durch unſer Leben gewaltſam einen Riß.
Er ſchließt ſich wieder, ja gewiß, er ſchließt ſich wieder.
Doch unterdeſſen ſinkſt du überbürdet nieder.

Du haſt den Mut verloren, die Friſche ging dahin,
In Sorgen ohne Hoffnung, in Kämpfen ohne Sinn.
Wohl, du befiehlſt dem Willen: Erheb' dich wieder!
Doch iſt es nur ein Augen-Aufſchlag der müden Lider.

Sie ſeh'n die Welt noch einmal. So herrlich, wie ſie war
Dem Kind: ſo frühlichtüberglänzt, ſo wunderbar,
Seh'n ſie ſie niemals wieder . . .
Du reckſt und ſtreckſt die Glieder,
Murrſt: ‚Es iſt überſtanden'. Und legſt zum Schlaf dich nieder.

Digitized by Google

Zauber

Wie Alles mächtig in mir flutet,
Der Lebenstrieb — zu dir zu gehn ...
Ein Wunsch durch meine Sinne glutet:
Ich möchte einmal nur dich sehn!

Und fühle bang: ich mag vertrauen
Auf diese öden Tage nicht,
Denn meine Sehnsucht will ich schauen
Von Angesicht zu Angesicht! ...

Dein Bildnis — — ach, ich starre sehnend
Auf deiner Züge Zauber hin,
In dieser seltenen Stunde wähnend,
Daß ich mit dir vereinigt bin.

Doch schon zerflattern meine Träume.
Die kranke Sehnsucht packt mich an ...
Ein Schrei nur irrt durch leere Räume:
Wann löst sich dieses Zaubers Bann?

Vielleicht, wenn meine Jugendtage
In Angst und Not gestorben sind —
Vielleicht, wenn einst mit müdem Schlage
Die Stunde dir vorüberrinnt — —

Digitized by Google

..... straße, Berlin S

Alles erzählt mir von meinem Glücke —
Wie es sich schuf und wie es in Stücke
Ging — Alles erzählt mir davon!
Alles erzählt mir von jenen Tagen,
Wie sie entstanden — doch wie ich tragen
Diese soll, davon erzählt mir kein Ton.

Hundertmal wandere ich durch die Straßen,
Wieder und wieder! — O über die Maaßen
Teurer, geliebter, geheiligter Ort!
Und was bist du? — Nur eine Gasse,
— Seh ich sie nicht, o wie ich sie hasse! —
Drin alles Leben hinsiecht und verdorrt!

Aber dein Fuß hat sie beschritten!
Aber hier hast du gejauchzt und gelitten!
Und wir beide, wir fanden uns hier!
Was unerträglich ist, hier kann ich's tragen —
Alles erzählt hier von jenen Tagen,
Alles von meinem Glücke mir! ...

Digitized by Google

Heimliche Aufforderung

Auf, hebe die funkelnde Schale
empor zum Mund,
Und trinke beim Freudenmahle
dein Herz gesund!

Und wenn du sie hebst, so winke
mir heimlich zu —
Dann lächle ich, und dann trinke
ich still wie du ...

Und still gleich mir betrachte
um uns das Heer
Der trunkenen Schwätzer — verachte
sie nicht zu sehr:

Nein, hebe die blinkende Schale,
gefüllt mit Wein,
Und laß beim lärmenden Mahle
sie glücklich sein.

Doch hast du das Mahl genossen,
den Durst gestillt,
Dann verlasse der lauten Genossen
festfreudiges Bild,

Digitized by Google

Und wandle hinaus in den Garten
zum Roſenſtrauch, —
Dort will ich dich dann erwarten
nach altem Brauch ...

Und will an die Bruſt dir ſinken,
eh du's erhofft,
Und deine Küſſe trinken,
wie ehmals oft,

Und flechten in deine Haare
der Roſe Pracht —
O komme, du wunderbare,
erſehnte Nacht!

Digitized by Google

Erwartungsstunde

In bebender Erwartung sah ich den Abend nahn ...
Wie ein Geheimnis ging die Sonne blutend unter. —
So an den Strand der Nacht treibt der geborstene Kahn,
So hin durch der Gedanken Gewühl ein Traum, ein bunter,
Wie ich, der Blindverliebte, der Junge, Gedankenlose ...
Es war die Zeit der Veilchen. Ich — sehnte mich nach der Rose!

Hier, wo die Nacht beginnt, erwarte ich dich nun
In einer Vorstadtschenke. Mein Ohr hört das Gelächter
Der Tiefe. — Wenigstens Etwas in müßiger Stunde zu tun
Nehm ich den Stift zur Hand: — ‚Wir Alle sind müde Fechter
Mit jener grauen Ahne des Lebens, der Langeweile.
Wir unterliegen oder: wir siegen. Es hat keine Eile.

Wir halten vierzig Jahre dies Spiel der Kräfte aus.
Ich glaube, länger selten. Dann überkommt wie Wehen
Des Abends Ruhe-Sehnsucht die Seele und nach Haus

Digitized by Google

Begehren wir! — Wie als Kind einſt möchten wir gehen
Zur Mutter ... Wir haben zu lange auf vergängliches Glück gewartet.
Ihr waret Narren Alle, die Ihr es wie ich erharrtet!'

Es kommt ja doch nicht! Stunde auf Stunde die Glocke ſchlägt:
Das Herz klopft immer ſtürmiſcher. Sein unerfülltes Sehnen
Hat keine Hoffnung, die es durch dies Leben trägt,
Tonlos ſind ſeine Schläge und bleiern ſeine Tränen ...
O warum kommſt Du nicht! Ich fühle, ſchon umſchleichen
Mich irren Wahnſinns Wünſche — jedoch ich will nicht weichen!

Nein, ich will dich erwarten! — Der Morgen, wenn er graut,
Er ſoll, wenn du nicht kommſt, mich hier am Tiſch erblicken:
Umflort das Auge, das ſich müde nach dir ſchaut,
Die fahle Stirn geſenkt, von Angſt gequält — erſticken
Wird mich die Sehnſucht, und um mich iſt es geſchehen ...
Ich muß beſitzen dich — der ich dich mußte ſehen!

Dort! Dreht die Tür ſich nicht! — Du biſt es!! — Du trittſt herein ...
Den feinen Kopf geſenkt, die Lippen lächeln leiſe,

Digitized by Google

Du schreitest auf mich zu . . . Ich halte dich! Du bist mein! . . .
‚O Tor! O seliger Träumer!‘ klingt um mein Ohr die Weise . . .

Wir wollen fort? — Gewiß! Wozu das kindische Schreiben!? —
Auf! — Um vereint mit dir dem Glücke zuzutreiben!

Digitized by Google

Das geneigte Haupt

Ich ſehe tief dein Haupt geneigt,
Tief über eines Buches Blätter.
Dein Mund, dein ſtolzer Mund, er ſchweigt —
Dein Herz, es ſchreit nach ſeinem Retter!

O teures, o geliebtes Haupt!
Von dunklen Flechten reich umwunden,
Von tauſend Sorgen grau beſtaubt,
In roher Arbeit Joch gebunden,

Ich ſehe — niemals täuſchſt du mich! —
Dein Antlitz, überſtrömt mit Tränen . . .
Geliebtes Haupt, wann hebſt du dich,
An meine Schulter dich zu lehnen?

Digitized by Google

Aus: Ein Ball

Ein leiſer Ton —
Ein ſüßer Duft —
Geſpürt — und ſchon
Verweht zu Luft.

Der Schleppe Rauſchen,
Ein treuer Blick,
Ein Händetauſchen —
Wie kurz das Glück!

Zum Fenſter lachte
Herein der Mai.
An was ich dachte?
— Du gingſt vorbei ...

*

Die letzten Flammen
Erlöſchen im Saal.
Wie liegt der Morgen
So nüchtern-fahl!

Digitized by Google

Von all dem Glanze
Blieb Nichts zurück?
Im brauſenden Tanze
Erſtarb das Glück?

Und du biſt müde ...
Deines Haares Duft,
Der ſüße, verweht
In der Morgenluft ...

Digitized by Google

Vorübergang

Ich ging an deinem Haus vorüber
— Die Sehnsucht hemmte meinen Gang —
Und horch! von dort zu mir herüber
Scholl Geigenzittern und Gesang.

Ich schlich mich leise lauschend näher,
Kein Auge wurde mich gewahr,
Und stand — des eigenen Schmerzes Späher —
Bis jeder Ton verklungen war.

Und schöner schien mir dieses Singen
Der Liebe, das die Nacht durchdrang,
Als was ich je dir durfte bringen,
Als je ein Lied, das ich dir sang! . . .

Noch immer schlich der Sang der Geigen,
Der Laut des Liedes um mein Ohr,
Als schon sich in der Ferne Schweigen
Mein Pfad der Einsamkeit verlor . . .

Digitized by Google

Morgen! . . .

. . . Und morgen wird die Sonne wieder scheinen,
Und auf dem Wege, den ich gehen werde,
Wird uns, die Seligen, sie wieder einen,
Inmitten dieser sonnenatmenden Erde . . .

Und zu dem Strand, dem weiten, wogenblauen,
Werden wir still und langsam niedersteigen.
Stumm werden wir uns in die Augen schauen,
Und auf uns sinkt des Glückes stummes Schweigen . . .

Digitized by Google

Alte Briefe

Das iſt meiner erſten Liebe ungemeſſene Seligkeit,
Ihre ganze, tiefe Treue! — O du längſt entſchwundene Zeit,
Was ſteigſt du, o Jugend, ſo herrlich aus vergilbten Blättern herauf?
Was hältſt du das raſende Kreiſen des irrenden Lebens auf?! —

Ich wurde geliebt! — Da ſteht es! — Da ſteht es hundertmal:
„Ich liebe dich, du mein Geliebter, in Luſt, in Luſt und in Qual!
Und ich küſſe deine Lippen — in dieſer Ferne dein Bild
Iſt meiner Armut Reichtum, meiner ſchreienden Sehnſucht Schild!"

Da ſteht es von den Zügen der Hand geſchrieben, der Hand,
In die ſo oft ſich die meine mit verſtohlenem Drucke wand.
O du ungemeſſene Freude, meiner Jugend Paradies,
Was iſt es doch geweſen, das mich aus dir verſtieß? . . .

Digitized by Google

Da ſteht es unauslöſchbar — die ganze Vergangenheit lacht
Mich an aus dieſen Blättern in unverminderter Pracht . . .
Mein Glück, du warſt es, an dem ich mit lechzender Lippe hing,
Und ſo warm, wie die Mutter ihr Kind, mich dieſes Glück umfing.

Und es ſteigt die Stunde herauf, in welcher zum erſtenmal
Von deinen reinen Lippen den erſten Kuß ich ſtahl,
Und dann die unzähligen Stunden, als meiner Jugend ſich
Dein ſchüchternes Leben einte — mein Gott, wie reich war ich!

Da ſteht es, wie zuckende Flamme: „Ich hab dich unſagbar lieb!
Wann kommſt du? — Wann kommſt du?? — Wann kommſt du?!!“ — Ich aber blieb und trieb
Ein verlorenes Blatt vom Baume der Zeit, und irrte und floh
Zu unerreichbaren Fernen — wann aber wurde ich froh? . . .

Und du ſchreibſt unermüdlich: „Wann kommſt du?!“ — Doch zu ſeinem Glücke kam
Der Tor nicht, der ſäumende, träumende . . . Das reiche Leben nahm
Ihn zu glühend in ſeine verlangend geöffneten Arme auf,
Und dieſem Leben gab er ſein reicheres Leben zum Kauf!

Digitized by Google

O wie gerne wäre ich ſpäter zu dir zurückgekehrt,
Doch die heimliche Reue, ſie hat meinem heimlichen Wunſche gewehrt . . .
Ach, kehrt an die Bruſt ſeiner erſten Liebe auch der nicht zurück,
Der im Wandel des haſtenden Lebens ſeinen Glauben verlor und ſein Glück? —

Nein, du biſt mir ewig genommen! — Vor mir, der dich verlor,
Steigſt du in dieſen Stunden aus dieſen Blättern empor:
Hier lacht mir ein Glück entgegen, du ſelbſt verſprichſt es mir —
Noch einmal, Jugend-Geliebte, rufe! Ich eile zu dir!

Noch einmal, Vergangenheit, rufe! — Noch einmal, Erinnerung,
Spanne mit wärmendem Hauche dieſer Flügel ermattenden Schwung.
Noch einmal will ich fliegen über Tal und Hügel zu dir —
Dann komme, o Jugend-Geliebte, dann komme entgegen mir!

Vergiß, wie ich geworden! Gedenke nur, wie ich war,
Und küſſe wieder die Lippe und ſtreiche wieder das Haar
Aus der ‚trotzigen Stirn' mit dem Lächeln, das nie ich vergeſſen kann,
Und ſinke in meine Arme, die ſtarken Arme! — Und dann,

Dann, Einzige, will ich dich halten ſo feſt, wie nie ich tat,
Und will dich nie mehr verlaſſen . . . O Zukunft, die ſich mir naht,

Digitized by Google

Ich vergesse, du bist nur ein schöner, ein schöner, unmöglicher Traum:
Die Vergangenheit trennt uns, die Zeit ward; die Zeit, welche wurde zum Raum! . . .

Nichts bleibt mir! — Selbst nicht die Hoffnung! . . .
Nur du, Erinnerung,
Wehst mich an aus diesen Blättern und machst mich wieder jung . . .
Ach, wenn sie jetzt mich riefe, mich riefe zu sich her,
Ich glaube, wir kennten uns Beide, wir liebten uns Beide nicht mehr! —

Nein, was mir bleibt, da steht es: „Ich hab dich unsagbar lieb!
O komm! — O komm! — O komme!!" — — Ja, in meinem Herzen blieb
Ein Hauch dieses Rufes haften: den kann kein Raum, keine Zeit
Verwehen — er ist wie des Lebens ungenossene Seligkeit!

Digitized by Google

So wird es kommen ...

So wird es kommen, so kommt es gewiß:
Es naht die Nacht und die Finsternis.
Wir stehen Beide am Scheidewege.
Stumm gehen des Herzens schmerzliche Schläge:
‚Noch bist du mein! — noch bist du mein! . .‘

Viel will ich noch sagen und kann es nicht.
Ich streichle nur immer dein liebes Gesicht.
Von meinem Nacken löst du die Hände,
Und ich begreife: das ist das Ende! — —
Und rings erblaßt der letzte Schein ...

Dann küssest du mich zum letztenmal,
Und schreitest zurück in dein Heimatstal.
Ich sehe, wie sich die Schatten breiten
Um deine Gestalt — und jäh entgleiten
Seh ich dich mir — und — bin allein! ...

Digitized by Google

Am Tage des Verlustes

Ihr habt mich verlassen, meine Lieder?
Ihr habt mich verlassen — was tat ich Euch?
Was bergt Ihr Euer buntes Gefieder
In eines Dickichts dunklem Gesträuch?

Wohl, es ist wahr: Ihr wurdet vergessen,
Fast schon in der Stunde, da ich Euch schuf,
Doch immer wähnte ich, allzu vermessen,
Ihr folgtet wieder dem ersten Ruf.

Nun hat Euch die Hand des Zufalls gewaltsam
Vom Vaterherzen gerissen — allein
Steh' da ich und quäle mich unaufhaltsam
Um Euch in unbeschreiblicher Pein.

Ich locke und rufe mit schmeichelnden Tönen.
Das Echo nur narrt mich: „Hier!" — „„Nein, hier!"" —
O wie mich die wirren Stimmen verhöhnen!
Die Tränen stehn in den Augen mir ...

Chicago, 7. Semptember 1893

Digitized by Google

Am Wegrand

Tauſend Menſchen ziehen vorüber —
Den ich erſehne, er iſt nicht dabei!
Ruhlos fliegen die Blicke hinüber,
Fragen den Eilenden, ob er es ſei . . .

Aber ſie fragen und fragen vergebens.
Keiner gibt Antwort: ‚Hier bin ich. Sei ſtill.‘
Sehnſucht erfüllt die Bezirke des Lebens,
Welche Erfüllung nicht füllen will.

Und ſo ſteh ich am Wegrand-Strande,
Während die Menge vorüberfließt,
Bis — erblindet vom Sonnenbrande —
Mein ermüdetes Auge ſich ſchließt . . .

Digitized by Google

Verführung

Der Tag, der schwüle,
verblaßt, und nun
in dieser Kühle
begehrt zu ruhn,
was sich ergeben
dem Fest der Lust:
Nun schmiegt mit Beben
sich Brust an Brust ...

Es hebt der Nachthauch
die Schwingen weit:
‚Wer liebt, der wacht auch
zu dieser Zeit ...'
Er küßt die Welle
und sie ergibt
sich ihm zur Stelle,
weil sie ihn liebt ...

O großes Feiern!
O schönste Nacht!
Nun wird entschleiern
sich alle Pracht,

Digitized by Google

die Tags verborgen
in Zweifeln lag,
in Angſt und Sorgen —
Jetzt wird es Tag!

Still ſtößt vom Strande
ein ſchwankes Boot —
Verläßt die Lande
der Mörder Tod?
Er ward vergebens
hierher beſtellt:
Der Gott des Lebens
beherrſcht die Welt! . . .

Welch ſtürmiſch Flüſtern
den Weg entlang?
Was fleht ſo lüſtern?
Was ſeufzt ſo bang?
Ein Nie-Gehörtes
hört nun dein Ohr —
Wie Gift betört es:
Was geht hier vor?!

Der Sinn der Töne
iſt mir bekannt,
Drum gib, du Schöne,
mir deine Hand:
Der ich zu rühren
dein Herz verſtand,
ich will dich führen
ins Wunderland . . .

Digitized by Google

Mit ſüßem Schaudern
reißt du dich los.
Was hilft dein Zaudern?
Dir fiel dein Loos!
Die Stimmen ſchweigen.
Es liebt, wer wacht!
Du wirſt mein eigen
noch dieſe Nacht! . . .

Digitized by Google

Herbſtlaub

Und immer höher ſchwoll ſein Verlangen.
Es zitterte ſeine Begierde wie Laub,
Wenn es der Wind im Herbſt verweht.
Es war ihm der Tag in Sehnſucht vergangen.
So wird dem verirrten Zweifel zum Raub
Wer ſich in fremdem Land ergeht.

Nun ſah er ſie zur Nacht. Gekommen
War ſie, ihm ganz ſich zu geben hin.
Doch er ließ unberührt ſie gehn.
Jetzt ſchreit er verzweifelt: ‚Sie iſt mir genommen!‘
Sie ſagen: „Was will er? Verſtört iſt ſein Sinn.
Er wird wie Laub im Herbſt verwehn.“

Digitized by Google

Eintritt

Du tratſt in den Saal. Da ſchwiegen
Die Redenden alle. Es ging
Von dir ein leuchtendes Siegen
Der Schönheit, die Alle umfing.

Nur ich trat zu dir. Da bateſt
Du leiſe, ich möchte gehn.
Ich zaudere noch. Du trateſt
Zurück. Ich — ließ es geſchehn.

Digitized by Google

Am nächsten Morgen

Und der Morgen hob sich. Wieder stand das Licht
Über unserem Scheitel. Doch dich sah ich nicht . . .

Meine Grüße sendet von der Höhe hier
Nun kein Morgen nieder mehr ins Tal zu dir . . .

Doch das Fenster seh ich, dem dein Bild geraubt;
Seh die Rebe schwanken, die es grün umlaubt;

Hör des Tores Klirren — aber deine Hand
Ist es nicht, die öffnet; nicht zum Sonnenstrand

Seh ich dich mehr schreiten — sehe durch den Traum
Des genossenen Glückes meine Zukunft kaum . . .

Weiße Tauben fliegen um dein Giebeldach —
Und im Herzen immer ist die Sehnsucht wach.

Digitized by Google

Die tote Liebe

Was rufst du mich!? — —
Als ich der Handschrift Züge
seit — wieviel? — Jahren heute wieder las,
war mir, als höbe sich die Hand und schlüge
— sie, die mich damals schlug — aufs Neue heut!

Du, die einst mein war; die ich nie besaß —
du, welche lächelte, und mich betrog —
du, die mit Tränen sich und mich belog —
du, deren Zauber mich so ganz betörte,
daß ich Nichts sah mehr, Nichts mehr dachte, hörte,
als dich — du, die mich grausam-feig entließ —
du, die ich längst aus meinem Herzen stieß —
die ich wie eine Schuld an mir, an mir bereut —
du, die ich nie mehr sah, und die ich doch
nie ganz vergaß —
was willst du, willst du noch?!

Welch neue Qual in diesem Brief entleerst du? —
Was rufst du mich? — Was willst du? — Was begehrst du? —

Ich kenne dich nicht mehr, will Nichts von dir — Was schreibst du mir?!

*

Digitized by Google

Dieſes: —
‚Ich liebte dich — damals wie jetzt‘ ...
Mehr las ich nicht. Da liegt das Blatt zerfetzt,
und ſeitdem ſitz ich, blicke auf die Uhr,
wie Stund auf Stund ſie ihren Zeiger ſetzt,
und lache nur! ...

*

Ich bot dir meine Jugend, nun dein Alter
willſt du mir geben — welch ein ſchlechter Tauſch:
die mürriſche Krähe für den Sommerfalter,
den Katzenjammer für den ſeligen Rauſch!

Frage doch, Kluge, deinen eigenen Geiſt,
der ſich wohl friſch, wie damals, noch erweiſt,
gilt es, bequeme Pfade zu erſpüren —
glaubſt wirklich du, mich heute noch zu rühren?
Muß ich es ſein, der dir die Lehre gibt:
Zu ſpät! — Zu ſpät! — Was ich an dir geliebt,
Du gabſt es ihm — frag Welle nur und Wind,
wie alles Leben wechſelt und zerrinnt!
Wähnſt du, daß wir noch — wo das All zerſtiebt —
dieſelben ſind?

*

Du haſt's gewollt! — Du hörteſt auf das Pack,
das dich umgab, die zärtlichen Verwandten.
Erinnere dich, die letzte aller Tanten
galt mehr als ich dir, all ihr Schnick und Schnack:
‚Erfüllt er Sitte und Geſetz und Brauch?
hat Amt und Würden er? — ein Haus und Gold?

Digitized by Google

Nimmt er zum Weib dich? — läßt die Kinder taufen?
Oh, nicht zu wohlfeil darfſt du dich verkaufen!'

Du zögerteſt — betäubte dich der Hauch,
der giftig-trübe? — Nicht kann ich es wiſſen ...
Du litteſt es, daß ſie dich von mir riſſen —
Du haſt's gewollt!

*

Da hat mein Geiſt ſich ſtill von dir gewandt,
mein Herz — nicht! ...
Lange ſah ich in das Land
des Lebens, bis ſein Bild mir mählich ſchwand,
und ich in Finſternis und Irrſal ſchritt ...

Und viele Jahre, viele Jahre lang
ging hin durch Wirrnis müde nur mein Gang ...

Doch ſtärker, als ich ſelbſt, war meine Kraft:
ſie hielt mich feſt, hat mich emporgerafft
und nahm mich mit.

*

Wo warſt du, Glück? — Wohin ſo lange, lange
verbargſt du dich? — Als leiſe ich und bange,
dann lauter, dann verzweifelt nach dir ſchrie,
als du mir Troſt geweſen wärſt und Licht,
da warſt du fern — ſo fern mir wie noch nie!
Wo warſt du? Als du hätteſt nahen müſſen
mit roten Blüten und mit ſüßen Küſſen,

Digitized by Google

mit einem Lächeln halb ſchon die Gewährung,
da — in der Todesſtunde der Entbehrung,
da kamſt du nicht!

*

Ich liebe dich nicht mehr, doch fliegt ein Schauer
zuweilen über mich wie Fröſteln hin.
Dann ſeh ich dich ... Es legt die alte Trauer
ſich wie ein Schleier über jeden Sinn ...
Vergeſſen? — Ach, wie kann ich dich vergeſſen!
Du zwingſt das Wort, das dich zu kränken wähnt —:
ſeitdem dein Brief kam, hab ich dageſeſſen
und mich nach dir — ſo wie du warſt — geſehnt!

So viele Tage kommen und verrinnen —
wie kommt es, daß du immer meinen Sinnen,
verſchwiegen-heimlich immer noch dich paarſt?

So viele Tage kommen und vergehen —
doch ob mein Herz erlahm', mein Geiſt ſich trübe,
mein Auge wird wie damals ſtets dich ſehen,
und nie kann ich vergeſſen, tote Liebe,
wie ſchön du warſt!

*

Und eine Antwort willſt du? Ja, ich will
dir eine geben.
Ungeſtört und ſtill
ſchlummern in meines Schreibfachs letzter Ecke
die toten Tage ... Nimm die Hand und ſtrecke
ſie aus ... Greif zu! — Heut leg ich ſie hinein,
und ſie ſind dein!

*

Digitized by Google

Da du mich rufſt, ſo will ich dir es ſagen:
Ich gebe, was mir Rettung war in Tagen,
da mich das Leid, das du mir ſchufſt, bezwang! —

Lies dieſe Lieder in der Dämmerſtunde,
die einſt — verblutet faſt an ſeiner Wunde —
ſich ſelbſt zum Troſt, mit letztem Flügelſchlagen,
mein Herz dir ſang.

*

Es ſind die alten, längſtbegrabenen Lieder.
Nun du mich liebſt, klingen von ſelbſt ſie wieder . . .

Sie ſind das letzte Wort aus meinem Munde
an dich . . . Lies ſie in einer Dämmerſtunde . . .

Es ſind die Lieder, die — da es noch mutig
und ſtolz und ſtark war, da es noch nicht blutig
von deiner Hand, der grauſamen, geſchlagen —
Es ſind die Lieder, die in jenen Tagen
mein Herz dir ſang!

*

So findeſt Alles, tote Liebe, du
in dieſen Blättern, die aus ihrer Ruh
du ſelber ſcheuchteſt . . .

Klage mich nicht an,
wenn du den Moderduft zerfallener Leichen
— (Glück, Hoffnung, Schmerz hießen die Lebenden) —
mit trübem Hauche deine Stirn umſtreichen,
dein Herz vergiften fühlſt: ich kann
nun nicht mehr halten die Entſchwebenden . . .

Digitized by Google

Du wollteſt es:
Vernimm nun auch die Kunde
von jenen Tagen — ſelig-traurigen Tagen —,
in denen ich gejubelt und gelitten
um dich . . .

Und lies die Lieder in der Dämmerſtunde,
mit denen ich in Jauchzen und in Klagen
dich ſcheu umſchlich.

Und dann — leb wohl! . . .

Digitized by Google

Heidnische Lieder

Rom, im Frühjahr 1891

I.

Hoch ragt durch die schönste der römischen Nächte
In schweigenden Trümmern ein mächtiger Bau.
Als ob er der toten Zeiten gedächte,
So steht er — düster, verschlossen und grau.

Er trauert und bietet die klaffenden Wunden
Den Winden der Nacht — sie umspielen ihn frei.
Er achtet nicht mehr der eilenden Stunden.
Was ist ihm ihr Lauf? — Seine Zeit ist vorbei.

Ich aber umklammere die riesigen Steine:
„Wölbst du dich noch droben, o himmlischer Dom,
Da die Tempel der Größe doch sanken?" — Ich weine . . .
Was wurde aus dir, mein geschändetes Rom!

II.

Wo sind sie, die Jubelklänge des Festes?
Berauschen denn nie mehr sie Herz und Sinn?
Des Lebens Höchstes, des Lebens Bestes,
Die goldene Freude, wo ist sie hin?

Digitized by Google

Wo ſind ſie, die nächtlichen Bacchanale?
Der Reigen der Luſt bis zum Tagesgraun?
Nie ſchwingt er ſich wieder in dieſem Saale,
Denn Keiner wird ihn uns wieder baun! —

Weiß ſchimmert das Mondlicht durch die Zypreſſen,
Aufdämmert ein nüchternes Morgenrot —
Wir haben die eigene Jugend vergeſſen,
Die Welt der großen Freude iſt tot!

III.

Frech hat in des Lebens heidniſche Hallen
Das Chriſtentum ſeine Symbole geſtellt,
Und predigt auf Trümmern, zu Moder zerfallen,
Dem Leben den Tod und Vernichtung der Welt.

Ich ſehe es ragen, wohin ich mich wende,
Das Kreuz, das noch Keinen befreit und beglückt.
O Schönheit, es haben barbariſche Hände
Die Kränze des Ruhmes beſchmutzt und zerpflückt!

Mit Gebeten und Flüchen treiben die Horden
Die letzten der Deinen ſchon vor ſich her —
Schon zwei Jahrtauſende währt ihr Morden.
Wann kehrſt du wieder? — Ach, nimmermehr!

Digitized by Google

Späte Jugend

Ihm waren frühe Jahre
In Angſt und Qual zerronnen —
Man hatte ihre Sonnen
Mit Schleiern ihm umſponnen.

Und ihm blieb nichts von jenen
Verlorenen, erſten Tagen.
Du hörteſt nie ihn ſagen
Von Dem, was er getragen.

Die Jugend war gegangen,
Als er mit ſtarkem Streben
Begann, auch ſeinem Leben
Ein eigenes Glück zu geben.

Er fand noch eine Roſe
Auf herbſtesfahlem Beete,
Und eh ſie ganz zerwehte,
Brach er die letzte, ſpäte ...

Er nannte ſeine Jugend
Dies Glück. Und feſt umſchloſſen
Hielt er's, bis es zerfloſſen
Und auch er es genoſſen.

Digitized by Google

In der Verbannung

Dein Schloß iſt über die Maaßen prächtig,
Zu Feſten der Freude ſteht es bereit —
Was blickt dein Auge ſo übernächtig?
Was ſchweigt dein Mund? — Daß er nicht ſchreit?

Es liegt übergrünt im Garten der Weiher,
So einſam ruht er, als ſei er verflucht.
Nur kreiſchend umkreiſt ihn zuweilen ein Reiher,
Der hier vergebens nach Beute ſucht . . .

Es liegt eine Öde in dieſer Fülle . . .
Wie der Hauch der Verweſung, ſo brütet ſie ſtill,
Der langſam des Reichtums goldene Fülle
Beflecken, zernagen, vernichten will.

Der Pförtner ſchläft an den Toren verdroſſen,
Denn Keiner naht mehr, der Einlaß begehrt,
Und doch haſt du Keinem die Pforte verſchloſſen,
Noch Keinem die offenen Hände verwehrt.

Digitized by Google

Tagsüber versteckst du in einsamer Kammer
Dein niemals verstandenes, mißachtetes Leid,
Doch gellend durchschreit dein hilfloser Jammer
Bei Nacht die hallenden Gänge weit.

Dann steht zuweilen am Gartengehege
Ein Wanderer still, von den Tönen erschreckt,
Bevor er weiter sie wandert, die Wege
Des Lebens, auf immer für Dich verdeckt . . .

Digitized by Google

Deine goldenen Tage ...

Deine goldenen Tage ſchleifen
durch die Gaſſen ihr Gewand ...
Wann wird je dein Geiſt begreifen,
wer an ſeiner Wiege ſtand?

Kein in Luſt ergrauter Zecher,
halb verachtet, kaum bekannt,
Füllte deiner Jugend Becher
trunken lächelnd bis zum Rand.

Nein, die Göttin ſtand des Ruhmes
an der Wiege rechter Hand,
Wies das Tor des Heiligtumes
deinen Blicken und — entſchwand! ...

Jugend ſtrahlt in unſeres Lebens
Krone als der Diamant —
Laß als Welle nicht vergebens
ſie verſprühn an ödem Strand!

Digitized by Google

Ehe

Sie mußten zuſammen
durchs Leben gehn,
Und konnten doch niemals
zuſammenſtehn.

Sie wurden müde
und wurden alt,
Und quälten ſich weiter
mit zäher Gewalt.

Der Eine ſo,
Die Andere ſo,
Und ſeines Lebens
ward Keiner froh.

Digitized by Google

Mit einem Liede — —

So haſt du mich gebannt, der ich dich haſſe
In deines Weſens tief gemeinem Zug,
Mit dieſem Lied, daß ich beſtürzt dich faſſe
In deine Flügel. Wohin geht ihr Flug?

Wenn mir nicht Alles wehrte, dich zu fragen,
So früg ich dich: Wer gab dir dieſes Lied?
Wer lehrte dich die Tiefe dieſer Klagen?
Dies Jauchzen, das die Klage überflieht?! —

Mich hält in ſeinem Bann ein Unfaßbares:
Aus ſchmutzigem Trog wird reiner Trank geſchenkt;
Ein Mund der Lüge ſpricht ein Wort, ein wahres;
Ein leerer Geiſt, der niemals dachte, denkt ...

Nie ſchuf dein Herz dies Lied voll ſüßer Wehmut,
Dein armes Herz, das Liebe nie gekannt,
Und dennoch ſteht es da in ſtolzer Demut —
Und vor ihm ich: ſprachlos, verwirrt, gebannt!

Ich bin beſiegt. Dies Lied wirft mich danieder,
Beſtürmt, berauſcht, berückt, umſchmeichelt mich ...
Wo Rettung noch? — Ich laſſe dein Gefieder,
Und über deinem Werk vergeß ich dich ...

Digitized by Google

In der Gesellschaft

Alle schwiegen. Einer nur sprach fort.
Scharf und schneidend fiel sein klares Wort
In die Stille. Alle lauschten bang
Auf den seltenen, nie gehörten Klang.
Und er endete. Doch Alles schwieg
Tieferbittert.
Das war offener Krieg
Ihnen Allen! Keiner aber sprach.
Nichts die Stille ringsher unterbrach.
Jener aber ging mit leichtem Schritt,
Und er nahm den Haß von Allen mit.

Digitized by Google

Der erſte Ball

Im Frack und weiß bebindet;
das Bruſthemd rein wie Schnee;
die Finger eng umrindet
mit Leder von Glacé;

mit lackbeſchuhten Füßen;
mit Lippen, welche fahl
ein nonchalantes Grüßen
umſpielt, ſteht er im Saal.

Ihn trifft der Blicke Feuer.
Er iſt nicht nur „Herr von —"
Nein, mehr: er iſt auch heuer
Der „Löwe der Saiſon".

*

Umwogt von Tüll und Seide;
die Augen ſcheu geſenkt;
in glitzerndem Geſchmeide;
von Huldigung umdrängt;

entblößt den zarten Nacken,
ſteht ſie, der Reinheit Bild —
Die Jäger nahn, zu packen
das unbeſchützte Wild.

Digitized by Google

Sie will vor Scham verſinken —
Sie hört, wie man ſie preiſt —
Und möchte dennoch trinken
den Trank, der Leben heißt.

*

Er naht. Mit müdem Tone
Er ſeine Bitte ſpricht:
Kam er im Ernſt, im Hohne?
Sie bebt. Sie weiß es nicht.

Und in des Wüſtlings Armen
fliegt melodiegewiegt
Sie hin. Um ihre warmen
Glieder ſein Atem ſpielt.

Sie weiß nur: preisgegeben
ward ſie. Es kam zu Fall
Der Kindheit keuſches Leben
auf ihrem erſten Ball.

Digitized by Google

Abendlicht

Am Waldesrande ging ein armes Weib.
Das jüngſte Kind lag an der matten Bruſt,
Und an der rechten Hand hielt ſie das andre.
Das jauchzte auf in kindlich-heller Luſt,
Als durch die Baumeskronen golden glänzte
Das Abendlicht der Sonne und den Pfad
Mit einem lichten, letzten Strahl beſchien,
In den der Fuß des armen Kindes trat.
Da ließ es ſchnell die Hand der Mutter los
Und beugte nieder ſich, den hellen Schein
Mit ſeinen Händchen zu erfaſſen. Doch
Die Mutter ſprach: „Komm weiter! Laß das ſein!
Das da — iſt nicht für uns!“ — und zog es auf.
Und weiter ſchritten ſie, indes zur Rüſte
Die Sonne ging, aufflammend heiß und fahl.

Des Weibes abgehärmte Züge küßte,
Die toten Augen lind ihr letzter Strahl.

Digitized by Google

Hand in Hand

Die Andern lachten
und gingen vorbei.
Wir aber dachten,
wie schön es sei:

So still zu gehen
durchs freie Land
Im Abendwehen
und Hand in Hand.

Digitized by Google

Das Geſtern

Was iſt denn Geſtern? — Ein vom Blitz des Heute
Gelähmter Krüppel, der uns mühſam nachhinkt,
Auf der Erinnerung ſchwanken Stab ſich ſtützend;
Und doch ein Kind, das ſich mit törichten Bitten
In ungeſtümem Wünſchen an uns drängt . . .
Ein luftiger Traum, den wir vielleicht erlebt,
Und doch ein Weſen mit erſtorbenen Augen . . .
Ein Sporn, getrieben in den Nerv der Kraft,
Doch an den Bügel iſt der Fuß gebunden . . .

Was iſt denn Geſtern? — In dem ſtarren Körper
Der letzte Funke noch der bangen Seele:
Und plötzlich ſteht der ſcheinbar Tote auf
Und redet uns ins Ohr verwirrte Worte,
Und zerrt zurück uns zu der leeren Bahre . . .
— In trüber Zeit ein Schritt dem Ziele näher,
In froher zwiſchen Glück und Schuld ein Abgrund.
Ein Kind des Denkens, das die Mutter mordet,
Und mit der Schweſter, der Vergeſſenheit,
In furchtbar-ernſtem Scherz Verſtecken ſpielt . . .

Das iſt das Geſtern. — Fragſt du mich noch weiter?
Ach, nimmer überhörſt das Klirren du
Der Kette, die du müde nach dir ſchleifſt,
Soviel du fragſt, ſoviel ich Antwort gebe!

Digitized by Google

Die Verlorenen

1.

Die Schuld der Reue

Müde, wirren Sinnes, wund geschlagen
Von des Tages Geißel, irrte ich
Durch die Stadt, der eben zugetragen
Mich ein Zufall. Blaß das Licht erblich.

Und ich fand ein Weib am Straßenrande.
Lässig, tonlos, ohne Lust und Kunst
Warb sie mich zu flüchtigem Liebesbande
Einer Nacht voll schnellvergessener Gunst.

Wohin sonst? — Und so in ihren Armen
Schlief ich ein, wachte in ihnen auf.
Als ich mich erhob — aus diesen warmen
Armen — glomm der Morgen schon herauf.

Sie erwachte nicht. Auf ihren Zügen
Lag ein Lächeln . . . Weiter nichts. Ich fand
Keine jener vielgestaltigen Lügen:
Hoffnung nicht und Zweifel. Unbekannt

Digitized by Google

Schien ihr Alles, was uns Alle foltert:
Mitleid und Verachtung, Spott und Haß,
Was durch unsere Stirnen rasselnd poltert,
Friedenmordend, ohne Unterlaß.

Die dich Sünderin nennen, Bajadere,
Toren sind sie, Toren, arm und krank!
Eine Wahrheit rings in dieser Leere
Fand bei dir ich — dafür habe Dank!

Welche Wahrheit? — Schließe deine Ohren,
Schlummere weiter, lebende Geduld! . . .
Eine Weise bist du unter Toren —:
‚Reue ist des Lebens einzige Schuld!‘

2.

Im Dienst der Freude

Wie wahllos neigt dein Herz mit Beben
Heut Dem und Morgen sich Jenem zu —
Wann kommt, verlorenes Kind, dein Leben,
Wann kommt es endlich zu seiner Ruh?

„Einst, wenn es alt und grau geworden“,
So sprach ihr Mund und lachte dabei,
„Baut Irgendwer an der Heimat Borden
Ein Nest mir wohl, ein Nest für Zwei.“

Du irrender Stern, du flackerndes Feuer,
Die du vom Himmel gekommen bist,
Heil dir, wenn jeder Tag ein neuer,
In Wahrheit dir ein neuer ist.

Digitized by Google

Doch wenn deine ſpringenden Füße ermatten,
Den welkenden Nacken kein Arm mehr hält,
Wenn tiefer und tiefer des Abends Schatten
Auf deine leuchtende Stirne fällt,

Wenn deine lachenden Augen erblinden,
Die Wange ſich furcht, verblaßt, verhärmt,
Biſt dann auch gewiß du, den Einen zu finden
Von Zahllos-Vielen, die dich umſchwärmt? —

„Es wird nicht alt, mein kleines Leben . . "
Sprach wieder ihr Mund. Doch er lachte nicht mehr.
„Ihr könnt der Frage nicht Antwort geben:
Wo geht es hin? — Wo kommt es her? —

Drum laßt mich mit Lachen den Weg vollenden.
Ich fühle, ſein Ende iſt bald erreicht,
Denn die Flamme der Freude mit emſigen Händen
Zur Glut zu ſchüren, iſt nicht ſo leicht . . ."

Digitized by Google

Modernes Idyll

Bevor der Vorhang sich vor der Menge
Und vor ihren hungrigen Blicken hob,
Stand ich mit ihr in der staubigen Enge
Eines Winkels der Bühne. Der Abend umwob

Uns Zwei und die Farben der starren Kulissen
Mit der Dämmerung geheimnistrunkenem Licht.
Sie hatte dem Schwarm sich der Andern entrissen —
Da stand sie: ein lebengewordenes Gedicht!

In dem duftigen Reiz ihrer siebzehn Jahre ...
Nie umspannte ein feineres Knie das Trikot;
Eine weiße Rose im schwarzen Haare;
Auf den Lippen ein Lächeln, halb traurig, halb froh ...

Die lieblichste aller Tänzerinnen,
Die je eine jauchzende Menge entzückt!
O, wer vermochte ihr je zu entrinnen,
Den einmal sie mit einem Blicke berückt?

— Statisten huschten an uns vorüber,
Es hatte der Saal sich mit Menschen gefüllt,
Durch das Loch im Vorhang sahn wir hinüber —
Da wurde ich jäh von dem Wunsche erfüllt

Digitized by Google

Meinen Mantel um ihren Nacken zu ſchlagen,
Sie zu heben an meine wogende Bruſt,
Sie hinunter in meinen Wagen zu tragen
Und mit ihr zu genießen die göttlichſte Luſt ...

Denn an meine Schulter lehnte ſie ſchmeichelnd
Ihr bepudertes Köpfchen: „Ich mache dich weiß?“ —
Mit den kindlichen Augen mir Treue heuchelnd —
Und ich beugte mich nieder und küßte ſie heiß!

Da plötzlich tönte das Klingelzeichen
Wie ein Weckruf in meine Wünſche hinein.
Kaum konnten wir ſchnell uns die Hände noch reichen:
„Auf morgen!“ ... Ach, morgen — biſt du nicht
mehr mein!

Digitized by Google

Lied der Geschlagenen

Du hast dein eigenes, größtes Glück zerschlagen —
Nimm von ihm Abschied! Abschied nimm von mir!
Ich scheide. Doch du wirst mir nie verzeihen,
Daß ich gelebt, daß ich gelebt in dir.

Nur Liebe war mein Herz: von dir bezwungen,
Gab es dir Alles, was es selbst besaß.
Ich weiß nicht, ob es Viel war oder Wenig,
Jedoch ich weiß, es war ein volles Maaß.

Nie kniete ich vor anderen Altären,
Als ihm, an dem du als mein Schlächter standst,
Schon lange, eh du Herz mir, Kraft und Ehre
In diesen Kreis der ewigen Schande bandst.

Ich liebte dich: treu immer dem Gebote,
Das ich von der Natur empfangen, war
Ich dein Gefährte, Freund, dein Bruder, Diener,
Dein Trost in Leid, dein Helfer in Gefahr.

Du aber schlugst mich, Frevler, schlugst mich! schlugst mich!
Ich weinte, schrie, empörte mich und — blieb ...
Mein Herz war stärker als der Stolz, der feige —
Verachtend schon behielt es dich noch lieb.

Digitized by Google

Selbſt als Erkenntnis längſt die dichten Schleier
Zerriſſen, die dein Innerſtes umhüllt,
Hab ich mit einem Lächeln noch der Liebe
Die frechen Wünſche deiner Luſt erfüllt.

Stark war mein Herz, ſtark war es, feſt und mutig.
‚Zu lieben —‘ hieß ſein einziges Gebot.
Du aber ſchlugſt und ſchlugſt mit rohen Fäuſten,
Bis es zerbrach. Nun iſt es endlich tot.

Digitized by Google

Die Lieder des Volkes

„Was hilft es, die Bücher der Weisheit zu lesen!
Die Lieder des Volkes gilt's zu verstehn:
Was ewig du sein wirst und was du gewesen,
In ihrem Spiegel wirst du es sehn.

Sie sind so einfach, wie Blumen am Raine,
So schlicht, wie des Vogels Gesang im Wald —
Belausche sie einmal beim Tanz und beim Weine,
Belausche sie achtsam, wie süß das schallt!

Du tauchst in ein Bad und kühlst deine Glieder,
Es lauscht dein Ohr, weil es lauschen muß.
Das sind deines Volkes unsterbliche Lieder,
Der Weisheit erster und letzter Schluß!" —

So sprach er, wie träumend in ruhlosem Schlafe,
Wie wehrend hob er die blutende Hand,
Und schleppte erwachend — ein ewiger Sklave —
In ärmlicher Freude sein Ketten-Gewand ...

Digitized by Google

Wohin?

Von keiner Gunſt getragen;
von keinem Dank belohnt;
Auf hohem Siegeswagen
ein Fürſt, noch unentthront;

Ein Bettler für die Menge,
doch über ihr ein Gott;
Abſeits der dreiſten Menge,
halb Furcht ihr, halb ihr Spott,

So geht er — ach, ein Fänger
flüchtiger Schönheit nur ...
Wohin, mein Lieblings-Sänger,
wohin führt deine Spur?

Digitized by Google

Sommersonntagnachmittag

Bunten Menschenschwarms Gewimmel
Unter einem Sommer-Himmel,
  Helles Lachen und Gesang,
Offene Kutschen, kecke Reiter,
Kremser, Zweirad und so weiter —
  Überall den Weg entlang.

Fernher eines Hornes Schallen,
Einer Flinte lustig Knallen
  Ziellos in die blaue Luft . . .
Dort am Waldrand, welches Drängen!
Zu den braunen Steingehängen
  Zieht der Wiesen reifer Duft.

Lässig Schlendern, wie vergebens . . .
Und ein neues Lied des Lebens
  Huscht durch meinen ernsten Sinn.
Vor dem Wirtshaus frohe Zecher,
Lauter Zuruf, klirrende Becher,
  Eine schmucke Kellnerin . . .

Rast hier! . . . auf dem letzten Sitze —
„Sie sind's, Nachbar? — Welche Hitze!
  Nehmt derweil mein Glas zur Hand!"

Digitized by Google

‚Dank' ſchön!' — Sieh, am Fenſter zeigt ſich,
Tanzerglüht, hinaus nun neigt ſich,
Ganz noch, halb noch abgewandt,

Ach! — ein feines, junges Köpfchen!
Welch zwei braune, trotzige Zöpfchen!
Schon im Unmut kehrt ſie ſich . . .
Durch die Tür mit einem Sprunge,
Staub und Dunſt auf heißer Lunge —
Wildfang, ſieh': ſchon halt ich dich!

Duften allzu ſchwül die Roſen?
Zärtlich Flüſtern, ſchweigſam Koſen,
Herz an Herzen, Schlag um Schlag . . .
Was noch weiter? — Glück, o ſchweige!
Noch ging er nicht ganz zur Neige
Dieſer Sonntag-Nachmittag . . .

Digitized by Google

Die Verstoßenen

Reicht den Verstoßenen den letzten Trank —
Ihr Fuß ist müde und ihr Herz ist krank ...
Ihr bleibt daheim im stillen, warmen Haus —
Sie ziehn in Nacht, in Nacht und Sturm hinaus ...

Auf Euren Lippen liegt Gebet zu Gott —
Auf ihren Trotz, Hohn, Mitleid, Haß und Spott ...
Sie wollen fremde Liebe nicht, und doch —
Reicht ihnen einen Trank der Liebe noch ...

Ihr müder Fuß und ihr erkranktes Herz ...
Zu neuen Weiten und zu neuem Schmerz
Wandern sie stumm, wie Herbstlaub, welches still
Zur Muttererde noch gelangen will ...

Von Weltenzwecken ist ihm Nichts bewußt,
Hinsterbend dient es neuer Werdenslust —
So wandern die Verstoßenen ... letztem Trank
Der Liebe bieten sie den letzten Dank.

Sie wandern wie die Woge, die nicht weiß,
Stürzt sie in diesen sich, in jenen Kreis ...

Digitized by Google

Sie wandern wie die Flamme, welche brennt,
Obwohl sie Licht nicht und nicht Wärme kennt ...

Wie Woge und wie Flamme wandern sie —
Ihr Fluch: daß sie zum Ziel gelangen nie!
Ihr Segen? — Ihres harten Samens Frucht,
Ihn ernten Andere. — Sie — sind verflucht!

Digitized by Google

Die Gewohnheit

Ich bin ein Morgentraum, der ſchwer
Auf deinem Herzen liegt;
Ich bin ein Kuß, der liebeleer
An deinen Mund ſich ſchmiegt.
Ich bin die Stimme deiner Zeit,
Und wie du dich empörſt:
Ich bin's, auf die in Luſt und Leid
Du ſtets als erſte hörſt.

Ich lenke dich mit leiſer Hand.
Du ahnſt nicht, wer ich bin.
Ich bin dir, die du nie gekannt,
Treuſte Begleiterin:
Du kennſt die Wahrheit, doch du lügſt
Und dein iſt meine Schuld;
Du liebſt die Freiheit und du fügſt
Dich feig — ich ſprach: Geduld.

Ich bin der Trägheit dumpfer Hauch,
Dein Wille liegt erſchlafft;

Digitized by Google

Ich ſorge, daß aus altem Brauch
Kein neuer Ton dich rafft.
Ich nehme dich an meine Bruſt, —
Wenn ſchmerzlich auf du ſchreiſt —
Ich bin es, der du unbewußt
Dein beſtes Leben weihſt!

Digitized by Google

Freiheit

Es fragte mich heute dein bebender Mund, wer frei denn ſei?
Ich hob meine Hand zum Himmel und ſagte: Die Wolken ſind frei,
Und frei iſt der Wind, der die Weiten der Welt im Fluge durchwühlt,
Und frei iſt das Meer, das den ſchimmernden Strand mit Küſſen beſpült.

Frei ſind jene Bergeshäupter, die nie ein Fußtritt bog,
Und frei ſind die ruhenden Wälder, die nie ein Ruf durchflog —
Dort baut der Fuchs ſein Neſt, der Hirſch hebt ſein Geweih:
Natur — ihr glühendes Leben, ihr ſchweigender Tod, ſie ſind frei!

Sprich, ſahſt du den Adler kreiſen? Was lenkt ſeinen zielloſen Flug?
Und ſahſt du ein Roß in der Wüſte, das nie den Halfter trug?

Digitized by Google

Vernahmst du mein Lied, mein stürmisches Lied, meinen
ersten und letzten Schrei? —
Das Meer und der Aar und der Wald, das Roß und
mein Lied, sie sind frei!

Dort spielt ein Kind am Ufer ... die Barke durch-
schneidet den See ...
Es küßt die Rose der Tau — was lächelst du trübe
und weh?
Ach, jetzt erst versteh ich die Frage, die Frage: wer frei
denn sei? —
Wir Toren, wir Knechte der Torheit, nur wir sind nicht
frei!

Digitized by Google

Der Zecher

Die Nacht lag in den letzten Zügen.
Da mit geheimem Überdruß
Rann von Vergnügen zu Vergnügen
Er — schaudernd schmachtend nach Genuß,
Und schaudernd Ruhe doch begehrend,
Die, wenn sie auf ihn niedersank,
Wie Flammenglut sein Hirn verzehrend,
Die Tropfen seines Markes trank.

Kein Glas vermochte ihn zu stürzen
Und keine Lippe zu erfreun —
Um diese lange Nacht zu kürzen
Muß er den längeren Tag bereun.
Erst als er jede Tür verschlossen
Und jedes Licht erloschen fand,
Hat er sich lässig und verdrossen
Mit schwanken Schritten heimgewandt.

Er steht in seinem engen Zimmer.
Er sieht — und Kälte ihn durchfließt —
Wie schon des Morgens fahler Schimmer
Die weißen Wände übergießt.

Digitized by Google

Er ſieht — und ſeine Augen flimmern —
Von jener Wand herabgeneigt
Das Glas des Spiegels ſilbern ſchimmern,
Das ihm ſein eigenes Antlitz zeigt.

Und von geheimer Angſt getrieben,
Tritt näher er an ihn heran,
Zu ſehn, was dieſe Nacht geſchrieben
Auf ſeine Züge haben kann.
Daſteht er vor dem blanken Glaſe,
Reibt ſeine blaſſe Fläche rein,
Und höhniſch, angſtvoll, in Ekſtaſe
Spricht ſtammelnd er in ſie hinein:

„Biſt du es," ſpricht er, „der das Siegel
Von dem verborgenen Leben löſt,
So zeige mir mein Abbild, Spiegel,
Das mich gebannt hält und erlöſt!
Gebannt hält, wenn ich — wie vor Jahren —
Derſelbe glaube noch zu ſein;
Erlöſt, wenn mir, was ich erfahren,
Erzählt dein flüchtiger Widerſchein . . ."

Und lange ſchaut er, lange, lange
Wie in ein fremdes Angeſicht,
Und als er endlich ſtill und bange
Sich wandte, kannte er ſich nicht:
Verwiſcht war, wie er einſt geweſen,
Und ausgelöſcht, was einſt er war,
Er ſah ſich — lebend ſelbſt verweſen,
Und ſterben, was noch lebend war!

Digitized by Google

Und wildere Atemzüge heben
Die Bruſt: „Jetzt gilt es oder nie!
Jetzt gilt es ſterben oder leben!
Leben?! Doch fragt mich nur nicht wie!
Dein eigenes Leben haſt zerſtört du,
Vergeudet deine letzte Kraft.
Nun ende, denn dir ſelbſt gehörſt du!
Beende eine ewige Haft!

Verfaule bei lebendigem Leibe,
Kraft-, hoffnungs-, ehr- und willenlos,
Verhöhnt vom Mann, verlacht vom Weibe,
Oder — beende kühn und groß!
Erprobe einmal noch den Willen,
Ihn, der ſich ſchmählich unterzwang,
Und gehe ſchweigend jenen ſtillen,
Unüberſehbar weiten Gang! . . .“

Er wendet ſchwankend ſich zum Tiſche.
„Gift! — daß ich ende!“ — Und er reicht
Nach einem Glas. Doch kühle Friſche
Durch die erſtorbenen Adern ſchleicht . . .
„Iſt das der Trank nicht neuen Lebens?!
Er ſollte Tod ſein! — Geht mir, geht!
Des Todes Steuer löſt vergebens
Bei dem ihr ein, der aufrecht ſteht!“ —

Er trinkt in langen, durſtigen Zügen,
Und ſchenkt das Glas noch einmal voll.
Er hebt es, trinkt — „Weh allen Lügen!“
Und leert es, ſchwenkt es wahnſinnstoll:

Digitized by Google

„Dies leere Glas in deine Scheiben!
Zersplittere, falsches Wiederbild!!
Ich will, der stets ich war, auch bleiben,
Mir selbst mein Ziel, mir selbst mein Schild!

Ich lebte froher als die Andern,
Reicher ist Keiner, als ich bin!
Was kümmert mich ihr Ruhn und Wandern,
Der ich — ein — seliger — Trinker bin?! — —
Ich — la — che — —" und hintüber fällt er.
Er röchelt: „Sieger — bin ich — doch! . . ."
In seinen starren Fingern hält er
Des Glases blutige Scherben noch.

Digitized by Google

Wiedergeburt

Ich lebe wieder! — Herauf aus den feuchten
  und dunklen Gewäſſern der Tiefe ſtieg,
Herauf ich zu den ſtrahlenden Leuchten
  des Tages wieder ... Mein iſt der Sieg!
Fallt nieder, dunkle Trauergewänder,
  und bade mich wieder, goldener Schein:
Ich überblicke wieder die Länder
  des Lebens und ſie ſind wieder mein!

Sie waren geſunken, die goldenen Ziele ...
  Jetzt weiß ich: es gibt ein einziges nur.
Einſt glaubte ich, ihrer ſeien ſo viele
  und wechſelte ſuchend Spur, Spur um Spur.
Die haben mich durch die Lande getragen.
  Es war eine ruhloſe Wanderfahrt,
Auf welcher dem ungeſtümen Fragen
  doch die eine und ſelbe Antwort nur ward:

‚Ergründe das Letzte: Wozu du geboren!‘ —
— — — — — — — — — — — — —
„Wozu ich geboren? — Was quält ihr mich!
Ich weiß nur das Eine: daß ich verloren,
  und daß doch zum — Glücke geboren auch ich!“

Digitized by Google

So schrie ich und ballte verzweifelnd die Hände.
Und die Jugend ging hin wie ein trostloser Tag.
Ich sah des staubigen Weges kein Ende,
An dem ich verschmachtet und durstend lag.

*

Da kam mir ein fremder Wanderer entgegen
und zeigte mir lächelnd ein heimliches Haus:
‚Ich störte noch nie dich auf deinen Wegen,
nun ruhe du einmal bei mir auch aus . . .‘
Dem Frieden, dem schönen, war ich begegnet.
Er gab seine Hand mir, ich nahm sie still,
Und wie sein Kuß mich berührt und gesegnet,
da sagte ich leise: „Hab Dank — ich will!“

Er hob mich empor und hat an die warme,
erschauernde Brust mich der Liebe gelegt.
Dann haben mich weiche, liebkosende Arme
beruhigt, gewiegt, gepflegt mich, gehegt
Bei Tag und bei Nacht — und immer und immer
ging über mich hin, ob ruhig, ob bang,
Aus Augen voll Treue ein seliger Schimmer.
So schritt ich die Tage des Sommers entlang . . .

Leis schwanken die Halme im Sommerwinde:
Ich sitze sinnend vor meinem Haus.
Ich höre das Lachen von meinem Kinde
und ich begehre kaum mehr hinaus.

Digitized by Google

Wie draußen die Waſſer auch drohen und ſchäumen,
ſie verwiſchen mir nicht meine ſichere Furt ...
In neuen Liedern, in alten Träumen
begeh ich das Feſt meiner Wiedergeburt!

*

Ich lebe wieder: es iſt ein Läuten,
ein Klingen, ein Singen in meinem Ohr ...
Das will auch neue Freude bedeuten,
ſie wagt ſich ſchüchtern wieder hervor.
Nicht ſchwingt ſie mich jubelnd in wirbelndem Tanze,
nicht ſchmeichelnd betört ſie mir Herz und Sinn,
Doch wirft ſie aus ihrem vollſten Kranze
zuweilen auch mir eine Blüte hin.

Ich lebe! — Noch liegt auf meinen Tagen
ein Glanz jenes Sommers: her ſchimmert es weit ...
Ich höre zuweilen das jubelnde Schlagen
der Nachtigallen zur Winterzeit ...
Ich lache zuweilen ſtill und verſtohlen:
Dann ſeh ich ein kleines, verſchwiegenes Haus,
Mein wartendes Glück und mein Kind, wie ein Fohlen
ſo jung — und breite die Arme aus ...

Ich lebe wieder! — Die Rüſtung des Kriegers
erwarb ich: nun iſt ſie mir Schutz und Wehr.
Es iſt nicht der laute Triumph des Siegers,
doch auch ſein verzweifeltes Ringen nicht mehr.
Ernſt ſteh ich und warte auf die Gefährten,
die Feder am Hut, das Schwert im Gurt:
Die Tage, die mir zu leben gewährten,
ſie ſind meine Wieder- und Wieder-Geburt!

Digitized by Google

Wandlung

Wie verändert ist nun Alles! —
So erschien die Welt mir nie!
Wahn und Hoffnung, meines Falles
Standen lange wartend sie.

Ihre wesenlosen Schatten
Tanzten um mich, rund und rund:
Mochten sie bei Tag sich gatten,
Lösten Nachts sie ihren Bund.

Doch die Tage sind vergangen
Und die Nächte sind verrauscht —
Meinem stürmischen Verlangen
Scheint die Welt wie ausgetauscht.

Und ich nehme es als Gnade,
Daß so reich mein Blick sie sieht.
Sonne scheint auf alle Pfade,
Die ein seliger Wanderer zieht . . .

*

Digitized by Google

Eine wundervolle Klarheit
Hat mir Leid und Luſt durchhellt,
Und die Schätze ihrer Wahrheit
Beut mir die beſiegte Welt.

Jeden höchſten Gipfel grüße
Ich — er ſchirmt mein Heimathaus.
Meine müden Wanderfüße
Ruhn auf vielen Schwellen aus . . .

Digitized by Google

Die Grenze des Wissens

1.

Weither kam ich, um zu sehen,
Wann sie endet, diese Welt.
Wo die letzten Häuser stehen
Schlug ich auf mein Wanderzelt.

So — entflohn dem Kampf der Sorgen —
Schlief ich ohne Träume ein,
Schlief, bis mich zur Tat der Morgen
Rief mit seinem goldenen Schein.

Fällte Balken zu vier Wänden,
Füllte jede Spalte aus —
Schnell empor aus meinen Händen
Wuchs der neuen Heimat Haus ...

2.

So — als Wächter auf der Welten
Fernstem, äußerstem Gebiet,
Wo die Werte nicht mehr gelten,
Die Vergangenheit uns riet,

Digitized by Google

Stand ich wartend, um zu ſehen,
Wer ſo weit, wie ich, ſich wagt;
Wo die letzten Häuſer ſtehen,
Ob noch Einer weiter fragt.

Meine Seele füllte Frieden:
Keiner wagt ſich bis hierher!
Wem, als mir, iſt dies beſchieden?
Kein Lebendiger gleicht mir mehr!

3.

Wochen ſchwanden ſo und Monde.
In der Weiten ſchweigſam Rund,
Wo ich — mehr als einſam — thronte,
Drang kein Ruf aus Menſchenmund.

Schroffe Felſen mir zur Seite,
Unter mir das tiefe Tal,
Vor mir grenzenloſe Weite —
Wer ſie mäße — nur einmal!

— Und ich wurde unzufrieden,
Da mich keine Stimme rief . . .
War es nicht ein träger Frieden,
In dem meine Seele ſchlief?

4.

Eines Morgens ſcholl ein Singen
Tief in meinen ſtillen Schlaf,
Das mich wie der Feindesklingen
Schärfe tief ins Innere traf.

Digitized by Google

In des Frühlichts greller Helle
Stand ein Jüngling. Festgeschuht
Trat er hin vor meine Schwelle:
Wegbestaubt, doch wohlgemut.

„Woher du?" — Ich frug's mit Schaudern.
‚Aus der Nacht!' — sprach ernsthaft er:
‚Weiter muß ich ohne Zaudern.
Frag: wohin? — mich; nicht: woher? —'

5.

„Weiter willst du, junger Schwärmer,"
Rief ich schreiend, „o du Tor,
Der um keinen Glauben ärmer
Sich bis hierher schon verlor!

Rette deine jungen Lenze!
Lenke rückwärts deinen Schritt!
Wisse, du stehst an der Grenze,
Die kein Fuß je überschritt! ..."

Doch er höhnte: ‚Alter Knabe,
Dein Fuß kann nicht weitergehn.
Dich erdrückt des Dünkels Habe —
Komm mir nach! — Auf Wiedersehn!'

6.

Und ich stand, der Immer-Gleiche,
Seines Lachens lächelnd still:
Morgen finde ich die Leiche,
Wo ich sie nur finden will.

Digitized by Google

Aber es ward Tag und Morgen,
Es ward Abend, es ward Nacht.
— Wo hat ihn der Tod verborgen,
Der ihn doch hierher gebracht,

Daß ich sein Gebein nicht finden
Kann am blutigen Felsgezack? —
Will mein Blick wirklich erblinden?
Und mein Schiff, ward es zum Wrack? —

7.

Ich verlasse Tag und Nacht nicht
Dieses engen Raums Revier,
Bis ich diese große Schlacht nicht
Sieghaft ausgekämpft in mir.

Das so lange mir zum Segen,
Nun zum Fluch ward mir dies Haus:
Rastlos gilt es sich zu regen —
Einer schon ist mir voraus . . .

Und so saß ich lange Tage
In des neuen Ziels Gewalt,
Löste Frage, Frage um Frage,
Siegte langsam und — ward alt!

8.

Als ich dann vor meine Schwelle
Trat, bereit zum Weitergehn,
Sah ich an der fernsten Stelle
Schon die neuen Hütten stehn,

Digitized by Google

Wo der kühne Flug der Falken
Vordem kaum sich hingewandt.
— In des eigenen Daches Balken
Warf ich da den Feuerbrand.

Lohend stand mein Haus in Flammen,
Als die Kuppe ich erreicht.
Hinter mir brach es zusammen,
Und ums Herz ward es mir leicht!

9.

Nie darfst du dir Hütten bauen
An der Erde fernsten Saum . . .
Ungeblendet gilt's zu schauen
Tiefer als der Ferne Raum.

Sinke heute müde nieder,
Aber stehe morgen auf . . .
Laß die ungelenken Glieder
Nie verlernen ihren Lauf!

Weiter, weiter! — Seliges Gehen,
Ohne jeden Ziels Gewähr!
Wo die letzten Häuser stehen,
Endet meine Welt nicht mehr . . .

Digitized by Google

Morgenfrühe

O silberne Morgenfrühe!
Ich habe nach ruhloser Nacht
Die Fracht gehäufter Mühe
In deinen Hafen gebracht.

Ich werfe beruhigt die Anker
In Wasser, kaum bewegt,
Über die mein Wunsch, mein schwanker,
Für heute sich schlafen legt ...

Digitized by Google

Letztes Licht

Zwischen den zerrissenen Streifen
Blinkt ein lichtes Blau hervor.
Meine irren Sinne greifen
Zu dem kargen Licht empor.

Dunkel rings. Die Wolken schieben
Näher sich und näher — bald
Wird das letzte Licht zerstieben,
Ist die Nacht herabgewallt.

Aber noch zerteilt ein Streifen
Himmelsblau den Wolkenflor,
Und die irren Sinne greifen
Angstvoll zu dem Licht empor ...

Digitized by Google

Schrei

Es verging, es verging keine Stunde in der Nacht,
Daß ich deiner, ferne Liebe, daß ich deiner nicht gedacht.
Jede Stunde, jede Stunde bin vom Schlafe ich erwacht,
Hab die Tore der Gedanken auf- und wieder zugemacht.

Wie mit Sehnsucht, wilder Sehnsucht, hast du meine
Brust erfüllt,
Daß sogar in diesem Dunkel dein Bild strahlend sich
enthüllt!
Nieder fiel der Trennung Schleier, doch der Schleier liegt
zerknüllt,
Aber hungrig ist mein Schmerz, der Löwe, der in Wüsten
brüllt! —

Es vergeht, es vergeht keine Nacht, nicht eine geht,
Daß dein Bild nicht leuchtend vor mir, leuchtend mir vor
Augen steht ...
Jeder Atem meines Mundes ist ein Wunsch, der dich
erfleht —
Warum ist dein Fuß so lässig, und so glühend mein
Gebet?!

Digitized by Google

Mein Gebet, mein Gebet, daß du länger nicht mehr weilst,
Diese schwarzen Nächte mit dem Lichte deines Lächelns teilst,
Dieser Stunden blutige Kette, diesen Kettenring zerfeilst,
Meine Sehnsucht, die mich tötet, meine Sehnsucht endlich heilst!

Digitized by Google

Im Zimmer unter mir . . .

Ich höre das Stöhnen des Kranken allnächtlich unter mir,
Und meine Gedanken ſchwanken allnächtlich zu ihm von dir . . .
Ich ſeh einen Toten, noch lebend; ich ſehe ihn röchelnd ſich mühn,
Und ſchmerzlich ſelbſt erbebend bin ich im Geiſte um ihn . . .

Verzeih mir, du meine Liebe, daß mein Gedanke bei Nacht,
Dir untreu wird, der trübe, doch du haſt ſelbſt die Schlacht
In mir heraufbeſchworen — ja wäreſt du immer mein,
Du hätteſt ſie nie verloren, es wär' auch der letzte noch dein!

Sieh, du haſt mich entlaſſen heute Abend wie ſo oft . . .
Ich müßte dich glühend haſſen, weil ich ſo heiß gehofft
Heut Nacht in deinen Armen zu ruhn eine kurze Friſt —
Doch du biſt ohne Erbarmen, weil ohne Liebe du biſt! —

Digitized by Google

Horch, wie er ſtöhnt und röchelt, wie ſein Odem faucht und pfeift,
Dem keine Hoffnung lächelt! — Ich fühle, wie mich ergreift
Plötzlich des Todes Schauer: auch ich bin wie dieſer Mann,
Der in endloſer Trauer nicht leben und ſterben kann.

Auch ich, ich liege ſeit Wochen auf einem einſamen Pfühl,
Mein Herz iſt ſchon gebrochen, nur für dich nicht ſein Gefühl,
Und wenn je dein Gedanke, nur einer, ſich um mich regt,
Es iſt, als ob deine ſchlanke Hand ſtill ſich über mich legt . . .

Ich weiß: bald werde ich ſterben, es iſt nicht allzu ſchwer!
Wann wirſt du mich ganz verderben — ſprich es aus, ich begehre nicht mehr! . . .
Ich warte und lauſche dem Kranken, der ſtöhnend unter mir
Hinſtirbt und meine Gedanken, ſie ziehen zu ihm von dir! . . .

Digitized by Google

Ausklang

Träume meiner Jugendtage,
Halb zerweht in eitle Klage,
Halb ein freudiges Beginnen —
Lachend ſah ich euch zerrinnen.

Früh gereift ... mit kühlem Blicke
Lenkend eigenſte Geſchicke,
Steh ich, noch im Jugend-Lenze,
Auf des Wiſſens letzter Grenze.

Ich kann Beides: ich kann enden,
Kann: was ich begann, vollenden.
Vor mir liegt ein freies Leben,
Dem ich ſelbſt erſt Wert gegeben.

Aber in mir ſtarb, was ſchüchtern
Einſt auf Andere ſah, und nüchtern
Ward ich, ſeit mein beſtes Lieben
Ich im Strome ſah zerſtieben.

Wie mein Lieben, ſah mein Haſſen
Ich im Lebenskampf erblaſſen.
Kalt ſah ich die Andern lügen,
Und ich kann mich nicht betrügen.

Digitized by Google

Nur der eigene Wille lenkt mich.
Und kein Wünſchen ferner drängt mich
Zu den ſchwachen blöden Schaaren,
Die mir einſt Begleiter waren.

Ich kann enden, kann vollenden —
Immer in den eigenen Händen
Wird mein Glück und Unglück liegen,
Und kein Schickſal wird es biegen!

Digitized by Google

Ein Erwachen

Wieder hat ein Morgen ſich erhoben;
Wieder iſt der Träume Schwarm zerſtoben —
Alles wieder, wie es geſtern war!
Aber wie ſie ſtumm vorüberziehen,
Wie ſie ſchweben, ſchwanken, ſchwinden, fliehen,
Löſt ſich los ein Traum aus ihrer Schaar.

Und er gaukelt vor den wachen Sinnen.
Und ich bange: was wird er beginnen?
Wird er immer näher mich umziehn?
Wird ihn nicht die kühle Morgenhelle
Treiben von des müden Herzens Schwelle?
Wird er bleiben? Wird auch er entfliehn?

Will die Mutter Nacht ihr Kind mir laſſen?
Ach, ich kann das luftige nicht faſſen,
Und ich habe nicht nach ihm verlangt.
Nimm es fort — ſo wie du einſt die Stunden,
Da es ſich zuerſt zu mir gefunden,
Mit dir nahmſt, vor denen mir noch bangt.

Alles ſtarb! — Was will ein Traum noch leben?
Um dem Schmerze neue Kraft zu geben!

Digitized by Google

Besser, auch das letzte Denken stirbt!
Wie die Blume stirbt, wenn sie verblühte,
Wie Begeisterung stirbt, wenn sie verglühte,
Sterbe dieser Traum, der um mich wirbt!

Er vermag dies Herz aus seinem Schweigen
Nicht zu rütteln — mag er ihm auch zeigen
Tage — Nächte, die vergangen sind.
Tage, wo die Leidenschaft mich stählte,
Nächte, wo die Liebe mich vermählte —
Mutter Nacht, nimm hin dein dreistes Kind!

Denn es wird mir lästig! — Überschritten
Habe ich das Leben, und gelitten
Habe ich — da frommt kein Träumen mehr.
In die Welt warf ich mein freies Denken.
Willst du mich aus meinen Bahnen lenken,
Sende stärkere Kämpfer zu mir her!

Die Vergangenheit bezwingt mich nimmer,
Und Erinnerung mit ihrem Schimmer
Zeigt mir neu des Lebens Tiefen nur.
Wozu nutzlos in die dunklen tauchen?
Wozu Worte in die Lüfte hauchen,
Die im Äther lassen keine Spur?

Und der Traum zerweht — — — — —
— — — — — — — — — Da plötzlich langen
Fühle ich nach mir die Sehnsucht . . . Bangen

Digitized by Google

Um das Längſtverlorene packt mich an.
Wollte ich mit kühlen, ſtarren Lügen
Eben nicht mein armes Herz betrügen?
Und zerſtören einen ſüßen Bann?

Was mich eben mitleidvoll umwoben
Stieß ich von mir — und nun iſt zerſtoben
Auch das Glück mit dieſer Träume Schaar . . .
Und der ganze Jammer faßt mich wieder —
Und ich ſtürze weh aufſchreiend nieder — —
Alles wieder, wie es geſtern war!

Digitized by Google

Ruhe

Auf weiche Polſter, in des Waldes Mooſen,
Auf deiner jungen Bruſt erblühte Roſen
Hab ich nach faſt vergeſſener Tage Sorgen
mein Haupt geborgen.

Es kam ein Tag nach den durchhärmten Tagen,
Der ließ mich mehr, als je ein anderer, tragen:
Verzweiflung kam, die ich mit meinem Willen
nicht konnte ſtillen.

Da beugte ich die Stirn. Und langſam ſank ſie
Auf meine röchelnde Bruſt. Und dürſtend trank ſie
Den Schweiß der Mühe. — Und in großem Frieden
bin ich geſchieden . . .

Digitized by Google

Kommt er?

Kennt ihr jene Stunden, wo der Frieden euch verläßt,
Wo die Angst das Herz euch mit Eisennägeln umpreßt?
Düster glimmt das Auge — keine Träne näßt
Eure Lider —: daß ihr mir diese Stunden nicht vergeßt!

Hundertmal entschlummert und hundertmal entfacht
Ist in diesen Stunden in euch ein Schmerz erwacht.
Keinen Namen trägt er. Von jedem Menschen verlacht
Ruft er dennoch jeden aus dem Schlaf zur Nacht.

Nicht, daß er euch tötet — dieser Schmerz: glaubt nicht,
Daß er wie der Sturmwind eure Leben bricht.
Nicht wie Schuld und Reue geht er mit euch ins Gericht,
Doch er grub, er grub euch die Falten ins Gesicht.

Er war's, der zum Feigling manchen Starken geknickt;
Der eurer Lachen gemordet, wenn er euch angeblickt —
Schweigend kam er, ging er — wer hat nach ihm geschickt?
Kommt er schon? — — Da ist er! Seht ihr, wie er nickt? . . .

Digitized by Google

Warnung

Mein iſt noch eine letzte Stunde,
Bevor der Atem mir verſagt.
Weh dem, der an die offene Wunde
Mit plumper Hand zu rühren wagt.

Weh ihm, denn ein Verzweifelter ſtreitet
Um dieſes Glückes letzten Glanz,
Das über mich ſein Licht gebreitet
Nach leerer Tage wildem Tanz.

Weh dem, der dieſes Glück zu ſtören,
— Mein letztes Glück — zu ſtören wagt —:
Er wird ein totes Herz empören,
Das ſtarb, doch niemals ganz entſagt!

Digitized by Google

Fluch

Es liegt ein Fluch in dem Verengen.
Die Wände, da du länger weilst,
Sie scheinen näher sich zu drängen.
Wie kühn du auch nach außen teilst

Der Seele Fluten — immer, immer
Beredet dich ein Drang, zu ruhn ...
Der Sonne Glanz — er wird zum Schimmer!
Es wird zum Wollen nur — dein Tun!

Digitized by Google

Die Syringen

Nun blühen die Syringen
Vor meinem Fenster; es singen
  Die Nachtigallen — es ist
Nun plötzlich Frühling geworden.
Ich sinne: an welchen Borden
  Weilst du zu dieser Frist?

Ich muß in diesen Nächten
Mit meinem Schicksal rechten,
  Das mich dir ferne hält.
Denn stark in diesen Tagen
Durchbebt nach Liebe ein Fragen
  Die sonnendurstige Welt.

Wie waren in vorigen Jahren
So schön die Nächte: da waren
  Im Frühling beisammen wir.
Wie ist das anders geworden!
Ich sinne: an welchen Borden
  Weilst nun du — ferne mir?

Digitized by Google

Es iſt ſo ſtill ...

Es iſt ſo ſtill ... Nur meiner Lampe Kniſtern,
Und vor dem Fenſter die ruhloſe Flut,
Und an den Wänden hin ein ſeltſam Flüſtern,
Und meines Herzens Schlag, der nimmer ruht.

Und dann des Mondes webendes Geflimmer,
Und der Geliebten leiſer, zarter Gang
Tönt mir herüber aus dem Nebenzimmer,
Und ihr melodiſcher, ſüßer Geſang ...

Sonſt Alles ſtill ...

Digitized by Google

Die Schleier

Immer dunkler deine Lieder? —
Ja. Es kehrt zum Abstieg nieder,
Was mißachtet-unverstanden,
Lag in jahreschweren Banden.
All die Klugen und die Kalten
Möchte ich zu Narren halten.
Meine Schleier will ich hissen
Über sie, die Alles wissen.
In geheimnisvolle Tiefen
Stimmen nach, die lockend riefen,
Die sie klagend-süß umhauchen
Will ich ihre Klugheit tauchen . . .

Digitized by Google

Mörder

Mörder, mein Wort umſchleicht dich! — Wende mir
Dein Antlitz zu, dein fahles Angeſicht.
Tritt vor mich hin ins freie Sonnenlicht,
Und wage noch zu lachen! — Sieh mich an:
Du, der bisher der Strafe ſcheu entrann,
Mörder, mein Schwert erreicht dich!

Mörder, hebe die Klinge! Kreuze ſie!
Mit der Unſchuldigen Blut iſt ſie befleckt.
Du zitterſt, du erbleichſt? — Ja, nach Dir ſtreckt
Sich heute meine Hand — ſie will dein Blut.
Ich ruhe nicht, bis ich dich — faſſe Mut! —
Mörder, zum Kniefall zwinge!

Mörder, die Welten ſchweigen! Auf uns Zwei
Sind Aller Blicke zitternd hingewandt.
Die Sonne glüht auf das gequälte Land.
Auf! Zwiſchen uns nun kämpft der Kampf ſich aus!
Ich will der Welt in Nacht- und Sturmgebraus,
Mörder, ein Beiſpiel zeigen!

Digitized by Google

Mörder, dreimal dir Wehe! — Dort nun liegst
Besiegt du von dem stärkeren Schwert des Lichts!
Ich schwang es, und vor mir wardst du zu Nichts!
Mörder, mein Mund spricht über dich Gericht —
Er rächt und rechtet nicht — er lacht und spricht:
Mörder, steh auf und — gehe!

Digitized by Google

Ich muß wieder fliegen! . . .

Ich muß wieder fliegen! — Ich muß wieder fliegen!
Ich trag's nicht mehr! —
Süß redet die Ferne von Kämpfen und Siegen —
Mein Herz ſchlägt ſchwer . . .

Ich darf meine Tage nicht mehr verhüllen
In dieſem Staub.
Ich muß in die Ferne, um ſie zu füllen
Mit neuem Raub.

Es rief mit der Stimme der Kraft ein Rufer
Mich lang und laut:
Ich ſehe neue und herrliche Ufer,
Von Licht betaut;

Ich ſehe Gebirge, groß, gewaltig,
Der Adler Hort,
Und Städte ſeh ich: wie fremdgeſtaltig
Die Menſchen dort!

Schon bin ich der jugendkräftige Schwimmer,
Der ſie beſchritt,
Schon bin ich der Kühnen kühner Erklimmer,
Der ſie erſtritt.

Digitized by Google

Schon in die gaukelnden, schwirrenden Massen
Hineingetaucht,
Hab ohne Lieben und ohne Hassen
Ich sie verbraucht! . . .

Ich fliege wieder! — Ich fliege wieder! —
Die Ferne fällt!
Mein sind unzählige neue Lieder!
Mein ist die Welt! — —

— — — — — — — — — — — — — —

Heim schwankt im Herbste der Wagen, beladen
Mit neuer Frucht.
So kehre ich heim zu meinen Gestaden,
In diese Bucht,
Wo ich nun still vor Anker legen
Die Frachten will . . .
Befreit von Last, beschwert von Segen
Seh ich der Winternacht entgegen.
Mein Herz schlägt still.

Digitized by Google

Der letzte Tag

Geh ſtiller, meines Herzens Schlag,
Und ſchließt euch, alle meine Wunden —
Denn heute iſt mein letzter Tag,
Und dies ſind ſeine letzten Stunden! . . .

*

Verſtumme, klägeriſcher Mund!
Beſchwichtige dich, Rebell, Gedanke!
Ich ſchließe heute einen Bund,
Der ſetzt euch Beiden eine Schranke.

Jawohl, Empörer, es iſt aus!
Die Kraft, die euch erhielt, verdorrte —
Wie bald, und leer ſteht euer Haus!
Schon ſchloß ſich ſeine morſche Pforte . . .

*

Was willſt du, Leben, noch von mir?
Sieh, deine Macht hat ſich verloren.
Ich ſage lächelnd Abſchied dir,
Mich hat dein Sieger auserkoren.

Digitized by Google

Schon steht er wartend. Und er reißt
Von meiner Lippe deinen Becher.
Dort klirrt er hin — in Trümmern gleißt
Sein Glanz nur dem bestohlenen Zecher.

Der lehnt die kalte Stirn zurück ...
Und in die ungeheuren Welten
Sieht er mit einem letzten Blick,
Dem alle Nächte sich erhellten! —

*

Mir wird kein letzter Wunsch gewährt,
Nichts lindert diese letzten Leiden ...
Roh wird der Becher ausgeleert —
Noch sterbend muß ich mich bescheiden.

Doch dürfte ich den letzten Tag
Mit einem letzten Wunsche füllen,
So möge mir sein hastiger Schlag
Noch einmal dieses Bild enthüllen:

Es war ein durstiger Sonnentag,
Doch Herbst schon. Hoch im Rebgelände,
Von wo das Auge schauen mag
Weit in die Welt, weit — ohne Ende — —

Dort lagen wir, dicht Brust an Brust ...
In Sehnsucht Jahrelang geschieden
Und ihrer Kraft noch unbewußt,
Fand unsere Liebe hier den Frieden.

Digitized by Google

Du ſchwiegſt — ich ſchwieg ... Dann ſprach ich leis,
Und ſprach von Allem, was ich dachte ...
Herz wurde mir und Wange heiß ...
Es küßte mich dein Mund und lachte ...

Und langſam loſch des Tages Schein —
Wir ſahn des Stromes ſtilles Fließen ...
Ich ſtarb in Glück — und du wardſt mein,
Mein in berauſchendem Genießen! — —

*

Geh ſtiller meines Herzens Schlag!
Und ſchließt euch: alle meine Wunden,
Denn heute iſt mein letzter Tag,
Und dies — ſind ſeine letzten Stunden!

Digitized by Google

Am neuen Ufer

1.

Lange ſtand am ſchwanken Bug ich
Meines Lebensſchiffes. Leer
War die Weite . . . Nicht ertrug ich
Dieſes wehe Warten mehr.

Um mich mit den Flügeln ſchlug ich.
Übers grenzenloſe Meer
Meine letzte Hoffnung trug ich
Hier zu dieſem Ufer her.

2.

Senke deine Flügel nieder,
Die der weiche Wind beſchwingt:
Hier beginnt der Reigen wieder,
Den die große Freude ſchlingt.

Neue Ufer, neue Lieder! —
Wem der Flug hierher gelingt,
Taucht ſein wegemüd Gefieder
In den Quell, der hier entſpringt.

Digitized by Google

3.

Das ſind wunderbare Töne,
Die, von Jugendluſt geſchwellt,
Aus der Bruſt der Freiheits-Söhne
Rauſchen durch das weite Feld!

Brauſet! — Eurer Klang verſöhne
Mich mit dieſer feilen Welt!
Unerreicht iſt eure Schöne —
Hier errichte ich mein Zelt.

4.

Und die Freude ſchlang den Reigen,
Schlang um Mann ihn, Weib und Kind;
Und es flüſterten die Geigen
Mit dem lauen Sommerwind.

Lange ſaß ich ſo. Und ſteigen
Sah ich Flut und Luſt. Geſchwind:
Lebe! — Bald beginnt das Schweigen,
Dem kein Sterblicher entrinnt . . .

Digitized by Google

Während der Nacht

Mit wunderbaren Gebilden,
in dämmernde Schleier gehüllt,
ward jäh in nächtigen Gefilden
mein Blick erfüllt.

Es ging von diesen Gestalten
(— als suchten ihr Heimat-Haus,
die rastlos weiter wallten —)
der Friede aus.

Nichts war zu unterscheiden,
und recht zu deuten Nichts,
doch kam in tiefes Leiden
ein Strahl des Lichts.

Auch wer sie waren, fragte
ich nicht —: sie waren mein,
und der um Schlummer klagte,
nicht mehr allein!

„Bevölkert alle Nächte,
wo Gram nicht schlafen läßt!"
Rief ich, und hob die Rechte,
zu halten fest,

Digitized by Google

Was um mich schwamm und schwebte,
was drängend und stumm sich stieß,
was sich zu trennen strebte,
und doch nicht ließ! . . .

— Und Alles war vorüber
gezogen, und Alles schwieg,
als schwer ein Tag, ein trüber,
der Nacht entstieg.

Digitized by Google

Nächtlicher Kampf

Flammend in der Nächte Dunkeln
Fiel ein Stern. In dieſe Nacht,
Die begehrte, reicht mit Funkeln
Keines Sternes ſcheue Pracht.
Wer den Pfad der Einſamkeit ſich
In erlahmtem Mut geſucht,
— Einmal nur! — um den dehnt weit ſich
Nacht, die täglich er verflucht.

In die Höhe ich mich richte,
Denn unmöglich ſcheint mir nicht,
Daß in dieſe allem Lichte
Abgewandte Nacht er bricht:
Jener Strahl, dem meine ganze
Lebens-Leidenſchaft gehört,
Die mit ihrer Flammenlanze
Meines Himmels Nacht zerſtört.

Und mit jugendkühnen Händen
Werfe Alles, was ich an
Den ſchon halb geleerten Geländen
Der Erinnerung pflücken kann,

Digitized by Google

Hin, um dieſes große Schweigen
Einer nackten, leeren Nacht
Kraftvoll niederwärts zu neigen
Zu dem Tag, der bald erwacht:

Eine Stunde, wo zum erſten
Male mich ein Mund geküßt!
Eine andere (— meiner leerſten —),
Wo ein Leben ich verſüßt!
Eine dritte, wo allein ich
Die Unendlichkeit durchdacht!
Eine vierte, die beim Wein ich
Wild im Freundeskreis durchlacht! —

... Fällt in dieſer Nächte Dunkeln
Noch kein Stern? Genügt es nicht
Daß ich vier der Stunden funkeln
Ließ in hellem Jugendlicht?! —
Weiter grübele! Oder ſiegend
Mordet dich die dunkle Nacht.
Raffe auf dich! Sie bekriegend
Wage eine letzte Schlacht!

Und beſchämt und ſtill begann ich:
Als noch jung und ſtark ich war,
Fand ich ſelbſt mich und durchrann ich
Selbſtvergeſſend Jahr um Jahr.
Wollte zu dem Nie-Gewollten
Reichen — rang — gewann — und ſie
Waren es, die Dank mir zollten! —
Glücklich, glücklich war ich nie! ...

Digitized by Google

... Und die leeren Himmel ſchwiegen.
Dunkel lag die ſtille Nacht.
Nicht ein Sternbild ſprach von Siegen.
— Warum weiter ich gedacht?
Weil ich dieſem frechen Schweigen
Nicht mich ſklaviſch beugen will,
Halte in dem wirren Reigen
Meiner Tage jäh ich ſtill!

Auch ich ſchweige. Und die Stunden
Nehmen ruhig ihren Lauf. —
Da, verblutend an den Wunden,
Schrie ich voll Verzweiflung auf:
Nein, der nächſte Morgen ſoll mich
Als Beſiegten nimmer ſehn —
Schulde dieſer Nacht noch Zoll ich?
Ich bezahle! Laßt mich gehn!

Nicht genügend! Ringsum Nacht noch.
Wieder hebe hoch ich mich:
Bin hinab zum tiefſten Schacht doch
Dieſes Seins geſtiegen ich,
Hab an Menſchen, Gott und Göttern
Doch gerüttelt ohne Ruh —
Freche Nacht, an Todes-Spöttern,
Nie beſiegten, ſtirbſt auch du!

Und mit neuen Kräften hebe
Ich mich adlergleich empor:
Ob ich ſterbe, ob ich lebe,
Iſt mir gleich. Ob ich verlor,

Digitized by Google

Ob gewann, das will ich wissen!
Und mit einem letzten Blick
Schaue auf ich: dort zerrissen
Liegt die Nacht! O Augenblick —

Bist du mein? — Ich bin der Sieger! —
Hellt ein Stern dort nicht die Nacht?!
Nein, ein neuer, frischer Krieger
Stürzt in die entschiedene Schlacht:
Statt der Nacht tritt nun der Morgen
In erneuter Rüstung hin,
Dem ich — gegen seine Sorgen
Wehrlos — unterlegen bin!

Digitized by Google

An den Ufern

I.

Die Frage

Ihr, welche ihr in Freiheit lebt,
Erwachte, welche geſchlafen,
Die ihr am Ziel, das ihr erſtrebt,
Was wißt ihr von uns, den Sklaven?

Nichts! — Doch ihr kennt den langen Pfad,
Den Pfad über Grüfte und Klüfte,
Den einſt auch euer Fuß betrat,
Den ihr gingt mit erlahmender Hüfte.

Und wir, was wiſſen wir von euch,
Den Großen, den Erhabenen —
Ihr ſeid den großen Toten gleich,
Den Geſtorbenen, den Begrabenen.

— So wallen die Wahrheit-Sucher, wir,
Der Zukunft erliegende Beute:
Wir kennen ein Dort nur, nicht ein Hier;
Ein Morgen nur, nie ein Heute!

Digitized by Google

Doch wir fragen euch. Gebt Antwort nun:
„Wie seid ihr so groß geworden?
Woher euer Lächeln? Woher euer Ruhn
An heimatsicheren Borden? . . ."

2.

Die Antwort

Ihr fragt uns. Euer wilder Schrei
Erreicht uns noch, die Lebenden.
Wir sind nicht tot. Wir sind die frei
Und lächelnd Antwort Gebenden.

Was sucht ihr ein Ziel? Es gibt kein Ziel,
Das über euch leuchtete — in euch
Ruht, was Natur euch lieh zum Spiel.
Was gebt ihr dem Wahne hin euch?

Er treibt euch peitschend von Tag zu Tag,
Er läßt euch nicht ruhen, nicht rasten,
Er hemmt eures Herzens freudigen Schlag,
Und das Glück verscheucht euer Hasten.

Besinnt euch auf euch selbst! — Kehrt ein
Bei euch selbst in verschwiegener Stunde! —
Ruht! — Festigt euch! — Wieder dann schmeckt der Wein,
Der Kuß von geliebtem Munde.

Digitized by Google

Was wollt ihr von uns? — Ihr nennt uns groß
Wir wissen es nicht. Wir — leben.
Wir wollen nicht mehr aus der Zukunft Schooß
Unerreichbare Güter heben.

Was fragt ihr uns? — Euer Fragen ist leer.
Es vermag uns nicht mehr zu rühren.
Ihr seid am Ziel! — Was wollt ihr noch mehr?
Wer vermöchte euch weiter zu führen?!

Digitized by Google

Raſtloſigkeit

I.

Umgebt mich mit der Liebe Flitter,
Umrauſcht mein Ohr mit Harmonie,
Reicht mir zum Bau des Glücks die Splitter
Der Hilfe — ich entrinne nie!

Ebnet die Wege, die ich ſchreite,
Hebt alle Schatten fort vom Licht,
Tretet vor meinem Schmerz beiſeite,
Verneigt euch — ich entrinne nicht!

Umrankt mich mit der grünen Krone
Des Ruhms, mit goldener Freude mich,
Gebt neues Leben mir zum Lohne
Für altes — nicht entrinne ich!

Mich hat die Einſamkeit gezeichnet!
Ich fühle kühl ſie mich umwehn —
Wer ſich der großen Göttin eignet
Muß wandern, oder — untergehn!

Digitized by Google

2.

Mag ich das deutsche Land durchschweifen,
Im Nebelrauch der Themse stehn,
Der Urgebirge Schlünde streifen,
Am Strande meiner Heimat gehn;

Mag mich des Meeres Nacken tragen
Dorthin, wo Leid in Lust verrauscht —
In unauffindbar-fernen Tagen
Ward Wiege mir und Grab vertauscht!

Erst, wenn das letzte Blut der Venen
Die Schwelle meines Todes netzt,
Ist von mir in dem Tal der Tränen
Der Ruhe blutiges Mal erhetzt ...

3.

Paris! — du Pfuhl, betaut mit Rosen,
Du Stadt der ewigen Communards,
Wie heimisch klingt dein wirres Tosen!
Wie strahlen deine Boulevards!

Wer doch in dir den Frieden fände!
Den Frieden, den der Geist ersehnt,
Der müde sich ans Fruchtgelände
Des überreichen Lebens lehnt —

Es ist versagt! Ich wende zaudernd
Mich ab. Leb wohl auch du, Paris!
Wohin nun? — Ich betaste schaudernd
Die Ferne, die ich kaum verließ ...

Digitized by Google

— Mich hat die Einſamkeit gezeichnet!
Sie wird mich überall erſpähn.
Wer ſich der großen Göttin eignet,
Muß ſiegen, oder — untergehn.

Nur eine Rettung: ewiges Wandern,
Zu wechſeln raſtlos Weg und Ziel,
Zu fliehn von einer Bruſt zur andern ...
Leb wohl, du Glück, das mir nicht fiel.

Digitized by Google

Durſt

1.

Die Nacht beginnt. Die letzten Klänge
Des Tags verhallen. Letztes Licht
Lockt aus armſeligem Gedränge
Des Tages meinen Frieden nicht.

Es ſinkt verwelkt die letzte Roſe
Von meines Glücks erſchlaffter Bruſt,
Und ſterbend trinkt die heimatloſe
Am Tau der Nacht ſich letzte Luſt.

Die Nacht begann. Was ich begehrte
Von dieſem Tag, hat er verwehrt:
Er reicht den Kelch mir, den er leerte —
Ich dürſte. Doch er iſt geleert.

2.

Was ſoll mir noch ſein goldenes Glänzen?
Trank meine Jugend ihn nicht leer? —
Ich kann ihn nicht mit Roſen kränzen —
Ich habe keine Roſen mehr.

Digitized by Google

Ich habe Nichts, um ihn zu füllen —
Aus dieſem Sonnenhimmel fällt
Kein Glück mehr nieder, zu verhüllen
Die Leere meiner armen Welt.

Wohl reicht des Wunſches letztes Flammen
Zu ſeinem luftigen Meer hinauf,
Doch über mir ſchlägt es zuſammen
Und Nacht nimmt den Verſtoßenen auf . . .

3.

Ich ſchmiege mich mit leiſem Zittern
An deine dunkle Bruſt, o Nacht:
Nur Ruhe will noch, wer den bittern
Kampfpreis errang in wilder Schlacht.

Die Roſen deiner Sterne ſtreuſt du
Verſchwenderiſch nieder auf mein Haar,
Die weißen Roſen . . . Nacht, erfreuſt du
Ihn, welcher niemals dankbar war?

Ich trinke mit erblaßtem Munde,
Sind es die letzten Züge doch:
Ja, Nacht, du heilteſt meine Wunde,
Wenn — ich an Heilung glaubte noch!

Digitized by Google

Um Mitternacht

Jetzt, in dieser Mitternacht,
Wo des Tages Stimmen schweigen,
Kommst noch einmal, Freude, du,
Mir dein schönes Haupt zu zeigen.

Weist mit reizender Gebärde
Auf ein wundervolles Licht:
‚Dir gehört die schöne Erde
Und du, Tor, genießt sie nicht ...

Lerne, lerne zu genießen,
Jede Freude lerne du,
Denn des Lebens Tage fließen
Ruhlos deinem Tode zu!‘ —

— Jetzt, in dieser Mitternacht,
Mit den trügerischen Zügen
Kommst noch einmal, Freude, du,
Mich wie immer zu belügen!

Digitized by Google

Jugend-Wanderung

Ich ging bis dorthin, wo das Tal sich schloß.
Wo wild ein Waldbach von der Höhe schoß,
Deß Rauschen von den Felsen wieder
Wie Echo klang, dort, wo die laute Welt
In einen bodenlosen Abgrund fällt,
Sank müde ich und mutlos nieder.

Ich wanderte zehn Jahre bis hierher.
Ich habe keinen Mut zum Wandern mehr.
Hier will ich rasten, ruhen, träumen, schlafen!
Was mit mir werden will, ich weiß es nicht.
Die Nacht mag kommen, kommen mag das Licht,
Mich stört es nicht. Ich bin im Hafen.

Denn während meiner Jugend-Wanderung
Verlor die Kraft mein Fuß, mein Geist den Schwung,
Mein Herz ist kühl und starr geworden.
Das Glück der Menschheit — o du Stern, der fiel,
Wie lange lockst du uns als höchstes Ziel,
Um unserer Augen Licht zu morden?!

Nicht ruhen wollte ich, bis es erreicht.
Darüber ging die Jugend. Und es schleicht
Durch mein zerstörtes Hirn ein Grauen.

Digitized by Google

Ich bin gewandert: wie der Hirsch, gehetzt
Von willenloser Angst, zweifelzerfetzt —
Nein, Nichts begehr ich mehr zu schauen!

Nur ruhen will ich, nur so lange ruhn,
Bis ich vergaß mein töricht-kindisches Tun,
Bis Alles mir vorüberzog, vorüber ...
Und so der Riesenwelt von Eis und Stein
— Der Größe selbst, nicht nur der Größe Schein —
Steh wortlos ich und furchtlos gegenüber ...

Ob Jahre oder Tage schweigend gehn,
Ich fühl es nicht. Den Zeiger nicht zu sehn
Der Zeit begehr ich — mag sie schwinden!
Wenn sich nach allzu wilder Tage Hast
Goß in mein Herz des Friedens süße Rast,
Wohl! — mag mein Auge, mag mein Geist erblinden!

Digitized by Google

Letzte Flucht

Nun nimmt mein Geist die alten Flüge ...
Der Frieden kam mir mit der Nacht.
Noch ist mit seiner alten Lüge
Der neue Tag mir nicht erwacht.

Du schläfst. Es klirrt nicht mehr die Kette,
Die dich und mich zusammenzwingt.
Ich stahl mich fort von deinem Bette,
Wo mich dein weicher Arm umschlingt,

Wo mich der Atem deiner Treue
Mit sprachlos-süßem Hauch betört,
Daß es mein müder Geist aufs Neue
Vergißt, wie er sich selbst gehört,

Und Morgen mit dir weiter gaukelt
Bis dorthin, wo in stiller Bucht
Der lecke Kahn des Charon schaukelt,
Bereit für uns zur letzten Flucht.

Digitized by Google

Stirb!

Stirb! die Rosen blühen
im nächsten Sommer auch ohne dich . . .
Stirb! die Sterne glühen,
auch wenn von ihnen dein Auge wich . . .

Stirb! Es küßt die Geliebte
morgen schon, morgen ein fremder Mund . . .
Stirb! Was dich freute und was dich betrübte,
— Stirb! — es wird auch den Anderen kund . . .

Digitized by Google

Wechsel

Ich seh den Morgen steigen aus der Gruft
Der Nacht, und seh die Nächte niederfallen —
Ein Sonnenkind, das lebenheischend ruft
Die Eltern, welche alternd weiterwallen.

Ich seh dies ewige Finden, ewige Fliehn
Nicht mehr mit den erstaunten, blinden Blicken
Des Kindes jetzt: was unbesiegbar schien,
Sah ich erliegen feindlichen Geschicken.

Es stürzt die Eiche in der Nacht der Sturm.
Sie wuchs empor im Ebenmaaß der Stunden,
Und doch: sie unterliegt dem Mörder Wurm,
Erst wenn Jahrhunderte sie überwunden.

Ich sah, was dalag in erstarrtem Tod,
Aufstehn zu neuem, ungeahntem Leben.
Aus Fäulnis und Verwesung, Angst und Not
Mit letzter Kraft gebrochene Kraft sich heben.

Der Funke, welcher schon verloschen war,
Glimmt weiter gleich unsterblichen Gedanken.
Der Letzte in der kampfgeweihten Schaar
Wird Erster, wenn die Anderen sterbend sanken.

Digitized by Google

Es lebt der Eine; und der Andere ſtirbt.
Mein Glück dein Unglück; Fluch für mich dein Segen.
Ich ſchweige. Doch mein bleicher Mund umwirbt
Das Glück mit dieſes Herzens haſtigen Schlägen.

Wiederkehr

— Und lange hab ich dort gestanden.
Und ich vernahm des Windes Branden
  Wie Flügelschlag am Fensterholz.
Es lag die Stadt in Wetterwogen.
Um Dach und Wände, Tür und Bogen
  Glomm Dämmerschein seit langen Stunden.
  Und wieder klafften alte Wunden,
    Und mit der Zukunft rang mein Stolz.

„Wie sie aus jedem Winkel tauchen,
Wie jedes Wort des Fluchs sie hauchen
  In das vom Schlaf gelockte Ohr!
Kommt denn noch immer nicht der Morgen,
Um mir das alte Glück zu borgen,
  Das ich — in windstill-frohen Jahren
  Genossen in der Frohen Schaaren —
    Zum andern Male jetzt verlor?!"

Nichts als des Windes heulend Hallen!
Ums Fensterkreuz den Vorhang wallen
  Fühlt ich in zitternd-bangem Spiel.
Beiseite! — Ich will sehen! — sehen!!
Will in die dunkle Tiefe spähen,

Digitized by Google

Und in der aufgeregten Ferne,
Beim Licht der atemloſen Sterne,
Den Dämon ſchauen, der dort — fiel? —

Und in das Meer des Dunkels ſtarrend,
Und ſchaudernd, furchtgefeſſelt, harrend,
Ich Stunde dort auf Stunde ſtand.
Längſt war der Sturmgeſang verklungen,
Längſt hatte Nacht das Licht verſchlungen,
Längſt meiner Blicke trüben Schimmer,
Längſt — und ich ſtand, und ſtand noch immer
An des vermorſchten Fenſters Rand.

Nun wieder Nacht! — Und eben glaubte
Ich noch durch Trübnis, durch beſtaubte,
Durch immer gleicher Tage Schlag,
Durch allen Wuſt des Angelernten,
Durch Erdenräume, die entfernten,
Die eine Stimme zu vernehmen,
Die Wahrheit ſpricht — und da —: beſchämen
Will wieder mich der freche Tag.

Doch hab ich lange dort geſtanden.
Noch als verhallt der Seele Branden
Stand dort ich — gram- und ſcheudurchbebt.
So war ſie wieder nun gegangen,
Die Nacht, die ich erſehnt — mit Bangen
Fühl ich, wie nach zweckloſem Wandern
Sich ein Gedanke nach dem andern
Wieder in meine Stirne gräbt! . . .

Digitized by Google

Epilog

— ‚Freudig kämpfend bis zum Ziele!'
Freund, das sind ja Worte nur.
Nicht mit leeren Tönen spiele,
Willst du folgen klarer Spur.

Wann hat je ein Ziel ein Streben,
Wenn es schrankenlos die Welt
Seinem eigenen, kurzen Leben
Kühn und kräftig unterstellt?

Und wozu ein Kampf auf Erden,
Wenn er nicht ein Ziel gewinnt:
Daß wir Alle froher werden,
Als wir waren, als wir sind?!

‚Freudig' — kämpft der Wahnbetörte
Und der Knecht auf blinder Spur.
Wer des Mitleids Stimmen hörte,
Kämpft in herben Schmerzen nur.

Über Sterbende und Leichen
Wird vielleicht sein Wünschen gehn,
Und sein Ziel — er wird es weichen
Weit und immer weiter sehn . . .

Digitized by Google

Erſchütterung

Es lauſchte heut mein Ohr nach innen
Und bebte plötzlich —: es vernahm
Die Quelle nicht mehr hörbar rinnen,
Aus der bisher die Kraft mir kam.

Und kalte Angſt durchrann die Glieder! . . .
Jäh ſtockte meines Herzens Schlag —
Was ſchweigſt du, ewiger Born der Lieder?
Wo bleibſt du, Kraft, die nie gebrach? —

Ich lauſchte, aber Nichts vernahm ich,
Nichts, als des Windes lahmen Flug . . .
Angſt packte mich, und Gram und Scham mich,
Und Zweifel, den ich nicht ertrug.

Vergebens ſuchte ich nach Worten
Für den Gedanken, der mir ſchwand
Und ſich nach unſichtbaren Orten
Verlierend meinem Hirn entwand.

Bin ich zum Greis, zum Kind geworden?
Herr nicht mehr über meine Kraft?
Steh fremd ich an der Heimat Borden?
Iſt ſelbſt mein Wille denn erſchlafft?

Digitized by Google

Kann ich nicht mehr? — Ich konnte Alles,
Was ich gewollt, warum nicht jetzt?!
Iſt von der Wucht des letzten Falles
Die Sehne unheilbar verletzt? . . .

Brodelnd begann mein Hirn zu kochen,
Die Angſt ſchürte den Feuerbrand,
Indes in körperlichen Jochen
Mein Geiſt ſich wie ein Rieſe wand . . .

Und langſam — wie aus langem Schlummer
Erhob er ſich — und regte leis
Die ſtarren Flügel, wie ein Kummer,
Der ſich nicht recht zu freuen weiß.

Doch dann: — in großen Zügen wieder
Durchflog er den gewohnten Raum!
Lied fiel auf Lied perlend hernieder.
Jedoch ich achtete es kaum.

Digitized by Google

Sommerlüge

Letzte dieſer Sommernächte,
In dein müdes Sterben flechte
  Ich ein letztes, müdes Lied,
Das — wie Ruf auf öden Waſſern —
Uns aus Liebenden zu Haſſern
  Macht, und dann von dannen zieht.

Ein Stein, der aus hohen Hallen,
Lange ſchwankend, nun gefallen,
  Und — was noch er hielt, es ſtürzt ...
Und ein Tropfen, welcher leiſe
In des Trankes ſchaale Kreiſe
  Gleitend ſie vergiftend würzt ...

Sommerlüge! Geſtern Falter,
Heute mühſam-müdes Alter,
  Dem du feig und ſtumm dich fügſt!
Mit verzehrender Lippe küßten wir
Deine Lippe, gleich als wüßten wir
  Nicht, wie frech du uns belügſt ...

Ewige Kinder, irr- und ſchutzlos,
Und vertrauend — bah, wie nutzlos
  Dieſes Selbſtbelügens Spiel!

Digitized by Google

Und wie freudlos! — Immer wieder
Horchten wir auf Sommerlieder,
Während Schlummer uns befiel.

Mit der letzten deiner Nächte,
Dieser, mutlos nun ich rechte,
Denn Empörung packte mich:
Einen Kranz schon welker Rosen,
Weil die hauchberaubten, losen
Mich nicht freun, zerzerre ich! . . .

Digitized by Google

Tauſend Tage gehen ...

Tauſend Tage gehen, ſchweigend, unbeachtet:
wie die Andern leben, wir uns leben ſehn ...
Dann kommt einer, der uns ſtillen Blicks betrachtet:
und wir ſchauern auf, und ſehen, wo wir ſtehn ...

Tauſend Tage gehen: das ſind viele Stunden,
wie zahlloſe Worte ſpricht ein Kindermund ...
Fröhlich wähnten wir uns ihnen feſt verbunden;
plötzlich ſehn wir: zwiſchen uns klafft Tiefe ohne Grund!

Tauſend Tage gehen, wie im Herbſt die Blätter
fallen vom ſpätwind-umwehten, kahlen Baum ...
Jählings greift ein wütend-wildes Winterwetter
in die Krone unſeres Lebens — fort der Traum!

Tauſend Tage gehen, tauſend kommen: einer
kommt zuweilen dir und mir und weckt uns auf.
Aber wieviel Anderen kommt in Tauſenden keiner
mutig unterbrechend ihres Lebens Lauf? —

Tauſend Tage gehen ... Oft wenn in den Nächten
ich, der Längſterwachte, weiter ſtumm gewacht,
Dachte ich, wann kommt — feſt Alle zu umflechten —
ſie, die eine, große Stunde bei der Nacht?

Digitized by Google

Antwort

„Was ſprichſt du nicht? Es ſtehen Viele,
Die wollen zum erſehnten Ziele
Von Dir allein geleitet ſein.
Du ſchweigſt? — Du biſt uns Antwort ſchuldig.
Gib ſie uns! — Wir ſind ungeduldig.
Biſt du nicht unſer, wie wir dein? —"

So lärmen ſie an deinen Türen.
Dich wird nicht Lärm, nicht Vorwurf rühren,
Du gönnſt dir eine kurze Friſt.
Du willſt dein eigenes Leben leben,
Und was du gibſt, du wirſt es geben,
Wenn deine Zeit gekommen iſt.

Ein Rieſe, nicht nur unter Zwergen,
Kannſt ſelten du die Fülle bergen,
Stets ſtrömt ſie ungehemmt dahin.
Du aber dämmſt ſie, lenkſt ſie leiſe,
Zeigſt ihrer Kraft die rechten Gleiſe,
Beſtimmſt ihr Ziel, und gibſt ihr Sinn.

Digitized by Google

Denn du haſt Zeit. Gelernt zu warten
Weißt du, daß nur der ſtrengen, harten
Arbeit das Höchſte ſich erſchließt;
Und du erkennſt als deine Sendung,
Daß in die Form nur der Vollendung
Ihr Reichtum langſam ſich ergießt . . .

Digitized by Google

Sieger

Fall nieder, Schlag! — du trifft ein müdes Haupt,
Doch kein gebeugtes! — Es iſt unbeſtaubt
Von Angſt und Reu — dem, der ſich ſelber glaubt,
Wird ſolche Macht nur mit Gewalt geraubt.

Ich ſehe deine Schatten ſchon, o Schlag,
Der über mir ſeit Kindheitstagen lag,
Er riß mich nicht vom freudigen Gelag —
So ſoll er ſinken, wann er ſinken mag.

Viel lange Stunden hab ich ſchon gezählt:
Die erſten waren wut- und angſtzerquält,
Die letzten ſind zum Glücke mir erwählt.
Die Wahrheit hab ich niemals mir verhehlt.

Noch bin ich nicht gefällt! — Hoch auf, mein Haupt:
Noch ward dein Schatz, dein Geiſt, dir nicht geraubt.
Noch kämpfſt und ſiegſt du — dem, der an ſich glaubt,
Iſt kühnes Spiel mit ſeiner Kraft erlaubt!

Komm, o mein Glück, das nie ich recht verſtand,
Vor dem ich mich in ſcheuem Werben wand! . . .

Digitized by Google

Hoch ſteht jetzt deine Saat im Sonnenbrand,
Und mühlos mäht die Ähren meine Hand.

Und tollkühn raff ich auf und weiter mich.
Wie oft der Feind ſchon meinen Kreis umſtrich,
Ich war der Sieger, der ihm ſtets entwich —
Und bis zu — meinem Falle ſiege ich! . . .

Digitized by Google

Aus: Robert Catell

Wohl: deiner letzten Kraft Gewicht
Wirfſt kühn du in die Wage
Und warteſt, wer das Urteil ſpricht —
Du warteſt ohne Klage.

Indeſſen hat dein Haar gebleicht
Die Zeit, der ſtumme Färber,
Ein Schmerz um deine Lippen ſchleicht —
Ihr Zug wird herb und herber.

Und eines ſchönen Tages ſchauſt
Du auf mit ſtummer Klage —
Wo iſt der Gott, dem du vertrauſt?
— Nirgends Gericht und Wage!

Digitized by Google

„Mein Ich —"

O Welt, wie biſt du weit!
Mich zieht es über deine Berge.
Mich aber hält die Zeit,
der Scherge.

O Menſch, wie biſt du klein!
Groß kannſt du dich empor erſt heben,
Wenn du gelernt, nur dir allein
zu leben.

O Wahn, wie biſt du groß!
Ich gab mich niemals dir zu eigen
Und ich bezwang das Loos,
zu ſchweigen.

Mein Ich, du hebſt dein Haupt!
Du warſt ein Kind und wardſt ein Krieger.
Wer ſtets an ſich geglaubt
bleibt Sieger!

Digitized by Google

Das letzte Lachen

Wenn hinter dir Jahre versunken sind,
Lange, lange und schwere Jahre;
Wenn zum Manne geworden das spielende Kind,
Der ernsthaft steht an der Jugend Bahre;

Wenn dich öfter und immer öfter erfaßt
Ein seltsames, unerklärliches Bangen;
Wenn du spürst, wie das Leben dich schweigend haßt,
Da die Jahre der Freude dahingegangen;

Wenn die Rosen nicht mehr so berauschend blühn
Im Garten, im heimatlichen Garten;
Und die Sterne nicht mehr so verheißend glühn
Deinem Begehren und deinem Erwarten;

Wenn du erkennst, daß alles Flehn
Kein Bote des Glücks war, das du erträumt hast —
Dann wirst du eisig erschaudern, denn sehn
Wirst du, wieviel du verfehlt und versäumt hast!

Dann weißt du: Dein Traum ist für immer vorbei!
Nun kommen die kalten Tage, die wachen . . .
Noch einmal lachst du. Es klingt wie ein Schrei. —
Das war dein letztes Kinderlachen . . .

Digitized by Google

Letzte Erkenntnis

Einſt wähnte ich ſie zu verachten —
Ich verachte ſie nicht mehr.
Ich kann nur noch betrachten:
Ich ſchaue um mich her.

Ich betrachte das Sein wie ein Leben,
Von dem kein Teil ich bin.
Ich bin mein — ich kann mich geben
Nicht mehr den Anderen hin.

Denn ich bin wieder gekommen
Zu mir — was brauche ich mehr?
Mein ward wieder, was mir genommen;
Was geflohn, kam wieder her,

Und gab mir wieder die Hände —
Ich bin unendlich reich!
Von hier bis zum Erden-Ende
Iſt mir kein Anderer gleich.

Das flößt den Mut, den neuen,
Der klaren Seele ein:
Es will ſich wieder freuen,
Wieder ſtark die einſame ſein ...

Digitized by Google

Sie raſen, die lärmenden Toren
Und rennen die Grenzen an —
Ich verſchließe meine Ohren.
Was geht mich ihr Schreien an?

Sie trennen Gerechte und Sünder
Und halten wechſelnd Gericht,
Doch ſie ſind ewige Kinder
Und ſie verſtehen ſich nicht.

Ich aber verſtehe Alle
Und nenne Keinen ſchlecht:
Ob er ſiege oder falle,
Er iſt in ſeinem Recht.

Ob er falle oder ſiege,
Es kann nicht anders ſein!
Ich ſteige und ich erliege —
Gewiß! — doch ich bin mein!

Digitized by Google

See und Gebirge

Ich hielt. Und meine Träume tranken
Die Flammen einer fernen Welt —
— — — — — — — — — — —
Die Schatten, welche niederſanken,
Von Blitzen wurden ſie erhellt,
So daß mein Auge, welches trunken
Zu den beeiſten Firnen flog,
Nur als das Sprühen irrer Funken
Das Bild der Zukunft in ſich ſog.

Und während ich in flüchtigem Leuchten
Gewonnenes zugleich verlor,
Stieg vor mir — wie aus eiſig-feuchten
Gewäſſern — ſtill mein Glück empor:
Es kann im Wirrſal frecher Tage
Unſterbliches nicht untergehn,
Wohl aber kann in Fluch und Klage
Der Großen Größtes hinverwehn.

Es muß des ſchärfſten Schwertes Schneide
Stumpf werden im Gefecht des Tags:
Du zogſt es ſauſend aus der Scheide —
Ein Zufall fiel und — er zerbrach's! . . .

Digitized by Google

Mit den erlahmten Händen ſteuert
Ein Schwimmer an das ferne Land,
Wenn ſeiner Jugend Wunſch erneuert
Des Alters müder Unverſtand . . .

Doch wer des eigenen Lebens Wage,
Die Leid und Gram und Haß beſchwert,
Über dem Grab vereiſter Tage
Mit letztem Lächeln ausgeleert,
Der ſieht, wie ſeiner Sonne Schimmer
Sich vom Gebirg zurückergießt,
Welches der todgefeite Schwimmer
Als ſeines Lebens Ziel begrüßt.

Hoffnung und Glaube waren Splitter,
Die ein geſtillter Sturm zerbrach,
Und Liebe war — — o fahrender Ritter,
Nur deine Jugend ſchreit ihr nach! . . .
Glaubt mir: es treibt im Wogenſpiele
Der Balken des zerſchellten Schiffs
Weit eher zum gewollten Ziele,
Als an den Tod des Felſenriffs!

Digitized by Google

Aus der Einſamkeit

1.

Zuweilen tönt ein Ruf in meine Einſamkeit ...
Wo kommt er her? Was will er? — Hier iſt nur weit
und breit
Die große, ernſte Stille. Sie, die Unendlichkeit,
Weiß Nichts von mir und euch, weiß Nichts von Raum
und Zeit.

Was wollt ihr noch? — Ich gab euch Alles, was mir gehört.
Ihr habt es nicht genommen: das Wort, das ſich empört,
Und jenes, welches leiſe, wie Wind im Schilfe röhrt,
Der Schönheit Pfad gewandelt, hat euch nicht aufgeſtört.

Ich fragte Nichts nach euch! Mir ſelber ſtets genug,
Fand ich das Wort des Fluches für meines Lebens Fluch.
Er iſt gefeſſelt nun. Das ich allein ertrug,
Mein Leben — es iſt mein nun! Und Hilfe nenn ich Lug!

Wie der vom Pfeil Getroffene hab ich an dieſes Meer,
Wo Einſamkeit verbrandet, mich ſtill getragen her.
Stört mich nicht länger! Wollt ihr, die ihr Nichts gabt
noch mehr?
Geht in die Welt hinüber, und lernt: die Welt iſt leer!

Digitized by Google

2.

Wer durch die Erde wandert, wer dieſe nächtige Welt
Mit ſeines Geiſtes Fackel — ein Suchender — erhellt,
Den dürft ihr nicht mehr rufen zum Feſt, das euch gefällt,
Der hält mit Eiſenhänden, was er erworben hält.

Tanzt doch in euren Sälen! — Ich fragte nach euch nie.
Tanzt doch! Was wollt ihr denn noch? — Was wollt ihr? Poeſie?
Ich lache! Wem die niemals aus tiefſtem Schmerz gedieh,
Der wünſcht vergebens, daß ihm ein Anderer ſie lieh.

Ihr habt ſie weggeſtoßen. Und ſie ging ſchweigend fort —
Jetzt ruft ihr die Verſchmähte zu eurem Feſt als Sport?
Sie zürnt euch nicht, den Toren — ſie lächelt . . . Und von Ort
Zu Ort zieht ſtill ſie weiter zu ihrer Heimat Port.

Sie hat noch eine Heimat, die ihr verloren ſchon;
Und ſie, die Unbelohnte, iſt noch ſich reichſter Lohn.
Und ſie, die Freigewordne, nicht ſteht ſie mehr im Frohn
Der Herrſcher und der Sklaven vor einem goldenen Thron.

Sie wandert ihre Wege . . . Auch hier, zum ſtillen Meer,
Kommt ſie zuweilen lächelnd, wie Roſenduften, her . . .
Stört mich nicht länger! — Tragt ihr nach Gold und Glanz Begehr,
Geht hin in eure Säle! Tanzt doch! Was wollt ihr mehr?

Digitized by Google

3.

Der Regen rauſcht hernieder. O dieſe Einſamkeit!
Ich ſehe rings nur Sterben. Kein Leben weit und breit.
Und Stunde fällt auf Stunde vom bleichen Mund der Zeit,
Und jede iſt ein Lied mir: ein Lied, dem Tod geweiht.

Ein Lied, das nie geſchrieben, hinausgeflogen iſt ...
Ein Lied, das nie die Worte am Laut der Sprache mißt ...
Ein Lied, das ſchönheitstrunken, und ſchweigſam wie die Liſt ...
Ein Lied, von dem ihr Anderen — ihr Anderen! — Nichts wißt!

Sprecht, habt ihr das Geheimnis des Glückes je gekannt?
Schlang je um eure Stirnen ſich der Freude Roſenband?
Ihr ſeid in blindem Taumeln ihm ſchreiend nachgerannt —
Doch fernab euren Wegen fand ſich's zu dieſem Strand ...

Und täglich hebt's die Flügel: ſchwirrt wie ein Falter her,
Schwebt über dieſen Wogen und ſchläft an dieſem Meer.
Mit Augen wie die Sonne, und Händen gabenſchwer,
Kam es aus eurer Welt mir: denn eure Welt iſt leer!

Digitized by Google

Rückzug

Nacht wird ihre Flügel entfalten,
Wird deine Stirne umwehn,
Was ſchon zerwirrt und zerſpalten,
Noch einmal wird es erſtehn.

Es iſt dann vielleicht ein Hauch nur,
Eines Strahles verglimmender Schein.
Doch lebe! — und ſollte es auch nur
Für wenige Stunden noch ſein.

Doch lebe! — dein ſei dein Sterben,
Nachdem du dein Leben verlorſt,
Und konnteſt du Nichts ſonſt erwerben,
Das Höchſte du doch dir erkorſt.

Nacht wird ihre Flügel entfalten.
Ich werde zur Seite dir ſtehn,
In meinen Armen dich halten,
Und ruhig ins Auge dir ſehn.

Meine Hand — ſie ſoll nicht beben,
Mein Mund — er ſoll nicht ſchrein.

Digitized by Google

Du ſtirbſt — und ich muß leben —:
Es ſoll wohl Anders nicht ſein.

Und ihnen wirſt, die dich ſchalten,
Für immer du bald nun entfliehn.
Nacht wird ihre Flügel entfalten,
Und in Frieden wirſt du ziehn . . .

Digitized by Google

Einſame Gedanken

— Einſame Gedanken, ſie tauchen zuweilen
Urplötzlich aus ihren Verſtecken und eilen
Auf luftigen Flügeln davon; indeſſen
Haſt du die flüchtigen wieder vergeſſen,
Und legſt wieder täglich im alten Gleiſe
Ein Stück zurück deiner Lebensreiſe.
Und dann urplötzlich nach Jahren — da ſchwanken
Vor dir die einſamen, ſtummen Gedanken.
Du weißt, ſchon einmal in früheren Tagen
Haſt du dich mit ihnen herumgeſchlagen.
Und ſeltſam beengend wird dir zu Sinnen:
Du möchteſt von Neuem wieder beginnen,
Um auf ganz anderen, fremden Wegen
Dein Leben zurück noch einmal zu legen.
Es iſt dir verſagt. Da packt dich ein Bangen.
Du weißt mit dir ſelbſt Nichts anzufangen,
Und währenddeſſen fühlſt du die Gedanken
Sich feſter um deine Seele ranken.

Und erſt nach Tagen, die langſam gehen,
Siehſt du ſie weichen, und ſpurlos zerwehen ...

Digitized by Google

Am Vorabend

Wenn der Morgen erwacht iſt, dann ſollen wir wieder,
— Nach den Jahren der Trennung — uns wiederſehn?
Iſt wirklich das Wahrheit? — Ich beuge danieder
Die Stirn. Und laſſe es ruhig geſchehn.

Und während dein Herz in höheren Schlägen
Vielleicht ſchon dem Tage entgegenbebt,
Durchkreiſe ich raſtlos auf mühſamen Wegen
Die Zeit, die — getrennt — wir zuſammen durchlebt.

Und ich ſehe zuerſt uns, wie wir vor Jahren
Geweſen: das Kind, den Knaben, den Mann ...
Und was wir ſeitdem erlebt und erfahren
In dunkleren Schleiern erſchaue ich dann ...

Wir trennten uns. Und die Jahre, vorüber
Sind ſie uns geflogen: ich hier und du dort.
Sie leuchteten uns: dir heller, mir trüber.
Dann dort Schatten, hier Licht. Und ſo fort. Und ſo fort ...

Wie Sand, den die Woge am ſonnigen Strande
Liebkoſend verzehrt, ſo nahm dich die Zeit.
Mir war ſie wie Glut, die mit loderndem Brande
Ein Leben verſchlingt, das der Zukunft geweiht. —

Digitized by Google

Wie die Zeiten doch fliehen, die Menſchen doch ſchreiten!
Sie riſſen uns fort, ſo dich, und ſo mich —
Verändern die Menſchen ſich mit den Zeiten?
Verwandelt die Zeit mit den Menſchen ſich?

Ich kann es nicht ſagen! — Es treten Gedanken
Hervor aus ihrem verborgenen Verſteck:
Sie locken, ſie zwingen, ſie zeigen, ſie ſchwanken,
Und ſchwinden — ſie ſuchen heißt Lebenszweck.

Doch wir finden ſie nie: wir kehren nur immer
Zurück in unſere verödete Bruſt,
Dort wühlen wir ſchreiend nach einem Schimmer
Von Hoffnung, nach einem Schimmer von Luſt! —

Was wiſſen wir Beide noch voneinander?
Nichts, als was der Bote uns eilend gebracht:
Daß der Eine ‚daheim‘ iſt, der Andre ein Wandrer.
Was heißt das? Daß Keiner zum Ziel es gebracht!

Zum Ziele, von welchem in Jugendtagen
So oft wir geſprochen, dem herrlichen Ziel —
Du, der es vergaß, du ſiehſt es noch ragen,
Mir, der es erreichte, in Staub es zerfiel.

Denn ſo iſt das Leben: der kraftvoll Strebende
Erlahmt, verzweifelt, verflucht und entſagt,
Und glücklich allein iſt der ruhig Lebende:
Er denkt nicht, er fragt nicht — er jubelt und klagt!

Digitized by Google

Es ſcheint mir, daß unſere Zeit die Worte
Der Sprache verwiſcht hat; daß Keiner mehr
Durch die tauſendfältig geöffnete Pforte
In das Innere gelangen kann — Alles iſt leer!

Die Hallen der Freude, ſie ſind nicht verſchloſſen,
Nein, ſie ſind geöffnet, doch Keiner tritt ein.
Wer der Jugend Kräfte in Sehnſucht vergoſſen,
Für ihn iſt die Freude kaum mehr als ein Schein . . .

Daß das Wort doch niemals zum Worte ſich finden,
Das Herz zum Herzen nie finden ſich kann!
Wir ſind Alle geteilt — nur die Ewig-Blinden,
Sie finden ſich ſtets in dem gleichen Bann!

Ich kenne das Spiel! — Denn ich lernte es kennen
In den Jahren des Grams. Von Sehnſucht erfüllt
Am Abend des Morgens, welcher uns trennen
Und binden ſoll, bin ich von Zweifeln umhüllt.

Ich weiß nicht, was ſoll ich dir Morgen ſagen —
Das Erlebte iſt Tat, doch das Wort iſt ein Spiel.
Ich weiß nicht, was ſoll ich dich morgen fragen —
Es iſt zu Wenig, es iſt zu Viel!

Wir werden uns unſere Masken zeigen.
Dann ſprechen wir, endlich werden wir warm,

Digitized by Google

Und wenn wir beginnen wollen, dann ſchweigen —
O entſetzliches Leben, wie biſt du ſo arm!

Wenn der Morgen erwacht iſt, dann ſollen wir wieder,
— Nach ſolchen Jahren! — wir wieder uns ſehn?!
Ich bange, ich zweifle. Doch beuge ich nieder
Den Wunſch, und — laſſe es ruhig geſchehn . . .

Digitized by Google

Undankbarkeit

Ahnst du nicht, daß diese Tage,
Wärmend wie der Sommerwind,
Nur mit leisem Flügelschlage
Auch zu mir gekommen sind?

Daß erst nach durchdarbten Nächten,
Die mir Herz und Mut gebleicht,
Dieses Glück — mit dem zu rechten
Sich nicht lohnt — auch mich erreicht?

Dies Bezahlen alter Schulden
— Ungern nur erfüllte Pflicht —,
Sühnt das bittere Gedulden
Allzulanger Jahre nicht!

Digitized by Google

Die Flamme

Schon ſo Vieles iſt gekommen
Über mich, ſeitdem genommen du mir biſt!
Und noch immer kann ich lachen ...
Wie das ſeltſam iſt!

Stunden, Tage, Wochen, Jahre —
Wiege, Hoffnung, Zweifel, Bahre — immer gleich!
Was dazwiſchen liegt? — Ein Entfachen
Der Gewalt im Reich.

In dem Reiche meiner Kräfte.
An den morſchen Stamm feſthefte ich mein Tuch.
Es iſt rot — von meinem Blute ...
Weht es euch als Fluch?

Kann ich denn noch immer lachen? —
Nein, ich muß! — Denn nicht mehr fachen läßt ſie ſich,
Jene Flamme, die zum Mute
Fachte dich und — mich!

Digitized by Google

Vor der Entscheidung

Bald schlägt mein Geist seine letzten Schlachten.
Wenn ich in ihnen nicht Sieger bin,
Wird Finsternis mich ewig umnachten. —
Nur zögernd trete ich diesmal hin.

Es muß mein Herz seine Leidenschaften,
Seinen ganzen Scharfsinn muß mein Verstand,
Mein Arm seine Muskeln, die nicht erschlafften,
Zum Kampfe stellen im Widerstand.

Dann werde ich siegen, wie immer ich siegte!
Dann ziehe ich stolz in die Hallen ein,
In welchen die Hoffnung in Träumen sich wiegte ...
Dann werden der Wünsche Erfüllungen mein!

Dann wird mich die Menge jauchzend umschaaren:
Ich halte ein Lächeln für Jeden bereit.
Ich werde als Gott die Weiten befahren,
Die Weiten des Traums meiner Kinderzeit ...

Man wird meine Straße mit Rosen bestreuen ...
Die Liebe schmiegt wärmend sich an meine Brust.
Man wird das Verlorene mir doppelt erneuen,
Und alles Erneute ist Glück und ist Lust! —

Digitized by Google

Ich siege auch diesmal. Ich weiß es. Was zieht sich
Mein Fuß zurück? Was zaudert mein Geist?
Was zittert die lechzende Seele? — Sie sieht sich
Im Raume der Ferne verirrt und verwaist.

Sie sieht sich schweben über den Gründen,
Sich wiegen voll Wollust auf wolkigem Pfühl,
Denn sie hat es verlernt zu den finsteren Schlünden
Der Schwachheit zu tauchen voll Mitgefühl! —

Ich zaudere und reichte dem tiefen Umnachten
Der Wirklichkeit Stunde um Stunde hin ...
Bald schlägt mein Geist seine letzten Schlachten.
Weh mir, wenn in ihnen ich Sieger bin!

Digitized by Google

Mein Weg zur Freiheit

1.

„Ich will in Freiheit leben!“ ſprach ich.
Mit einer Kraft, die größer war
Als meine arme Jugend, brach ich
Mir Bahn durch jede Schwätzerſchaar.

Die Freunde ſchwanden mir zur Seite,
Wie Blüten fliehn beim Sturmeswehn ...
Den Blick gerichtet in die Weite
Sahn ſie mich zweifelnd vorwärtsgehn.

Des Willens ſtarke Flügel trugen
Durch Nacht mich hin zum Morgenſchein —
Als ſie ans Ziel ermattet ſchlugen
Sah ſtumm ich auf und ſtand allein.

2.

Niemals vergeſſe ich den Morgen,
Der lächelnd meine Stirn umwob,
Nach einem Leben voller Sorgen,
Angſt, Zweifeln ſich als Ziel erhob!

Digitized by Google

Kühl war er wie des Stromes Welle,
In die der durſtige Mund ſich taucht.
Ich ſtand auf der erſehnten Schwelle,
Vor der das Meer des Blutes raucht,

Und hinter welcher ewiger Friede
Und ewige Freude wohnen ſoll.
Ich trat nicht ein. Als Glied im Gliede
Bezahlte ich der Klugheit Zoll.

Niemals vergeſſe ich den Morgen,
Wo ich dahingab, was ich fand,
Da an ein Sein voll Angſt und Sorgen
Die Freiheit ſelbſt mich wieder band!

3.

Der Morgen blieb. Ich hatte bebend
Am Freiheitquell getrunken — nie
— In Angſt, in Sorgen, Zweifeln lebend ...
Vergaß ich ſie, die Freiheit ſie! ...

Nur ernſter ward mein Blick und trüber.
Wenn ich durch laute Gaſſen ging
Sah ich zuweilen ſtill hinüber,
Ob nicht ein Blick an meinem hing.

Suchend das Lächeln der Erkenntnis,
Das wortlos mir zu ſagen ſchien:
‚Ich bin bereit ...‘ Stummes Verſtändnis
Band dann an mich ihn, mich an ihn.

Digitized by Google

Wir gingen weiter, denn wir beten
Im Knechtſchaftstempel noch zum Schein.
Wenn wir der Freiheit Reich betreten,
Sind wir mit uns nicht mehr allein!

4.

Mit Blut die Zukunft zu beſchwören
Iſt Wahnſinn, den Vernunft verdammt.
Wie kann der Freiheit angehören,
Was noch der Knechtſchaft Fluch entſtammt?

Tor, der du von dem ſchwangeren Weibe
Das Kind gewaltſam eher löſt,
Als es ſich ſelbſt vom müden Leibe
Am rechten Tage willig ſtößt!

Was hilft's, Verſagtes zu begehren?!
Glaubſt du, mein Herz iſt weniger wund,
Weil in Verfluchen und Beſchwören
Sich nicht ergießt mein bleicher Mund? . . .

5.

Schon ſtand ich an der Freiheit Toren . . .
Wißt: Hätte ich den Schritt getan,
Ihr hättet ewig mich verloren!
Nun engt uns noch dieſelbe Bahn,

Die euch mit mir zum Ziele führen,
Die mich mit euch befreien ſoll —
Jetzt gilt es Steine nicht zu rühren,
Nein, zu bezahlen ſeinen Zoll

Digitized by Google

Der Macht, auf daß am späteren Tage
Die Größeren wir und Stärkeren sind,
Dem Tag, an dem mit einem Schlage
Zum Mann entmündet sich das Kind!

6.

Niemals vergesse ich den Morgen!
Sein Licht als Flamme in mir brennt:
Ich war schon frei! — von allen Sorgen,
Von allem Zweifel schon getrennt!

„O wäre ich doch eingetreten!" —
— Jedoch den Wunsch erstickt mein Mund —
Ich brauchte nun nicht mehr zu beten,
Ich wäre frei von euch auch! — und

Ihr hättet ewig mich verloren,
Um den ihr nun euch hoffend drängt,
Den ihr als Retter euch erkoren,
Daß er für euch die Tore sprengt . . .

7.

Ich bin kein Retter — in die Mitte
Der Horchenden zurückgescheucht,
Vernehmt des Freien letzte Bitte,
Die Hohn vielleicht und Spott euch deucht:

„Sei frei! — du bist es stets gewesen,
Jedoch du wolltest es nicht sein!
Sklave warst du, weil du erlesen
Nur Andere stets, dich zu befrein!

Digitized by Google

Torheit, den Toren noch zu ſagen:
‚Auf, werdet frei!‘ — Ich ſage dir
(Nicht euch, nein dir!) —: ‚Wozu die Klagen —
Folge dir ſelbſt, nicht folge mir!‘

Wenn Jeder zu dem gleichen Ziele
Der Freiheit ſeine Flügel ſpannt,
Wie ich, erreichen wir als Viele
Einzeln der Zukunft Heimatland.“

8.

Nicht wahr, ich habe nicht gelogen?
Ich habe keinen Weg gezeigt?
Ich habe mich nicht ſelbſt betrogen,
Indem ich mich euch zugeneigt?

Schon ſtand ich an der Freiheit Schwelle
Und bin bewußt zurückgekehrt.
Noch war es Zeit nicht. — Ach, die Helle
Der Hoffnung hat uns aufgezehrt! . . .

Wartet noch eine kleine Weile!
Wir brauchen ja nicht Alle — nur
Den Teil, der flugbereit in Eile
Schon ſucht und bald erſpäht die Spur . . .

Es kann ſo lange nicht mehr dauern,
Bis ſie zu ſich gekommen ſind . . .
Schon ſtürzen hin die Felſenmauern
Des Wahns, der eine Welt umſpinnt.

Digitized by Google

Bald weigern wir uns zu gebieten
Und zu gehorchen — und es fällt
Nach tauſend hoffnungsloſen Nieten
Der Preis uns zu der freien Welt!

Dann iſt geſprengt die Bank der Staaten
Von unſerer ſchwächern Übermacht!
Wir ſpielen nicht mehr. Unſere Saaten
Einernten wir nach langer Nacht.

Digitized by Google

Die große Nacht

1.

In dieser großen Nacht, da Alles sich beflißt,
Mich niederwärts zu stürzen, hob ich mich hoch und riß
Vom Haupt des Ruhms herab den Silberschleier!
In dieser großen Nacht, einsam auf mich gestellt,
Entrollte sich vor mir das kühne Bild der Welt —
Allein beging ich meines Sieges Feier.

2.

Kein Becherwink der Freude ... Kein Zuruf, froh und laut ...
Kein Tücherwehn ... Kein Lorbeer ... Kein Jubel, hochgestaut —
Kein Stern! — und keine Hoffnung! — Nichts als die eigene Engnis! ...
In dieser großen Nacht hob ich mich selbst empor,
Bevor sich rettungslos mein Geist an euch verlor —
Geführt von keiner Hand verließ ich mein Gefängnis.

Die Ketten fielen klirrend. Barsch schloß das Tor sich zu.
Ich bin befreit. Es lädt mein Bett mich ein zur Ruh.

Digitized by Google

Es ſchlafe, wer da will. Ich bin ſeit heut ein Freier!
Und bis der Morgen graut, ſoll ſich in meine Bruſt
Ergießen unerſchöpflich ein Strom von Lebensluſt,
Denn jetzt beginnt mein Geiſt die Siegesfeier!

3.

Nicht mehr von euch verurteilt, von euch nicht mehr entſandt,
Entwandelt mein Gedanke ins grenzenloſe Land . . .
Nirgends ein Pfahl, der ſagt: ‚Hier ſteh!‘ — ‚Hier ende!‘
Das Leben iſt beſiegt. Was heißt das: ſchlecht und gut?
Was: groß und klein? — Was Ebbe des Leids, was Glückesflut?
Alles iſt eins: ein Spiel der Kinderhände.

Wir haben Alle nur die Wand des Seins berührt:
Der Eine ward geleitet, der Andere hat geführt —
Wer ſtirbt, ſo ſagen ſie, allein ſei Sieger.
Ich glaube ihnen nicht. Es prahlt der ſtumme Tod
Das letzte Wort nicht aus, dem alles Sein entloht —
Wenn ich nicht bin, ſo bin ich auch kein Krieger!

Ich glaube ihnen nicht. Nichts glaub ich ihnen mehr:
Einſt war die Welt mir reich, nun iſt die Welt mir leer.
Einſt war ich arm — nun bin ich reich geworden!
Evoe, große Nacht! — Die Sterne leuchten hell . . .
Mein Herz klopft freudeſtürmiſch — — Stille . . .
Hundegebell . . .
Und fern — dort rauſcht mein Meer in ewigen Akkorden . . .

Digitized by Google

Evoe, große Nacht! — Den Becher her mit Wein!
Dir trinke ich ihn leer — uns: dir und mir allein!
Hin, Waffe du und Schild! Ich bin nicht mehr ein Fechter!
Ein Träumer will ich sein; ein Kind, das dann und wann
Die Augen staunend aufschlägt — ich, dieser selige Mann!
Ja, fordere nur, Welt, und höre mein Gelächter:

Der Eine hochgeflogen, er hält sich Jahrelang,
Der Andere, halbzerschmettert, sinkt hin — wer weiß ihm Dank? —
Kein Retter, weder Mensch, noch Gott, hält mir die Wage!
In dieser großen Nacht — allein, allein, allein! —
O ich bin überglücklich: es spricht der Morgenschein
Von einem Tag mir, einem — langen Tage!

4.

Es neigt die große Nacht sich ihrem Ende zu.
Mein aufgebahrtes Bett lädt mich zu kurzer Ruh.
Mit weißem Finger an klopft schon der Morgen.
Entschlummere! — Wache auf! — Und bist du wirklich groß,
Zieht morgen deine Hand eisern das große Loos:
Das Los der Freude aus dem Kelch der Sorgen.

Digitized by Google

Die Oase

Sonne, o leuchtende Sonne, wann senkst du dich wieder! . . .
Wie ein Verdurstender beug ich zur rieselnden Quelle mich nieder,
Trinke, trinke die Flut, welche Vergessenheit heißt . . .
Und durch die dorrende Wüste des Lebens schreite ich, schreite,
Bis ich ihr Ende erreicht . . . Palmen und Dunkel. Bereite
Hier dir dein Lager, denn hier ruhen die Wanderer zumeist.

Schattenkühle und Quellengemurmel. Hoch mir zu Häupten
Glänzt schon ein tröstender Stern. Von meinen wunden, bestäubten
Füßen fällt die Sandale, von meinen Schultern die Last.
Das ist die Wanderung des Lebens: tagsüber durch Wüste zu gehen,
Um in verschwiegener Nacht die Sterne des Friedens zu sehen,
Dazu sind wir verdammt! Wie spät oft, ach, kommt uns die Rast!

Digitized by Google

Jählings werf ich mich nieder. Nun, da mein Hunger gestillt,
Bin der verachteten Last ich zu verzeihen gewillt —
Gleich dem erschlagenen Feind sank sie zu Boden und schied.
Ich bin Sieger! — Und jetzt, ehe die östliche Nacht
Hinter die Ferne gesunken — dem Panther gleich, welcher sich sacht
Von seiner Beute geschlichen — jetzt, Wanderer, singe dein Lied!

Welche berauschende Nacht! — Ich stütze mein Haupt in die Hände.
Mühlos durchfließt mein Gedanke Jahrhunderte — Anfang, kein Ende —
Wiege des Menschengeschlechts, der Nichts mehr entsprießt!
Und ich singe den Sternen, dem flüsternden Quell und der Wüste singe ich . . .
Lautlos horchen die Wipfel der Palmen . . . Unzählige Laute verschlinge ich,
Bis der entschlummernde Mund nur noch murmelt, bis er sich schließt . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Alles ein Traum und ein Schein, des Gehirnes flüchtige Geburten!
Nirgends sind Palmen und Quellen, Oasenkühle und Furten,

Digitized by Google

Doch auch im Abendland hier umstarrt sie, die Wüste, uns rings.
Hier auch sengt uns die Sonne der Mühsal mit tödlichen Strahlen,
Hier auch erreichst die Oase der Ruhe du nur unter Qualen,
Hier auch narrt uns das ewige Rätsel des Lebens als schweigende Sphinx.

Sonne, o leuchtende Sonne, du rufst mich aufs Neue!
Gleich den Sorgen, dem Kummer, dem Wahn, so hältst du mir Treue —
Nur noch dies Wort — jetzt bin ich bereit, um weiter zu gehen . . .
Denn meine Worte sind Tropfen, sie fallen von meinem Gefieder,
Welches dem Bad des Lebens entstieg — o ihr, meine Lieder,
Nur ein erhabenes Herz kann eure Sprache verstehn!

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Inhalt des ersten Bandes

steht

am Schluß des zweiten Bandes

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google